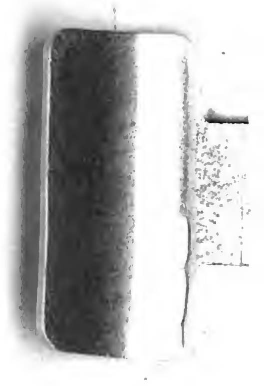
[illegible]

[illegible]

1161. [illegible]

15. [illegible] 1835.



Herbstviolen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.

Kapuzinerfahrt.

Kapuzinerfahrt.

1.

Der Morgen dämmerte kaum in das düster beschattete Thal, als schon die gellende Zunge der Kapuzinerglocke die Stunde der ersten Frühmesse verkündigte. Die Schwingungen des einförmigen Tones zitterten schrillend durch den kalten Morgenduft, und mit schlaftrunkener Geberde schlich der Pater, der die erste Messe zu halten hatte, nach der Kirche, wo der Glöckner aus allen Kräften sein Handwerk trieb. Es waren der Andächtigen nur wenige zur Kirche gekommen, denn an einem Festtage lieben auch die Landleute einen längeren Schlummer, und außer dem Kalenderfeste, das ihnen zur Pflicht machte, das später abzuhaltende Hochamt zu besuchen, lockte noch

obendrein dazu eine andere Feierlichkeit, anziehender als das Fest der Heilkgen. Die dienenden Brüder hatten bereits das schmucklose Gotteshaus, so viel es in ihren Kräften stand, verziert. Grüne Büsche regten sich an allen Wänden in dem stillen Luftzug, der in einer Kirche niemals aufhört; frische Wachslichter waren an den drei Altären aufgesteckt, die künstlichen Blumensträuße, ein Geschenk der benachbarten Klosterfrauen, waren sauber abgeständt, und duftende Sträußer von ächten und gerechten Gottesblumen hinzugekommen, so gut überhaupt der geringe Klostergarten, worinnen es der Zuchtschnecken mehr als der Blumen gab, sie liefern mochte. Weißes Linnen auf den Altären, die purpurrothe Decke über der Kanzelbrüstung, die Hängelampen, Leuchter und Vasen blank gescheuert, und allenthalben flatternde bunte Kränze, sowohl auf dem dornengekrönten Haupte des Gekreuzigten, als auch sogar um den hölzernen Kapuzinerarm, der aus der Kanzel hervorragte, das Crucifix in der Hand.

„Wir wollen's kurz machen;" sagte der Früh-

messer zu seinem Ministranten: „Ich habe mich kaum von der Mette erholt, wo mich die Kälte gar scharf angriff. Zudem ist schier Niemand bei dem heiligen Opfer zugegegen, und ich wünschte noch ein Stündchen zu schlafen, bevor die Ceremonie vor sich geht." — Der Ministrant lächelte hierauf mit zum Himmel gewendetem Blicke, und erwiederte: „Der göttliche Vater wird nicht zürnen, hochwürdiger Herr.. Ihr habt uns ja schon lange als ein Sinnbild der Tugend und Gerechtigkeit vorgeleuchtet, und dem Müden gebührt ja doch endlich die Ruhe. Ich will schon acht geben, daß wir die heilige Handlung gut und schnell zu Ende bringen, denn Ihr zittert, ehrwürdiger Vater, wie im kalten Fieber."

„Das ist die Freude, mein Sohn;" versetzte der Pater, und aus seinen Zügen brach ein heiteres Dankgefühl in lichten Strahlen hervor. Dann ging er rüstig an seine wichtige Pflicht, verrichtete mit Würde, obschon sichtlich eilend, den heiligen Act der Messe, und schritt hierauf mit unverhehlter Freundlichkeit in die dunkle Sakristei,



den Meßornat schnell von seiner Kutte zu ziehen. „Ich werde doch nicht mehr schlafen können;“ sagte er scherzhaft zu seinem Meßdiener, einem ernsten bescheidenen Bruder, der schon lange im Kloster hauste, nachdem er in früheren Zeiten sehr viel in der Welt erlebt. „Das Vergnügen der Seele raubt die Ruhe, wie der schwarze Herzenskummer. Ich werde lieber meinen guten Freund und Himmelsbräutigam auf seiner Zelle besuchen, bevor er sich zum ernsthaftesten Gange seines Lebens rüstet.“

„Ihr waret ihm stets ein treuer Freund, dem guten Pater Adalbert, und sein treuester Rathgeber;“ versetzte der Andere. „Ich glaube, daß schwerlich im Kloster solche Anhänglichkeit befunden wurde. Die Heiligen mögen ihren Segen zu der Einkleidung des rechtschaffenen Herrn Adalbert geben!“

„Das mögen, das werden sie;“ versetzte Marcus mit voller Zuversicht. „Dieses sey auch der Lohn, den ich am Ende meines Lebens, welches nicht ohne manche Leiden hinfloß, mit mir zu

Gott hinübernehme. Ja, mein guter Bruder, wir haben uns immer geliebt, Adalbert und ich. Wir studirten zusammen, ein und daßelbe Seminarium, ein und dieselbe Schule bildete uns. Jonathan und David waren nicht bessere Freunde als wir bis unser verschiedenartiger Beruf uns trennte. Ich trat nämlich gleich in den heiligen Orden, während mein Freund ein Weltpriester wurde. Mein Herz blutete, weil ich ihn nicht auf meine Bahn zu ziehen vermochte, und manches Jahr legte sich zwischen unsere Wünsche, zwischen unsere beiderseitige Sehnsucht nach Wiedersehen. Nun, es ist ihm lange wohl und gut ergangen, meinem Freunde, bis endlich die Welt an dem Unbescholtenen ihre Tücke ausließ, und den Gedanken in ihm erweckte, den sichern Port in unsern Mauern zu suchen: den wahren Hafen der Ruhe, den bereits viele Unglückliche zum Heil ihrer Seele suchten und fanden. Nicht wahr, mein lieber Bruder Felix?“

Felix neigte sein Haupt, erfüllt von schwermüthigen Erinnerungen an sein eigenes Weltle-

ben, und erwiederte gelassen: „Gelobet sey der Herr! der uns gibt und nimmt, wie es zu unserem Frommen ist. Ihr hattet schon einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit, ehrwürdiger Vater, da Ihr den Pilgrim Adalbert in dieses Kloster treten saht, damit er das Novizenkleid empfinge."

„Es ist just ein halbes Jahr seitdem verstrichen;" bemerkte Pater Marcus mit leuchtendem Blick, während er mit seinem Begleiter durch den Kreuzgang nach der Treppe schritt. „Jener Tag ist wahrlich ein Tag des Paradieses gewesen. Unsere hochwürdigsten Vorgesetzten haben ein Werk der Barmherzigkeit und Gnade an mir gethan, da sie Adalberts Prüfungszeit abkürzten, und den bisher von mir getrennten Novizen befähigten, in der Väter Mitte Platz zu nehmen. So werde ich ihn denn nun Tag für Tag, Stunde für Stunde sehen können, mich an seinem Verstande laben, in seiner Tugend ein würdiges Vorbild finden, und endlich wenn es Gott gefällt, in seinen Armen meinen Geist aufgeben. Ein so be-

neidenswerthes Loos hat unter Tausenden kein Priester, und jede Entsagung wird mir doppelt leicht, seit ich den Freund umfangen darf, ihn ewig mein zu nennen."

Der Bruder küßte ehrfurchtsvoll den Aermel des Paters, als dieser letztere sich bereit machte, die Treppe emporzusteigen, und entfernte sich nach dem Refectorium, wo heute eine große Tafel bereitet wurde, um alle die Gäste zu bewirthen, die bei der Feierlichkeit des Professes zu erwarten waren.

2.

Adalbert, der Bräutigam des Ordens, der am heutigen Tage zu den kirchlichen Gelübden, die seine Jugend geweiht, auch die klösterlichen Eide fügen wollte, lag auf seinen Knieen in der Zelle, die ihm schon, ferne von den übrigen Ordensnovizen eingeräumt worden war. Die Blumenkrone, die sein ernstes männliches Haupt schmückte, stach sonderbar gegen den düstern Bart ab, der sein Kinn umkräuselte. Nur der schwär-

merisch entzückte Ausdruck des Auges stimmte mit den frischen Blumen zusammen. Das Auge verrieth Glück, wie das Antlitz Leid verrieth und strahlte in doppeltem Leben auf, als Marcus in die Thüre trat, — leise und lächelnd wie ein frommer Geist.

Das Gebet Adalberts war gestört, aber die Umarmung, womit er den Freund empfing, die Liebesworte, die er zu ihm sprach, waren wieder Gebet. Keine beredtere Dankes- und Segensformel stieg je zum Himmel empor, als in diesem Augenblicke. — Zwei Männer, beide schon in des Lebens Mittag stehend, beide versuchte Kämpfer im Streit des Glaubens und der Zuversicht gegen die Lockungen der Welt, und die Verräthereien der eigenen Brust — beide angethan mit dem Kleide der Demuth und Dürftigkeit, und mit Freuden den Geist unterjochend in den Regelschranken — und dennoch wieder beide so ganz aufrichtige ehrliche Menschen, aneinander gefesselt durch innerer Verwandtschaft heiliges Band, und von Herzensgrunde die Empfindungen fühlend,

die ihr Mund sich nicht scheute, laut zu bekennen; — welch' seltenes Schauspiel innerhalb strenger Klostermauern, wo so leicht das Menschliche abstirbt, und das Edelste versteinert!

Marcus musterte lächelnd und sorglich, wie eine aufmerksame Mutter die Braut, das Aeußere des Freundes, richtete und putzte eifrig an dem schlichten Gewande deßelben, wie an dem Blumenkranze auf seinem Kopfe, und dem wohlriechenden Strauß, der an den linken Aermel der Kutte befestigt wurde, und sagte: „Du feierst eigentlich heute Deine Hochzeit mit mir. Wir haben eine lange Brautzeit durchgemacht, mein Lieber, bis die Stunde der Erhörung hereinbrach. Um so inniger soll von nun an unser Bund seyn, und sich nicht trennen lassen, wie auch der Feind es gerne thun möchte."

„Das soll er!" versetzte Adalbert hierauf. „Wir Männer in der Reife unserer Jahre wollen die Schwüre der Jugend nicht Lügen strafen, und ich bin des Glaubens, daß kein Feind zwischen uns zu treten begehren werde. Woher sollte er

kommen? Der Convent ist klein, und besteht aus ruhigen, mehrentheils lebenssatten Männern, die kleinlicher Zwistigkeiten müde geworden sind, und fast keinen Antheil mehr an Dingen und Personen nehmen, welche außer ihrem Kreise liegen. Der Guardian ist ein ernsthafter und gerechter Oberer, der das Versprechen von dem Provinzial erhielt, nie versetzt zu werden, und noch lange leben wird. Der Zufluß an Novizen ist nicht zu rechnen, da das Kloster zu gering erscheint, und seine versteckte Lage wenige reizt, sich hier einkleiden zu lassen. Kaum, daß über die nächsten Berge eine Kunde von unserem Daseyn dringt. Man kennt unser armes Kloster nur in den Registern des Provinzials und der Generale genau. Weit entfernt, durch einen Wechsel unsern Convent zu mehren oder zu verringern, sind unsere Obern darauf bedacht, diejenigen Väter hier fest zu halten, die einmal sich an Luft und Lage gewöhnten, und seit langem das Vertrauen der Gemeinden in der Gegend besitzen. — Uns winkt daher Ruhe, und Aussicht auf ungestörten Frieden."

„O ja; Friede ist da, wo jeder Wunsch entweder sich erfüllte, oder draußen schon sein Grab fand!“ erwiederte Marcus mit freundlichem Nicken, jedoch nicht ohne einen leichten Seufzer.

Adalbert entgegnete aber hierauf mit ernster Betonung: „Du hast ein weises und wahres Wort gesprochen, mein Bruder. In dem ungestörten Besitz Deiner Freundschaft und erquicklichen Nähe verwirklicht sich mir das heißeste Verlangen, und draußen, vor den Mauern dieser sichern Burg liegen die Gräber meiner eitlen und thörichten Sehnsucht. An diesem Tage, der uns unauflöslich vereint, mag ich Dir nicht verhehlen, was mein Mund schon so oft dem himmlischen Vater, seinem Sohne und der unbefleckten Königin des Himmels vertraute, was ich in den Busen fremder Priester unter dem Siegel der Beichte niedergelegt. Du wurdest betrogen, wenn Du dem Gerücht völlig glaubtest, welches mich als den unbescholtensten meiner Brüder so oft bezeichnete. Wer lebt auf der Welt, dessen Fuß nie strauchelte?

Auch ich, mein Freund und Bruder, habe eitle und verderbliche Sehnsucht gehegt, und wenn ich dem Falle entronnen, den Netzen der Verführung entgangen bin, so verdanke ich dieses Heil, nächst der Huld des Allmächtigen, nur Deinem Beispiel, nur Deinem Gedächtniß."

Marcus sagte, die Hand auf Adalberts Schulter legend: „Ehre den Heiligen! wohl Dir, daß Du mit reinem Schild aus dem Kampf gingst. Was aber vermochte mein Beispiel? Was mein Gedächtniß?"

„Du hörst es in kurzen Worten. Während Du, einem himmlischen Berufe folgend, die strengsten Gelübde abgelegt, hatte ich die Pflichten der Seelsorge mitten im Strudel der Welt auf mich genommen. Ach, wie fand ich alles anders, da ich aus den Thoren der Priesterschule in das Leben trat! Welche Frucht- und Blüthenbäume neigten ihre Zweige und köstlichen Gaben mir entgegen, und ich durfte sie nicht genießen! Die Enthaltsamkeit und Strenge wird uns leicht hinter Gittern, die jede Begegnung abwehren, auf einer

Bahn, die mit rauhen Stacheln und Dornen besäet ist. Aber die Freiheit! die Freiheit ist die gefährlichste Verführerin für ein unerfahrenes Herz. — Du weißt, wie keusch und rein unsere Jugend verfloß, wie wir unschuldig waren, den Kindern gleich, und wie ich fest hielt an dem Paradiesesglauben, den Du, mein Vorbild und Lehrer, stets und ohne zu wanken, bekanntest. Daher erschrak ich, als mir plötzlich, da ich einsam in meinem Pfarrhause wohnte, alle Sinne tobend und mahnend aufgingen, und einen Schleier zerrissen, eine Blindheit vernichteten, für deren Erhaltung ich gerne manches Jahr meiner Lebenszeit gegeben haben würde. Ich erinnerte mich, daß ich noch jung und kräftig sey, ich begriff mit einemmale, daß die Erde mit ihren Gaben reizend und beglückend dastehe, ich wunderte mich über das lange Stillschweigen meiner Sinne, und fragte mein Schicksal: ob es gerecht gewesen, als es mich zur Entsagung verdammte? — Diese wenigen Worte können Dir beweisen, welchen Sturm der wilde Satan auf mein Herz unternommen,

welche Versuchungen er angezettelt gegen die Begehrlichkeit und Leidenschaft eines armen schwachen Menschen. Noch blendender wird Dir der Hölle Blitz aufleuchten, wenn ich Dir sage, daß zwei Wesen kurz nach einander meine Sehnsucht erregten, die an und für sich verbotene Früchte waren, auch sogar für den nicht dem Altar Geweihten. Die abscheulichen Wünsche des Teufels, der angefangen hatte, mich zu besitzen, richteten sich zuerst gegen das Weib eines vertrauten Freundes, und alsdann, nachdem durch heißes Gebet zu den mächtigsten Fürsprechern bei Gott, die wankende Tugend den Sieg errungen, auf eine dem himmlischen Bräutigam verlobte Jungfrau. — Ich habe nie glauben wollen, was die bösen Weltzungen von der heimlichen Verderbtheit so vieler Priester Tag für Tag wiederholen, aber ich überzeugte mich, daß eine besondere Gnade des Himmels dazu gehört, der Gelegenheit zu widerstehen, die der Versucher schlau benutzt. O, wie verführerisch ist die Stille und Abgeschiedenheit eines Nonnenklosters! wie lockend der Thau der

Andacht, welcher die Rosen solch' verborgenen Gartens erfrischt! wie zu beneiden — oder besser zu beklagen— der geistliche Gärtner, dem allein die Vollmacht wurde, diesen stillen Himmelsblumen Pflege und Sorge zu weihen. Ich habe das empfunden, als der plötzliche Tod des alten Beichtvaters von Frauenbrunn, mich, den Weltgeistlichen, auf einige Zeit zur Gewissensleitung der würdigen Nonnen daselbst berief. Eine junge Heerde weidete unter den Lilien jenes Stiftes. Der Stab einer steinalten Aebtissin regierte zwanzig blühende Jungfrauen, deren Schönheit und Anmuth sogar unter dem Landvolke, welches hin und wieder eines der Engelangesichter gewahrte, zum Sprichwort geworden war. Mein trunk'nes Auge fand schnell unter den Schönen die Schönste heraus. In Theresia's Gestalt schien sich die Majestät einer Heiligen mit dem Liebreiz der weltlichen Magdalena zu vereinigen. Wieder trat der Teufel zu mir, und der Schlaue besaß nicht nur meine Sinne, sondern auch Theresia's Blicke, die unklösterlich und verführerisch mahnend mir

das Paradies versprachen. Die leichtsinnige Nonne, der Liebling der Oberin, und darum von manchem Zwang und mancher Rücksicht befreit, denen die übrigen unterworfen waren, erschuf die Gelegenheit, wo sie sich nicht von selbst ergab, und so wurde der stumme Blick zum vertraulichen Händedruck, und das Wort wagte sich an den Tag heraus, und wünschte eine günstige Nacht dabei, um die That selbst zu wecken. Ich stand am Rande des Abgrundes, Freund, und nirgends leuchtete mir ein tröstlicher Stern; wohl aber winkte der treulose Pharus sündlicher Begierde, strafbarer Hingebung. — Wir hatten eine Mainacht bestimmt, um Zeuge unserer ersten völlig ungestörten Zusammenkunft zu seyn. Die Luft ging lau durch die Zweige der Fliederbüsche und der Linden, die den Klostergarten umschatten. Im Kloster flackerte kein Licht mehr, und in der Kirche beleuchtete kaum ein schwacher Schein der ewigen Lampe die düstern Fenster. Nachtigallen schlugen in den Kronen der Klosterbäume, und unter dem Sitze der Nachtigallen sollte das sünd-

liche Paar sich zusammenfinden. Ich wandelte in stiller Nacht dahin, und schwelgte in den Bildern des hohen Liedes, die mir der Teufel mit Pharisäerschlauheit vorhielt, um mich zu verblenden. Jeder Heilige schien von meinem Wandel abgelassen zu haben, ich gehörte ganz der Macht des Abgrundes. Also gelangte ich an die äußere Mauer des Kirchhofs, wo der steinerne Oelberg steht, mit den ungeheuern Figuren des wachenden Heilands und der schlafenden Jünger. Mein Auge wollte scheu an dem heiligen Denkmal vorüberstreifen, als plötzlich ein Wunder mein Herz zu berühren schien. Das feine, mit Spitzen besetzte Thränentuch, welches die Frömmigkeit der Klosterfrauen in die Hände der Steinfigur des Erlösers gelegt hatte, wehte schnell auf, bestrichen von Zugluft, und mir war es, als ob die ganze Gestalt in demselben Augenblick Leben und Bewegung erhielte, als ob ich nicht zu einem verbotenen Abenteuer wandelte, nicht unter Salomo's Gartenbäumen, wohl aber in dem heiligen Garten von Gethsemane, ein Zeuge des bit-

tern Leidens, dessen Kelch der Erlöser getrunken, um die Sünden der Sterblichen zu tilgen. Heilige Schauer durchbebten mich, und ich stand erschüttert stille, wenige Schritte von dem Mauersturz entfernt, den ich mit leichter Mühe überschreiten konnte, um in den Garten zu dringen. Aber noch war nicht alles gethan, noch war kein Sieg errungen, denn auf jener Mauerlücke erkannte ich Theresens weißen Schleier, ihr Tuch flatterte mir entgegen, ihr glühender Athem schien meine Wangen zu berühren. Die Sehnsucht der Weiber übt eine zauberisch verderbliche Gewalt auf den stärkern Mann aus, und ich wäre verloren gewesen, wenn sich nicht ein Mittler gefunden hätte, der zwischen mich und die Versuchung trat. Dieser Mittler war Dein Bild, mein Freund! Vor jenem Mauerabsturz standest Du in dieser Kutte mit ausgespannten abwehrenden Armen, und Deine Lippen, die sich rasch bewegten, ohne einen Ton von sich zu geben, die grellen Züge Deines wie vom Fieber entstellten Angesichts, schienen die Angst zu versinnlichen, worein Dich

mein sträfliches Beginnen gestürzt. Dieses Gebild der Phantasie und Dein Gedächtniß hat mich gerettet. Während meine Stirn und Wange von Beschämung brannten, verkühlte blitzschnell die sträfliche Wallung meines Blutes, und Therese schien mir Potiphar's Weib, und ich kehrte ihr auf der Schwelle der Sünde den Rücken, und habe sie seitdem nie wieder gesehen. Dieses begab sich im Maimonat des Jahres 1676, und jede unziemliche Begier und alle Versuchung hat mich seitdem verlassen."

Marcus schüttelte überlegend den Kopf, und versetzte mit tiefer Bewegung: „Maimond? Anno 1676? Ich lag damals in der That an einem schweren Fieber zu Bette, und es gab eine Stunde zur Nachtzeit, wo die Brüder glaubten, es sey schon mit mir vorbei: so starr und kalt wie ein Gestorbener lag ich da. Zuvor aber hatte ich nach Dir verlangt mit großer Herzensangst, und von Furcht erfüllt, Dich auf Erden nicht wieder zu sehen. — So ist es denn möglich, daß, wie viele Beispiele an Andern schon erläutert haben,

meine Seele aus dem Körper herausging, und einem Gespenste nicht unähnlich, Dich auf Deinem einsamen Wege gen Frauenbrunn aufsuchte. Der Wunder sind mancherlei auf der Welt, die wir Kurzsichtige nicht begreifen, aber ich bin glücklich, wenn ich im bewußtlosen Traum zwischen Leben und Sterben Dein unsterblich' Theil gerettet habe, unter'm Schutze Gottes. Die Reue rettet zwar, wenn sie recht aufrichtig ist, auch nach der That vom Seelentode, und eines Priesters Absolution ist wahrlich ein Geschenk vom Himmelsthrone. Aber die Erinnerung ist gerade dem Reuigen ein immerwährender Fluch und Kummer, und völlig heiter nur das Gemüth dessen, der den Teufel, bevor er fiel, bezwungen. Du bist ein Gerechter, theurer und geliebter Adalbert. Du trägst den Kranz Deines Hauptes mit Fug und Ehren, und die Lilien, die Deinen Sarg einst schmücken, werden keine Lüge seyn!"

Da erklang auf's Neue, und wie mit freudigen Schlägen die Glocke des hölzernen Kapuzinerthurms. Der Guardian an der Spitze des

Convents, von flammenden Kerzen umgeben, und mit Blumen geschmückt, ein Kreuz von lebendigen Rosen in den Händen, trat ein, um den priesterlichen König des Tags nach der Kirche abzuholen, und Marcus verbarg unter dem Chor seiner Brüder das von Freudenthränen überflossene Antlitz.

3.

Die feierliche Handlung war vorüber, das Gelübde gethan, der Kuß des Friedens ertheilt, und das Tedeum wogte nach in den letzten Klängen der Orgel, als der Zug der Mönche bereits den Chor verließ. In den Gängen des Klosters trat ein Bote zu dem Guardian, und reichte ihm einen großen zur Eile empfohlenen Brief.

Während die Menge der eingeladenen Priester und Freunde und Wohlthäter des Ordens nach dem Refectorium schritt, um sich dort freundlichem Gespräche und der Vorbereitung zum fröhlichen Mittagsmahle hinzugeben, während Adalbert den bescheidenen Schmuck des heutigen Ta-

ges still und demüthig von sich legte, sah sich Marcus plötzlich zu dem Obern des Klosters berufen. Der Guardian stand an der Pforte, die aus dem Kreuzgange in des Klosters Blumen- und Schattengarten führte, hielt den entfalteten Brief in seinen Händen, und begann mit derjenigen Gleichmüthigkeit, die an ihm zur andern Natur geworden war, also zu dem Pater Marcus: „Unser Pater Provinzial verlangt nach Euch. Geschäfte halten ihn in diesem Augenblicke in unsers Ordens Hospiz zu Bremgarten. Wäre es ihm vergönnt gewesen, so hätte er unser Fest seiner Gegenwart gewürdigt; aber die Pflicht geht vor den Wünschen unseres Herzens. Macht Euch zur Stelle reisefertig, Vater Marcus; ergreift den Wanderstab, und geht, wohin unser Oberer Euch bescheidet."

Das Erstaunen des armen Marcus war gränzenlos. Sein bleicher Mund stammelte: „In dieser Stunde?"

Der Guardian nickte gleichmüthig und gelas-

sen. — Marcus fuhr ängstlicher und dringender fort: „O mein würdiger Vater und Vorgesetzter! Es kann Dir nicht unbekannt seyn, welches Jubelfest an diesem Tage mein eigenes Herz begeht, da es das Brautfest eines gar lieben Freundes mit zu feiern sich veranlaßt sieht. Und Gott und seine Heiligen lieben ja die Freude, die im Herrn und seinen Werken ihre Quelle findet; und Gott sammt seinen Heiligen, sie zürnen nicht dem fröhlichen Menschen, wenn er die Stunde seiner Lust in bescheidenem Maaße genießt, und einen Augenblick später die Pflicht erfüllt, aber mit doppeltem dankerfülltem Eifer. So gönne mir auch, hochwürdiger Vater und Oberer, daß ich den Freudentropfen unbekümmert schlürfe, um mich morgen erst mit dem Wanderstabe zu rüsten, und eine Fahrt anzutreten, zu der ich mich nur schmerzlich bequeme, weil sie mich von diesem Hause und meinem Freunde trennt.“

Der Guardian runzelte mit finsterem Ernst die Stirn, und versetzte mit auffallender Kälte: „Ich hätte nicht geglaubt, nach zwanzig Jahren

untadelhaften klösterlichen Wandels von Euch einen Widerspruch zu hören, der mit den Pflichten des Gehorsams unverträglich ist. Die Pflicht kennt keine Gränzen, als die der Unmöglichkeit. Unsere Gelübde sind auf die Satzungen der bewährtesten Diener Gottes gegründet. Das Grübeln und Aufschubbegehren ist uns versagt. Der Provinzial begehrt Eurer, in größter Eile und Schnelligkeit. Was kümmert's mich, worin eigentlich sein Begehren gegründet ist? Was kümmert es mich, wenn Ihr die Freundschaft zu dem neu Eingekleideten höher schätzt, als das Begehren des Provinzials? Ich halte mich an den Buchstaben; ich berücksichtige daß dieser Brief um anderhalb Tage verspätet wurde, und ermahne Euch noch einmal, unverzüglich Euer Gewand zu schürzen und hinaus zu gehen, wohin der Gehorsam Euch beruft. Es wird unnöthig seyn, ja, ich verbiete es Euch sogar, von dem Pater Adalbert Abschied zu nehmen, oder irgend einem aus dem Convent Nachricht von Eurem Weggehen zu geben."

Als der Guardian bemerkte, daß die Wange

des armen Mönchs immer blässer, sein Auge immer düsterer und feuchter wurde, fühlte er auch sein strenges Herz menschlich bewegt, und setzte gutmüthig hinzu: „Tröstet Euch doch, mein Bruder! Sendet doch oft der Herr mitten in unserer Freude den jähen Tod; warum nicht auch eine so leichte kurze Trennung? Euch ist es nicht um dieses Festes Jubel zu thun, nicht um das Geräusch der Tafel, und die heute von der Regel erlaubte Recreation. Ihr haßt dergleichen Weltlichkeiten vielmehr, und sehnet Euch nur nach ungestörter Vertraulichkeit und brüderlicher Eintracht mit dem Freund. Nun seht, wie gut ich es mit Euch meine; das Hospiz liegt ja nicht weit von hier. Ihr seyd, ohne Euch stark zu ermüden, bis morgen, ehe man die Mittagsglocke läutet, dort; Ihr empfangt am Nachmittage die Weisungen und Befehle des Provinzials, und seyd bis übermorgen Abends wieder in unserer Mitte. Um Euch für diese kurze Trennung zu entschädigen, erlaube ich Euch dann, mit Euerm Freunde ein paar Tage an den Ufern des See's zuzubrin-

gen, wo gesunde Luft und Gastfreundschaft den Ordensgeistlichen erquicken, und doppelt werdet Ihr somit die Freude eingebracht haben, die ich heute, wiewohl ungerne, zu stören beauftragt bin."

Marcus küßte mit erleichtertem Herzen die Hand des Guardians, und erwies sich bereit, dem Gebote alsogleich nachzukommen. „Was nur der hochwürdige Provinzial von mir begehren mag?" fragte er noch schüchtern, und der Guardian zuckte die Achseln, entgegnend: „Ich weiß dieses nicht, doch ist's auf keinen Fall etwas Schlimmes. Euer Name erfreute sich immer der ersten Note, und wie ich glaube, werdet Ihr mit irgend einer Beförderung beglückt, zurückkehren. Die Schaffnerei ist erledigt, und die Wahl des Convents nicht zweifelhaft, wenn der Provinzial von Euch gehört, ob Ihr die Pflicht der Würde zu übernehmen gesonnen seyd, und Euch in diesem Sinne empfiehlt."

Demüthig diese Aussicht von sich weisend, aber mit getröstetem Herzen, ging der Mönch, sich fertig zu machen. Der Klosterkoch füllte seine

Tasche mit Nahrungsmitteln, Bruder Felix brachte ihm den Wanderstab, eine Menge von kleinen Heiligenbildern, an die Landbewohner und ihre Kinder zu vertheilen, eine geweihte Reliquie, hülfreich gegen alle Gefahr, steckte ihm ein weißes Tuch in die Kapuze, ein buntes in den linken Aermel der Kutte, und begleitete ihn zur Klosterpforte, die umlagert stand von einer Schaar von Dürftigen und Bettlergesindel, wartend auf die Austheilung der köstlichen Festsuppe. Einen Gruß ließ Marcus für Adalbert im Munde des Bruders Felix zurück, und dieser versprach, das Valet zu hinterbringen, ohne dem Guardian es zu verrathen. — Hierauf schloß sich die Pforte hinter Marcus, und sein erster Schritt aus der friedlichen Klosterstille war ein Kampf, indem er sich mit Mühe durch die Hungrigen drängen mußte, die ihn an der Pforte anfielen, nach seinem Segen und seinen Heiligenbildern schnappten, und seine Kutte begierig sie zu küssen, beinahe in Stücken rissen. Er athmete freier, als er, diesem Gesindel entronnen, unter

den Schatten der Buchen gelangte, die als ein großer Wald das Kloster umgaben. Langsam und gesenkten Hauptes schritt er an der bemoosten Klostermauer hin, unter den rauschenden Blättern, die trotz der Mittagsschwüle ihr Flüstern nicht ließen. Er bestieg eine ihm wohlbekannte Anhöhe, die hinter grünem Dickicht hervor die Aussicht über die Klostermauer in das Innere des Küchengartens und in das Gebäude selbst erlaubte. Das Klopfen auf der hölzernen Tafel rief gerade zu Tische, und an den offenstehenden Fenstern des Refectoriums trieb sich die bunte Menge der geladenen Gäste umher, ihren Platz am Tische zu suchen, und durchkreuzt von den dienenden Brüdern, welche die ungeheuren Schüsseln aufsetzten. Marcus konnte freilich nicht die Gestalt seines Freundes unterscheiden, als die Mönche in eine Reihe traten, um das Tischgebet zu halten, aber Adalberts Stimme wurde hörbar, und sprach — ein Vorrecht des heutigen geistlichen Hochzeittages — an der Statt des Guardians das Gebet. In den Zwischenpausen

glaubte Marcus den Brunnen im Refectorium rieseln zu hören, wie auch die leisen Pendelschläge der Uhr, worauf das ernste: „Hora ruit“ so sehr an die Vergänglichkeit des irdischen Daseyns erinnerte! —

In jenem Speisesaale tafelte sein Freund, der König des Festes, umgeben von Ehren, Lobsprüchen und Glückwünschen, und ihm, dem armen Marcus, war auferlegt, ohne Scheidewort, ohne Säumniß von dannen zu wandeln, wie ein aus der Heimath verstoßener Pilger!

Seufzend erhob sich der Mönch von dem Baumstamm, den er auf einen Augenblick als Sitz eingenommen, zog den Pilgerstab aus dem Boden, kühlte die brennende Zunge mit einem frischen Trunke aus der neben hinrieselnden Quelle zog die Riemen seiner Sandalen fester an, und wendete sich wieder zum Gehen. Da schnaubte es eifrig hinter ihm, und wie er sich umsah, sprang der Hund des Klosters, ein zottiger Pudel von unschöner Gestalt aber treuem Gemüthe, an ihm in die Höhe. Das Thier hatte öfters von der Hand des guten Marcus einen Futterbeitrag empfangen, und, wer weiß,

aus welchem Antriebe, sich bewogen gefühlt, der Spur seines Gönners heute zu folgen; denn er verrieth die unbezwinglichste Neigung, bei dem wandernden Priester zu bleiben, wie sehr auch dieser ihn ermahnte nach dem Kloster zurückzukehren, wo seiner eine besonders lockende Beute von Braten- und Pasteten-Trümmern wartete.

Da nun Marcus bemerkte, wie mit dem anhänglichen Thiere nichts auszurichten, und daher seiner zärtlichen Zudringlichkeit der Lauf zu lassen sey, so sagte er freundlich zu dem bellenden Begleiter: „Sey ruhig, o Canis! du magst mit mir gehen, und sollst es nicht bereuen, die Leckerbissen verscherzt zu haben, die heute von dem Klostertische abfallen. Zerstreue meinen Verdruß, possierlicher Reisegefährte, und nimm diese Semmel von meiner Hand, als ein gültiges Pfand des Pactums zu Schutz und Trutz, welches wir hiemit für die ganze Fahrt abschließen wollen."

Und Canis verzehrte mit möglichster Bereitwilligkeit die frische wohlduftende Semmel, und ging dann wie ein fröhlicher aber gesetzter Ge-

selle an der linken Seite seines Wohlthäters über Berg und Thal.

4.

Schon kam der Abend mit seinem Duft und seinen Schatten, als Marcus zu den Ufern des Hallwyler See's hinabstieg. Der See lag, eine klare blaue Fluth, in smaragdener Schaale da, kaum noch beglänzt vom letzten Wiederschein der niederwärts gehenden Sonne; aber aus den freundlichen Häusern und Hütten, die zerstreut um den dunkelblauen Spiegel standen, theils in der Ebene theils an den sanft aufsteigenden Höhen, tönte munterer Abendgesang, und aus dem Grase der wohlriechenden Matten der Grillen schrillender Ruf. Die fernen Berge schauten wie Geister in die liebliche Dämmerung, und durch die finstern Zweige des nahen Tannenwaldes lockte bereits, wie ein Engelangesicht, der silberne Mond.

Marcus blieb stehen, und schaute ringsum von seinem Standpuncte, und kreuzte die Arme voll wonniger Erinnerung über die schneller ath-

mende Brust, und streckte sie endlich aus in die milde Luft, als ob er Thal und See und Hügel und finstern Wald in seine Sehnsucht schließen wollte. Als ob seine Seele aus ihm gegangen wäre, stand der Mönch regungslos, während Canis auf buntbeblümtem Abhange eine geräuschlose Eidechsenjagd hielt. — Solcher Abende hatte Marcus auf derselben Stätte viele erlebt, weil unfern vom See die Hütte seines Vaters gestanden. Hier hatte er als Knabe geträumt, gejubelt, die ersten Ahnungen ernsteren Lebens in sich aufgenommen. Um den Schätzen der Erinnerung die Krone aufzusetzen, beschloß er, nach langen langen Jahren wieder zum ersten Mal das heimathliche Haus aufzusuchen, und daselbst die Nacht zu verbringen, die er eigentlich in einem an seiner Straße bequemer gelegenen Pfarrhofe zu verschlummern angewiesen war. Er verhehlte sich nicht, daß, wenn er der Regung seines Herzens folgte, um des Umwegs willen ihm ein weiterer Weg am folgenden Tag bevorstünde; aber er rechnete auf den frühempordämmernden Tag, und be-

schloß, im Morgenroth einzubringen, was er im Abendscheine zu versäumen nicht unterlassen mochte.

So rief er denn seinem vierfüßigen Begleiter und klimmte mit ihm den Pfad hinan, der in den dunkeln Tannenwald und darin nach seiner Heimath führte.

Auf der stillen Wanderung, besonders dann, als der Wald ihn schon umfing, besann er sich daß er zum letztenmale diese Straße gezogen, als sein Vater an den schweren Siechthum darnieder gelegen, welches auch sein letztes war. Er hatte damals den geliebten Sterbenden mit Worten himmlischen Trostes erquickt, und später häufig beklagt, daß ihm nicht erlaubt gewesen, den theuren Vater zur Grube zu geleiten. Wie er nun darüber nachdachte, und der Mond das schmale Steglein mit blassem Lichte überzog, und Canis mit hängendem Schweife, gleichsam als ob er nachdenklich, langsam nebenher schritt, that sich zur Rechten des Wanderers eine Lücke in dem Walde an, und eine Umzäunung von ver-

witterten Pfählen, und hinter denselben lagen nicht wenige halb eingesunkene und von frischem Rasen überwölbte Gräber. Das war der sogenannte wilde Freythof, bestimmt für die vielen vereinzelt im Walde und dessen Umgegend lebenden Landleute; dort ruhte auch der Vater des Mönchs. Marcus kniecte, da er den Hügel nicht zu finden wußte, an dem Eingange zu dem wilden Gottesacker nieder, und betete einen inbrünstigen Spruch für die Todten und die armen Seelen. Der Hund lag neben ihm, still und starren Auges.

„Gebe der Himmel, daß ich nicht noch ein theueres Haupt vermisse, wenn ich in meines Vaters Hütte trete!" sprach Marcus vor sich hin, weil er an die uralte Mutter dachte, die ihm vor einem Vierteljahr ungefähr durch seinen Schwager ihren Gruß gesendet hatte. — Auf die ängstliche Bewegung seines Herzens folgte aber schnell neue Zuversicht in Gottes Leitung, und gefaßter, muthiger ging der Mönch von dem Grabe seines Vaters, muthiger als er dahin ge-

kommen. Bald sah er sich dem Ziele seiner Wanderung näher: Fahrwege, die quer durch den Wald liefen, kreuzten sich über den schmalen Fußpfad; ein Steinbruch gähnte bald hierauf an den Reisenden empor. Er schlug einen wohlbekannten Pfad ein, der am Rande der kraterähnlichen Vertiefung hinlief; endlich stand er an dem dunkeln Hohlweg, an dem Thor, welches sich gegen das freundliche Thal seiner Heimath öffnete; — endlich blinkte ihm das Dach der Hütte entgegen, aufsteigend neben einem murmelnden Bache, worüber ein schwankes Brett die Brücke machte. — Alles still und friedlich um das kleine Haus, kein Mensch vor demselben zu sehen; durch die niedern Fenster dämmernder Lichtschimmer, von der hölzernen Gallerie der Hütte flatternde Tücher, dort zum Trocknen aufgehängt; die Steine auf dem Schindeldach glänzten wie Silberklumpen vor den schwarzen Tannen, die das Haus umgaben. Murmelnde Brunnen, rauschender Bachfall, einzelnes Vogelgekreisch aus dem Dickicht, fern herüberdringende Laute von Hirten-

schalmeien, — alles war noch wie sonst und der Jugendtraum auf's Neue überraschend verwirklicht.

Wie leise auch der Wanderer hereinkam in das dunkle Waldthal, dennoch spürte der treue Wächter der Hütte seine Nähe. Der Haushund schlug an mit heiserem Gebell, und der Pudel stutzte, stand fest, und knurrte dem Hüter entgegen. Während Marcus ihn beschwichtigte, öffnete sich ein Schiebefenster im Erdgeschoß der Hütte, und eine rauhe Mannsstimme gebot dem Wächter Ruhe. Sogleich aber rief sie dem Ankömmling entgegen: „Wer da? Antwort! woher so spät?"

Marcus erkannte seinen Schwager, der ehemals ein wackerer Soldat gewesen, und in französischem Sold gefochten hatte. Er verkehrte schnell das Mißtrauen des Hausherrn in Freundlichkeit, sobald er seinen Namen nannte. „Ei, Gott's Blut!" rief der Schwager, in die Hände klatschend: „Das ist eine Ehre, und zugleich eine Gütigkeit vom himmlischen Vater! Willkommen denn, hochwürdiger Herr, und tretet ein!"

Hierauf machte der Schwager im Innern der Hütte Lärm, und Weiber- und Kinderstimmen schrieen bald bunt durcheinander. Marcus wartete indessen unfern von der Thüre, bis Rudi heraustrat, einen flackernden Span in der Hand, und umgeben von fröhlich neugierigen Weibergesichtern. Der Kapuziner aber sagte mit gerührter Stimme, „Ich käme wohl gern zu Euch hinein, und bin wohl deßhalb nur da; aber Ihr habt Euch einen so großen Bullenbeißer angeschafft, daß ich schier fürchten muß, er werde meinen Begleiter, den Pudel Canis, in Stücken reißen. Entfernt zuerst diesen allzu eifrigen Schildwächter, denn ich habe mich verbindlich gemacht, der guten Hundecreatur, die mit mir geht, kein Leid geschehen zu lassen.“

Dazu waren auch allzumal die Bewohner der Hütte gern erbötig, und Rudi nahm den Bullenbeißer bei der Kette, ihn an einer andern Ecke des Hauses anzuhängen, und Marcus betrat ohne Gefahr für seinen kleinen Gesellen, den Boden der vaterländischen Hütte.

5.

In dem gewaltigen Lehnstuhl, hinter dem Ofen stehend, ruhte die alte Mutter des Priesters von der Last ihrer Jahre aus. Marcus konnte sich nicht enthalten, unwillkührlich die Kniee vor dem Weibe zu beugen, das ihn geboren. Die Augen der guten Frau leuchteten in seliger Verklärung, und sie weinte fast, daß ihr die schwachen Beine nicht erlaubten, vor dem priesterlichen Sohne aufzustehen, und ihm die Ehrfurcht zu erweisen, die nach den einfachen Begriffen des Volks dem Geweihten des Altars gebührt. Der Sohn beruhigte sie mit herzlichem Troste, schüttelte ihre Hände, streichelte ihre Wangen, und pries die Schwachen, die da stark sind im Herrn und im Glauben an ihn. Dann richtete er seinen Blick auf die übrigen Glieder des Hauses, und bald wäre auch ihm das Auge in Thränen übergegangen, als er den Eckplatz unter dem Kruzifixe unbesetzt sah, den sonst sein Vater eingenommen, ein rüstiger Mann, mit harten Händen und weichem Gemüthe, voll von Heiter-

keit und Scherz, und dennoch so leicht bewegt von menschlicher inniger Regung. — Dagegen standen um den Mönch manche Gestalten voll Leben und Kraft: der Schwager, ein starkknochiger Holzbauer, dessen Frau, die Schwester des Marcus, mit männlichen Zügen und entschlossener Geberde; dann die zweite Schwester, die keinen Freier gefunden, aber sich mit vieler Freudigkeit in das Loos beständiger Einsamkeit ergeben, still in ihrem Betragen, fast klösterlich in ihrer groben Tracht, und der Pflege ihrer greisen Mutter mit lobenswerthester Sorgfalt zugewendet; dann ein Bruder des Kapuziners, von beschränktem Kopf, aber ein treues Herz hinter stumpfem Aeußern bergend, und nicht über den Stand eines Knechtes hinaus strebend, in welcher Eigenschaft er dem Schwager diente; dann noch die Kinder des Paars, zwei erwachsene Töchter und eben so viel minderjährige Söhne, alle gesund und stark, zu jeder handlichen Arbeit geschickt, gleich ihren Aeltern. Von dem Ofen aber herab grüßte den Priester und Vetter der lahme

Schneider Leonhard, ein Verwandter des Hauses, den Rudi um Gottes Willen erhielt und kleidete und nährte, wobei dieser lahme Pfründner nur selten von dem Ofen herabkam, auf dem er schlief und verdaute und von welchem aus er, wie von einer Kanzel, die lustigen Liedlein sang, und die Schwänke machte, und die fabelhaften Historien erzählte, die der ganzen Familie zur Belustigung dienten, sogar das Herz der alten Mutter wieder von Zeit zu Zeit verjüngten, und von dem armen Krüppel gerne und häufig gespendet wurden, gleichsam wie eine Vergeltung für die verwandtschaftliche Pflege.

6.

Als Marcus Zeit gefunden hatte, seine Blicke von dem Antlitz der Verwandten in die wohlbekannte Stube zu werfen, wo in strenger Alterthümlichkeit Gegenstand für Gegenstand auf seinem ehemaligen angewiesenen Platze geblieben, bemerkte er mit Verwunderung, daß Wände und Decke festlich geschmückt waren mit künstlich auf-

gehängten Früchten, mit glänzenden Bändern und wohlriechenden Maien. Er fragte nach der Ursache dieses Schmucks, und, die hübscheste seiner Nichten ausgenommen, welche erröthend die Augen niederschlug, sahen sich alle Glieder der Familie mit Erstaunen an, und Rudi fragte endlich, ob denn der hochwürdige Herr Schwager in der That nichts von der Festlichkeit wisse, die am folgenden Tage im Hause begangen werden sollte. „Wir durften freilich nicht wagen," setzte er hinzu, „Euer Hochwürden einzuladen, da der Dienst des Altars und die Klosterpflicht Euere Zeit allzu sehr in Anspruch nimmt. Aber Claus hat es übernommen, Euch zu melden, was hier vorgehen wird, damit Ihr zum Heil und Frommen der Braut und ihres Bräutigams ein gottseliges Gebet sprechen und eine heilige Messe lesen möchtet."

„Ich habe den Claus nicht gesehen; ich weiß noch jetzt nicht, wovon ihr redet, und nur ein Zufall gewährte mir die Gelegenheit, Euch zu besuchen."

Da wurden alle Gesichter länger, und alle Züge staunend und traurig, und wie ein Chor rief die Familie: „Wo ist denn nur der Claus geblieben?“ und aus den Augen der jungen Braut schossen Thränen der Angst.

Marcus drang auf weitere Erklärung, und vernahm, daß just der brave Kohlenbrenner Claus der Bräutigam der kleinen Veronica sey, morgen an der Spitze seiner Sippschaft die Auserwählte nach der Pfarrkirche am See zur Trauung abholen wolle, und versprochen habe, weil ihn ohnedieß ein wichtiger Handel vor ein paar Tagen nach Luzern geführt, den hochwürdigen Herrn und Vetter Marcus von der schnell abgeschlossenen Verlöbniß und dem bevorstehenden Ehebündniß in Kenntniß zu setzen. — Veronica schien ganz trostlos, und betheuerte, ihrem Bräutigam müsse ein Unfall zugestoßen seyn, weil er ein Geschäft nicht ausgerichtet, dem er sich mit so viel Bereitwilligkeit unterzogen. Die Familie, den Pater an der Spitze, suchte ihr die traurige Ahnung auszureden. Rudi

verlachte ihre Furcht. Marcus sprach ernster und eindringlicher, und überzeugte sie endlich, wie nichts natürlicher sey, als daß ein Bräutigam, so zu sagen am Vorabend der Hochzeit, und gezwungen, sich von seiner Braut auf kurze Zeit zu entfernen, jeden Umweg scheue, der ihn auf seiner Fahrt aufhalten möchte; wie vielleicht Claus, seinem Auftrag dennoch zu genügen, denselben einem Andern aufgeladen, der, von geringer Gewissenhaftigkeit, die Botschaft entweder vergessen, oder über die Gebühr verschoben. Mit Zuversicht verhieß Marcus die Rückkehr des ersehnten Verlobten, und erst nachdem er die Trauer Veronica's, und die Ungewißheit der übrigen Weiber vollkommen beseitigt, sprach er von seinem eigenen Mißbehagen, der feierlichen Trauung seines geliebten Schwesterkindes nicht beiwohnen zu dürfen. Diese Nachricht war ein großes Leidwesen für seine Angehörigen, aber sie ahnten nicht den Schmerz in der Brust ihres priesterlichen Verwandten: ein Kummer, der sich auffal-

lend wiewohl stille erneute, so oft der Mönch in der Stube umhersah, und ihm bald das große Schwert in die Augen fiel, das früher ein Ahnherr des Geschlechts in Schweizerschlachten geführt, und seinen Enkeln zur getreulichen Aufbewahrung empfohlen — bald der bunte Krug, woraus der Vater bei seinen Lebzeiten getrunken, bald das dicke Legendenbuch, woraus Marcus den ersten Keim zu seinem nachherigen Beruf geschöpft. Das rostige Schwert lag noch in seinen alten Klammern an der Wand, der alterthümliche Krug stand noch wie vor so vielen Jahren auf dem Vorsprung des Getäfels über dem Tische, in der Fensterwölbung ruhte noch wie sonst mit blank geputzten Clausuren und sorgfältig abgestaubtem Einband das heilige Buch. Alle diese Gegenstände, umweht von duftigen Sträußern, schienen den Fremdling im Vaterhause einzuladen, in ihrer Mitte zu verweilen; — an der Stätte, wo er bei seiner letzten Anwesenheit den Vater sterbend getroffen, winkte ein freudiges Hausfest; alle Hände streckten sich ihm wohlwollend entgegen,

jeder Blick suchte zur Fessel zu werden, die den geliebten Gast festhielte; und sein Herz stimmte ein in das patriarchalische Begehren, und dennoch mußte sein Herz schweigen, und wie fühllos sich abwenden von dem, was ihm theuer war, weil der Oberen Befehl ihn weiter rief!

Mit bewegter Brust sprach der Priester den Segen über das einfache Mahl, womit ihn die Familie bewirthete, über die Kuchen und Braten, die auf der Hochzeittafel prunken sollten, über das ehrwürdige Haupt der Mutter, über die Stirn der verschämten Braut, und über alle, die in der Hütte versammelt waren, die rohen Buben nicht ausgenommen, denen der Pudel, mit dem sie spielten, von größerer Wichtigkeit schien, als der braun gekleidete bärtige Oheim. — Hierauf ließ er sich in das Oberstübchen des Hauses führen, wo ihm ein dürftiges Gastbett bereitet worden, und hinterließ noch das wohlgemeinte Versprechen; am nächsten Morgen von den Verwandten Abschied zu nehmen, bevor er ginge. — Dieses Versprechen war nicht lauter, aber er

sprach sich selbst freudig von der kleinen Lüge los, weil sie dazu dienen sollte, sein Gemüth und das der Freunde vor einem wehmuthsvollen Abschiede zu bewahren. Er zog es vor, nach wenigen Stunden der Ruhe, bei'm ersten Grauen des Morgens die ihm heilige Stätte zu verlassen.

Der Schlaf auf dem mit Blättern gefüllten Lager erquickte den an Entbehrung gewöhnten Mönch. Er erwachte zur Zeit der Frühmette. Er trat auf die Gallerie des Hauses, und betete zu dem, der den Tag werden läßt. Der Morgen ließ sich unfreundlich an; von den Bergen kommt häufig Nebel und Regenluft als ein Gefolge des heitersten Abends. Graue Wolken standen über den Wipfeln der Bäume, und mit dem ersten weißen Morgenstrahl strich ein scharfer Wind über den Wald. Marcus prophezeite Regen für den Tag, und beschloß um so mehr, seine Wanderung zu beeilen, als zu vermuthen stand, daß mit der wachsenden Sonnenwärme die ersten Tropfen sich einstellen würden. Somit stieg er vorsichtig die Treppe hinunter, und Canis folgte

ihm ohne einen Laut zu geben. Die Bewohner des Hauses lagen noch in tiefem Schlafe; dennoch wurde es dem Mönch leicht, den einfachen hölzernen Riegel, der die Hausthüre verwahrte, ohne Geräusch zu öffnen; man kannte dazumal in jenen Gegenden die eisernen Schlösser noch nicht.

Sogar der Hund des Hauses, wahrscheinlich von der kältenden Morgenluft betäubt, rührte sich nicht, und mit ein paar eilfertigen Schritten war der Pater schon jenseits des Baches, dann in wenig Augenblicken jenseits des Hohlwegs, des Steinbruchs, und mitten im Walde. Da streckte er noch einmal die Arme nach der Gegend aus, die er wie ein Flüchtling verlassen, und rief: „So sey denn gesegnet und wohlbehütet unter dem Schirm des Herrn und seiner Heiligen, du liebes stilles trauliches Dach, wenn ich dich auch nimmer wiedersehen sollte, wie es ja doch geschehen kann, weil wir Menschen allzumal dem unerforschlichen Willen der Vorsehung unterworfen sind! Ich habe Lust, Freude und Kummer und Betrüb-

niß in deinem Schatten empfunden, aber die Freude wie der Jammer ist ja ein Geschenk des Herrn. So sey mir darum doppelt gesegnet, und beschütze noch ferner das greise Haupt der Mutter, bleibe ein Paradies der Eintracht für mein ganzes Geschlecht, und vor allem für die neue Ehe, die unter dir ihren Heerd errichtet!"

Er trocknete sich die Augen, die sowohl vom Gefühl als von der kalten Luft thränten, und wanderte rüstig fürbaß. — Schon war er an dem wilden Freythof vorüber, schon zeigte sich der blaue Hallwyler See durch den schwarzen Vorgrund der Bäume und Hecken, als Canis laut zu bellen begann und Marcus hierauf die Annäherung vieler lustigen Leute vernahm, die mit Gesang und Gejauchze den Hügel herauf stiegen. Von ihrem Muthwillen hallte der Wald wieder, und, der unbesonnenen Jugend auszuweichen, trat Marcus hinter ein Gebüsch, damit die fröhlichen Wanderer vorübergingen, ohne seiner zu gewahren. Ein langer Zug von Landleuten, meistens Jünglinge mit frischen rothen Wangen, in

Festagskleidern, schlenderte durch den Wald. Alle trugen große Blumenbüsche an der Brust, und grüne Zweiglein auf den Hüten oder Kappen; einige musicirten, andere sangen Lieder, mit gellender Stimme, und darunter welche, die man nur bei Kiltgängen leise zu summen pflegt; andere schossen aus alten Büchsen und Fauströhren in die Luft. Lastpferde und Karren befanden sich bei'm Zuge, beladen mit allerlei buntem Hausgeräth, worauf zwischen Heiligenbildern und seltsamen Verzierungen die Buchstaben C. und V. nicht fehlten, dann mit Küchengeschirr, mit Decken und Vorhängen; ja sogar eine sauber geputzte Wiege wurde von einem ausgelassen schäkernden Gesellen auf dem Kopfe vorangetragen. Ein Hochzeitzug also, und gewißlich der Zug zu Clausens und Veronica's Hochzeit. — Marcus lauerte wie ein Büßender in seinem Versteck und verfolgte die fröhlichen mit dem schwimmenden Blicke, weil sie dahin zogen, woher er kam, vertrieben von den Festen der Freundschaft und Verwandtenliebe. Mehrere stattlich geputzte Bursche rit-

ten noch zuletzt auf; unter ihnen Einer, der einen größern Strauß trug als die Andern, an dem Hute eine ungeheuere Bandschleife mit wehenden Enden, und über die Schultern eine grüne Schärpe mit silbernen Troddeln. „Das ist gewiß der Bräutigam Claus;“ sagte der Kapuziner vor sich hin, und bedauerte recht schmerzlich, daß ihm der Himmel versagte, diesen neuen heiligen Ehebund zu segnen mit den besten Formeln der Kirche. Noch nie war ihm des Gehorsams tödtende Pflicht härter vorgekommen, als seit den letzten zwölf oder vierzehn Stunden, aber gewohnt, blindlings dem Gesetze zu gehorchen, unterdrückte er auch noch diese bittere Regung, und setzte seinen Stab weiter fort.

Er war schon unter die letzten Tannen des Hains gekommen, als Canis plötzlich wieder anschlug, und von einem Gebüsche nicht weichen wollte, welches jenseits des Straßengrabens, wo sich die Regenwasser sammelten, seine stachlichen Zweige emporstreckte. Hinter dem Gebüsch lag ein abgerissener Bettler, im Begriff, ein paar

Pfennige auf der schmutzigen Hand zu zählen, und schlug mit dem Wandersteckén nach dem Hunde, der vorwitzig bemüht war, den Gesellen aus seiner Ruhe aufzustöbern.

Indem Marcus ihn zurückrief, sagte er mit sanftem Vorwurf zu dem Bettler: „Was schlägst Du dieses gute Thier? Der Grimm gegen eine unvernünftige Creatur steht dem Menschen schlecht an, und Du thätest besser, Deine Hände in einer Arbeit zu rühren, die dem Herrn wohlgefälliger ist, als die Faulheit, welcher Du Dich, obschon ein rüstiger Bursche, ergibst.“

Bei'm Anblick des Mönchs, und von dessen ernster Rede betroffen, erhob sich der Bettler und kam, statt zu murren oder zu lästern, wie Marcus wohl erwartet hatte, mit demüthigem Gesichte auf den Prediger in der Wüste zu; küßte dessen Hand, und bat mit freundlichen Worten um Verzeihung. „Vergebt!“ sagte er: „ich hatte Euch nicht gleich gesehen. Ich hielt den Hund für eine Bestie des Waldknechts oder irgend eines fahrenden Schergen. Seht, hochwürdiger Herr,

diese Leute sind uns armen und bedürftigen Menschen stets auf der Ferse, und geben uns Schläge, wenn sie uns auf dem Betteln betreffen, oder werfen uns in den Thurm, wenn wir, vor bitterer Kälte uns zu schützen, ein Feuerchen von abgefallenem Reisig hier im Walde anzünden. Und dennoch müssen wir ja auch leben, obgleich ein erbärmliches Leben, wofür uns Gott nicht erschaffen hat. Aber der Menschen Satzungen, worunter wir leiden, gehen wider die Gerechtigkeit Gottes!“ —

Als unter diesen Worten der Bettler immer tapfer neben den fortwandelnden Kapuziner hinschlich, ungestört sowohl von dem Schweigen des Priesters, als von dem mürrischen Knurren des Pudels, betrachtete Marcus mit einigen scharfen Seitenblicken des Antlitz des philosophischen Gesellen, und fand ein recht sehr verwegenes und entschlossenes Gesicht auf einem stark gebauten Körper. Die Aussprache des Menschen hatte eine fremdartige Betonung, weder den schweizerischen Dialecten, noch dem reinern Hochdeutsch

zu vergleichen. — Als endlich der Bettler seine Rede mit der Bitte um ein Almosen schloß, und ein französisches Gebet daran hängte, als wie eine Zugabe, fragte ihn Marcus ernsthaft: wer er sey und woher er komme, nicht minder, wohin er wandere. Darauf entgegnete der sonnverbrannte Bursche, ohne sich lange zu besinnen: „Ihr müßt nicht glauben, mein Vater, daß ich ein Steifbettler sey, der Tag für Tag von diesem Platze aus den Wanderer belästigt; auch bin ich kein Landstreicher, der aller Herren Gebiet auf- und niederfährt mit unziemlicher Bettelei. Ich bin der Sohn von guten rechtschaffenen Aeltern, ein Lothringer von Herkunft, und der Sohn eines Webers von Remiremont, wo ein Stift für geistliche Frauen ist, und welches Städtlein nicht weit von dem gesegneten Bade Plombieres liegt. Arm bin ich zwar, weil mein Vater es auch gewesen, aber ein ehrlicher Kerl, der französisch und deutsch spricht, eines so gut wie das andere, und ein Feind aller Lügen ist, obschon giftige Zungen behaupten: daß der Lothringer es

faustdick hinter den Ohren habe. Es wird Euch nicht kümmern, mein Vater, von meinem traurigen Schicksal zu hören, und so ist es genug, wenn Ihr vernehmt, daß mich eine Wallfahrt, die ich im Namen einer angesehenen aber kranken Person unternommen habe, theils aus christlicher Liebe, theils gegen billige Vergütung, vor's erste nach Bremgarten, und dann weiter fort bis nach Alt-Oetting zu der heiligen Mutter Gnadencapelle führt. Obschon ich die Bedingungen, stets, barfuß zu gehen, und in schlechten Kleidern — wie auch die, immer um Gotteswillen meine Nachtherberge zu suchen, redlich erfüllen muß, so glaubte ich doch nicht, eines Bettlers Handwerk treiben zu müssen; aber siehe: da stiehlt mir vor einigen Tagen, als ich gerade von Einsiedeln komme, ein anderer Pilger, mein Schlafgefährte, mein bischen Geld und meine Zeugnisse unter meinem Kopfkissen hinweg, und macht sich damit davon. Denkt Euch meinen Schrecken, hochwürdiger Herr. Was konnte ich anders thun, als betteln, um mir zur Stärkung hin und wie-

der ein Stück Brod oder einen Schluck Brannt- wein zu verschaffen? Seht doch um Gotteswillen, wie ich friere, wie mir die Hände blau sind und meine Glieder zittern; und doch ist vielleicht ein Dorf noch ferne, wo ich mich erquicken könnte."

Der Mensch erbarmte den Kapuziner, welcher aus einer seiner Taschen ein Fläschchen voll gu- ten Welschneuenburger Weins hervorzog, und es dem Frierenden hinhielt. Der Bettler that einen großen Zug aus der Flasche, rieb sich dann ver- gnügt die Hände und die Gegend der Herzgrube, und sagte mit frömmelnder und hinterlistiger An- dacht: „Gebenedeiet seyen doch die Taschen der ehrwürdigen Herren Kapuziner! Sie nähren und erquicken gleich den Trauben von Canaan." — Der Pater verwies ihm die leichtfertige Rede, ließ sich's jedoch gefallen, daß der Mensch an seiner Seite blieb, und gelangte so, unvermerkt und in beständigem Gespräche, aufgeheitert trotz dem Regen, der sich endlich in Strömen ergoß, an die Thüre des Klösterleins von Bremgarten. Hier nahm der Lothringer von dem wohlwollen-

den Priester Abschied, und lief in das Städtlein hinein, welches jenseits der ungestümen Reuß liegt, und verschwand bald in dem Dunkel der überdachten Brücke.

7.

Der Pförtner empfing den pilgernden Mönch, sobald er seinen Namen genannt, mit ausgezeichneter Ehrfurcht, zog ihm die ganz durchnäßte Kapuze sorglich vom Haupt, und eilte, ihn nach einer Zelle zu bringen, wo aus dem schmalen Kleidervorrath des Klosters eine Kutte bereitet wurde, den triefenden Gast darein zu kleiden. Der Pudel, der als Wächter des nassen Kleides zurückblieb, wurde vom Küchenjungen bedacht, und Marcus verfügte sich eilends zu dem Guardian, der ihm in Begleitung des Provinzials, vom Tische kommend, begegnete. Der Obere des Klosters ein feister rothhaariger Mann, begrüßte den Ankömmling nur obenhin; der Provinzial jedoch, von einnehmenden Zügen und ehrwürdiger Gestalt, vergalt mit vieler Freundlichkeit den demü-

thigen Gehorsam des Pater Marcus, der sich ihm zur Verfügung stellte. Er nahm ihn gleich auf die Seite, führte ihn unter einen Vorsprung der nach dem Gärtchen hinaussah, und wo es freundlich zu sitzen war, weil schon wieder die Sonne schien, und die Regentropfen wie tausendfarbige Demanten, von Bäumen, Blumen und Mauer abträufelten, und begann alsdann vertraulich zu dem Pater gewendet: „Der Ruf Eurer Heiligkeit ist groß im Lande, mein Bruder. Nicht minder Eure Geschicklichkeit in Behandlung wichtiger Krankheitszustände, und verwickelter Zaubereien. Ihr wißt nun wohl, daß im Orden eine genaue Liste über diejenigen geführt wird, die sich vor den übrigen Brüdern durch Frömmigkeit und Anstelligkeit auszeichnen. Darum fiel auch meine Wahl auf Euch, weil es sich darum handelt, den Leib und die Seele eines meiner Anverwandten, der mir lieb, und zugleich sehr unglücklich ist, zu retten. Ordensgeschäfte führten mich hieher, gaben mir Gelegenheit den ganzen Umfang des Elends, worinnen ein bra-

der Mann schmachtet, zu erkennen; aber vergebens sah ich mich hier im Kloster nach einem Subjecte um, welches befähigt wäre, zu erfüllen, was ich von ihm erwartet. Andacht und Moral sind in diesem Hause sehr gesunken, und die Herren widmen sich mehr den Ränken in der Stadt und den öconomischen Dingen im Kloster, als den Pflichten, die unser unsterblicher Stifter ihnen auferlegt. Ich bedarf aber eines ächten Diener Gottes zu dem, was ich beabsichtige.“

Mit einem schweren Seufzer — er sah ein, daß die Rückkehr in sein geliebtes Kloster sich verzögern würde — fragte Marcus nach den Befehlen und Wünschen seines Vorgesetzten. Der Letztere entgegnete: „Die Sache betrifft meinen Vetter, der in der Stadt als Krämer lebt, und dabei das Apothekergeschäft treibt. Der Mann hat viel Unglück gehabt, seit er auf der Welt ist. Ein Fremdling kam er hieher, und wurde, da er sich hier niederließ, von seinen Mitbürgern scheel angesehen, weil er stets verschlossener Natur gewesen, und deßhalb für hochmüthig und unver-

träglich angesehen worden. Er war genöthigt, als er sich verheirathete, sein Weib aus der Fremde zu holen, und freute sich nicht lange des häuslichen Glücks; denn sein Weib starb, ohne ihm ein Kind zu hinterlassen. Hierauf wurde er nun immer düsterer und trübsinniger, betrieb seinen Handel saumselig, und legte sich ganz darauf, chemische Kunststücke zu machen, die geheimnißvollen Kräfte von Kräutern und Steinen zu ergrübeln, um, wie man behauptet, das große Arcanum, Lapidem philosophorum, zu finden. Aber man spielt nicht vergebens mit denjenigen Dingen, die unsere allerweiseste Fürsehung mit geheimnißvollem Schleier bedeckt hat. So geschah es, daß einst — der Vetter stand just in seinem engen Laboratorio vor einem dampfenden Kessel, und umgeben vom trügerisch berückenden Dampf — der Satan in leibhaftiger Gestalt vor ihn trat, und ihm durch seinen Anblick solch' Entsetzen einflößte, daß er von Stund an die Fallsucht bekam, und diesem Uebel von Jahr zu Jahr heftiger un-

terlag. Es mag nun dahin gestellt seyn, ob Gott es wirklich zugelassen, daß der Feind in eigener Person ihm erschienen, oder ob Alles nur ein Spuk seiner Phantasei gewesen, wie einige Aerzte meinen, die jedoch alle mehr oder minder Freigeister sind. Soviel ist indessen gewiß, daß sich die verderblichste Niedergeschlagenheit in der Seele des guten Hartmann eingenistet hat, daß sein Zustand ganz die Art und Weise einer teuflischen Besessenheit angenommen, und daß der Unglückliche sich obendrein zum größten Verderbniß einbildet, sobald der Paroxismus sich nähert, daß er selber der Teufel sey."

Marcus schlug, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, erschrocken und angstvoll die Hände zusammen. Der Provinzial fuhr aber fort: „Ich habe in der kurzen Zeit meines Hierseyns alle Trost- und Vernunftgründe an den Elenden verschwendet, und weder Gebet noch Exorcismus gespart; aber ich bewirkte höchstens, daß er etwas ruhiger wurde: eine trügliche Besserung, die verschwindet, sobald ich den Rücken

kehre, was spätestens morgen geschehen muß. Darum fiel mir ein, einen Wunsch des Kranken zu erfüllen, von dessen Gewährung er selbst sich alles Heil verspricht. Ihm ist nämlich vor einigen Wochen der heilige Franziscus im Traume erschienen, und hat ihm mit väterlicher Milde eröffnet: daß er genesen würde von dem schweren Uebel, in so ferne er eine Betfahrt nach Füessen, wo der heilige Magnus verehrt wird, und von dann nach Oberammergau im Ammerthale, wo die Passionsgeschichte unsers Heilands und Erlösers vorgestellt wird, als ein Arzneimittel kranker Seelen, und endlich auch von dannen nach dem deutschen Loretto, nach der Wundercapelle der Himmelskönigin zu Alt-Oetting unternehmen würde. Zu diesem Endzwecke aber bedarf der Arme eines Begleiters, der ihn bewache, der mit ihm bete, der ihn beschirme, wenn sein unglückliches Weh ihn befällt, und mit geistlichem Trost und Dienst stets bereits stehe an dem Lager des armen Pilgers, weil sein Stündlein zu jeder Frist vor der Thüre seyn könnte. Zu die-

sem Begleiter habe ich nun Euch erkoren, Vater Marcus. Wenn ein Mensch durch seine Fürbitte und Sorge meinen ehrlichen Hartmann zu heilen vermag, so seyd Ihr es. Euer Bewußtseyn und eine reiche Spende aus dem Vermögen des Kranken an Euer Kloster werden diese christlichste aller Bemühungen lohnen.“

Eine große Niedergeschlagenheit und Wehmuth bemächtigte sich des Auserwählten. Es zog ihn wie mit Himmelsgewalt nach dem Orte zurück, von dem er ausgegangen, und dennoch sollte er weiter pilgern, in Länder, wo er noch nie gewesen, in Begleitung eines Wahnsinnigen und Besessenen, dessen Elend ganz dazu gemacht schien, die Trauer im Herzen des Priesters täglich zu erneuern und zu verdoppeln. — Marcus faßte sich ein Herz, um dem Provinzial Entschuldigungen vorzustammeln, und seine Menschlichkeit anzurufen, als derselbe nach dem Klostergange deutete, mit den Worten: „Dort kommt der Mann selbst, von dem ich sprach; sein Anblick wird kräftiger

bei Euch wirken, als meine Fürsprache allein es zu thun vermöchte."

Eine kleine schmale und hagere Figur schlich zu der Vorsprungslaube, wo die beiden Mönche saßen, und je näher die Gestalt kam, je unheimlicher wurde es dem guten Marcus um's Herz. Das Gesicht des Kranken besaß nicht wenig Aehnlichkeit mit einem dämonischen Wesen, wie menschliche Einbildungskraft sich solche Geister denkt. Die Gesichtsfarbe gelb wie Wachs, die Züge bald erschlafft, wie von übermäßigem Lebensgenuß und Ueberdruß, bald straff gespannt, wie eine Saite auf der Geige, wie am gespannten Bogen der Strang; die Nase gewachsen wie ein langer Geierschnabel, der Mund groß, von schmalen farblosen Lippen eingefaßt und mit gelben Zähnen bewaffnet; die Ohren von ansehnlicher Größe, und etwas spitz zulaufend, wie die eines Satyrs; die Augen klein und grau, jetzt verglimmend in düsterer Kohlengluth, und dann auflackernd wie eine Flamme, worein man Oel gegossen; das Haar endlich gesträubt, verworren, an manchen Stellen

des spitzen Hauptes dünngewordenen, von röthlicher Farbe, aber mit vielem Grau untermischt. Es war als müßten diese Haare Funken sprühen, wie das Fell einer Katze. Die übrige Gestalt entsprach dem Kopfe vollkommen. Die Gliedmassen waren unverhältnißmäßig, die Arme zu lang, die Hände zu breit, allzukurz und gekrümmt die Füße, und der Gang lendenlahm wie der eines Wolfs.

Und dennoch schlich trotz des Entsetzens ein inniges Mitleidsgefühl in die Brust des ehrlichen Marcus, als Hartmann zu reden begann, und seinem geistlichen Vetter mit kindlich sanften Worten für seine Fürsorge dankte, und mit derselben Natürlichkeit dem Begleiter auf seiner Pilgerreise im voraus Gehorsam und Folgsamkeit versprach. Marcus konnte nicht mehr widerstehen, als Hartmann am Schlusse seiner Rede mit manchem Seufzer sagte: „Ich bin gar nicht so schlimm, mein hochwürdiger Vater, als die Leute zu Bremgarten mich gern verschreien möchten; ich bin die gute Stunde selbst, und ein gar geduldiges

Thier, welches schon daraus zu ersehen, daß ich überhaupt noch lebe. Aber im voraus möchte ich Euch um Verzeihung für die wüsten Stunden bitten, die mich häufig anwandeln, und worinnen ich so ganz deutlich wahrnehme, daß ich selbst der Teufel bin, obschon mein Vetter mir es nicht zugeben will.“

Bei diesen Worten schossen Thränen in die Augen des Kranken, und auch Marcus fühlte seine Wimper feucht werden, und versprach getrost dem Provinzial, den bittern Kelch in Gottes Namen trinken zu wollen.

8.

Der nächste Morgen fand den Kranken und seinen Begleiter schon auf der Straße nach dem Ziele der Heilfahrt. Der Convent der Kapuziner begleitete in feierlicher Prozession die Beiden eine Viertelstunde weit. Eine große Menge Volks zog dem ungewohnten Schauspiele nach. Hartmann betrug sich, während die Psalmen abgesungen wurden, auf eine Weise, die lächerlich zu

nennen gewesen wäre, wenn sie nicht ein gar trauriges Licht auf den kläglichen Zustand seines Innern geworfen hätte. Sein Gesicht war fahl, seine Stirn von Schweiß überströmt, vor Frost zitternd jedes Glied an seinem Körper, und so oft in den frommen Gesängen der Name des Herrn oder des göttlichen Sohns, oder der gebenedeiten Jungfrau oder eines heiligen Engels vorkam, zuckte der arme Mensch heftig zusammen, duckte sich, als wollte er einem Blitzstrahl ausweichen, und geberdete sich überhaupt, wie der böse Geist, der vor jeder Mahnung an die Mächte des Himmels erschrickt. Marcus brauchte alle seine Kraft, um seinen armseligen Begleiter zu unterstützen, und dankte endlich Gott im Herzen, als die Prozession stille stand, der Provinzial den Segen über seinen Vetter sprach, der Convent den Rückzug antrat, und das Volk sich verlief. Hartmann athmete viel freier, ruhte einige Minuten auf einem Rasenhügel aus, und sagte alsdann, hochaufschnaufend: „Habt Dank, würdiger Vater, für Euren ersten Liebesdienst. Ich bin

ein frommer Mensch, und liebe Gott und die Seinigen; aber dennoch kann ich nie ganz vergessen, daß ich im Grunde immer noch der Teufel bin. Auch werde ich wieder bald meinen Anfall kriegen: meine Glieder werden bleischwer. Erschreckt dann nicht, guter Vater. Es hat nichts auf sich. Von den Lästerungen, die ich dann ausstoße, weiß mein Herz nichts, und alle meine Sinne kommen wieder, wenn es Euch nur gelingt, mir die Faust aufzubrechen, und durch eine kräftige Bannformel den Teufel zu bändigen, der in mir wüthet."

Hierauf versetzte der gute Kapuziner mit sanfter Eindringlichkeit: „Fürchtet nicht, mein Sohn, als ob Ihr mich beleidigen könntet, wenn Euer Uebel Euch zu Boden wirft. Gott selbst schreibt nicht die Worte auf, die von der Krankheit geredet werden, wie sollte der Mensch dieses thun? Wir wollen aber dem Himmel vertrauen, und hoffen, daß er die schwere Last von Euch nehmen werde, entweder in der Kirche des heiligen Magnus, oder bei dem Dank- und Bußspiel zu Am-

mergau, oder endlich vor dem wunderthätigen Gnadenbilde, welches selbst die Wuth der Hunnen und der gefräßigen Flammen verschonen mußte. Erzählt mir aber indessen, um Euch billig zu zerstreuen, während wir dahin wandeln, wie es Euch in Eurem Hause und in Eurem Geschäfte bisher ergangen."

„Ich war zu führwitzig, hochwürdiger Herr. Als mir dasjenige gestorben war, das mir im Leben am liebsten gewesen, so wendete ich mich an das Todte, um es lebendig zu machen: nämlich an Kräuter und Steine. Ich habe immer etwas Weniges an Hexereien geglaubt, und hätte gar zu gern die Hexenkunst erlernt. Die geheimen Kräfte der Natur sollten mich diese Künste lehren. Und so trieb ich denn lange Zeit mein Wesen mit Pflanzen, Metall, Erde und Menschengebein, bis ich endlich dahinter kam, daß ich im Grunde selbst der Teufel bin, und bestimmt, Elend und Unkraut auszusäen; allenthalben, wo ich gehe und stehe, ob mir auch das Herz, mein einzig menschliches Erbtheil, dabei blutet."

„Ei, das ist ein sehr unglücklicher, ja sogar frevelhafter Gedanke, mein Sohn. Der Teufel wohnt im Abgrund, nicht am klaren Himmelslichte. Der Mensch ist aber von dem Herrn in ein helles Paradies gesetzt, oder in ein Thal voll gutgemeinter und segensreicher Prüfungen; keineswegs aber von seinem Schöpfer angewiesen und verurtheilt, Uebels zu thun und Unglück zu gebären. Der Wille des Menschen allein kann ihn bewegen, Elend zu verbreiten; niemals seine Vorherbestimmung; alle Creatur ist zum Segen erschaffen."

Hartmann sah den Mönch mit einem skurrilen Lächeln von der Seite an, blökte etwas weniges die Zähne, und versetzte: „Und der Bär, welcher reißt? und der Löwe, der verschlingt? Ihr werdet sehen, gelehrter Herr, daß ich recht habe, und daß der Jammer in meinem Gefolge geht, wohin ich auch trete."

Hierauf brach der Arme in ein dumpfes Lachen aus, welches immer heftiger wurde, und ihn nöthigte, stehen zu bleiben, und die Hände

in die Seite zu stemmen, gleich Einem, den das Gelächter beinahe erstickt. Den Mönch aber überlief Grauen, und er sprach. „Pfui, Meister Hartmann! ziemt solch' wüster Spott einem getauften Christen? Bereitet Ihr Euch so auf unsere mühevolle Wanderung vor? Da kann der heilige Franziscus nimmer seinen Segen dazu geben.“

Noch redete er, als Hartmann mit einem hohlen Schrei auffuhr und mit beiden Händen in seinen Haaren wühlte, dann sich streckte, und dann zusammen knickte, sich heulend und stöhnend am Boden wälzte. Der schreckliche Anfall hatte ihn überkommen. Marcus, der niemals diese Krankheit in so furchtbarem Grade beobachtet, war starr vor Angst und Ueberraschung. Kein Mensch um die Wege, der ihm beigestanden hätte, den Tobenden in seinem Jammer zu begütigen; sogar der Pudel verkroch sich heulend in ein Gebüsch, aber hinter demselben hervor, durch weit gespreitzte Zweige schaute alsobald des Lothringers Gesicht: zur Stunde dem Kapuziner ein willkommenes Antlitz.

9.

„Komm' her, Geselle!“ rief Marcus in seiner Noth, und der Bursche kam dienstfertig herbei. „Euer Hund ist auf mich abgerichtet;“ sagte er spaßhaft zu dem Geistlichen, indem er ihm die Hand küßte. „Ich mag Geld zählen, wie gestern, oder schlafen, wie heute — der kleine zottige Kerl stöbert mich allenthalben auf. Womit kann ich Euch zu Diensten seyn?“

Der Kapuziner antwortete nur mit einer Geberde. Er zeigte auf den Epileptischen, der, Schaum vor dem Munde, dumpf brüllend, mit übereinander gebissenen Zähnen und eingeklemmten Daumen dalag, von heftigstem Sturme durchschüttelt.

„Aha!“ sprach der Bettler lachend: „Ich weiß, wie man mit solchen Besessenen umspringt. Der soll bald zurechte kommen.“

Hierauf warf er sich über den Kranken, zwängte ihm die Zähne auf, öffnete die geballten Fäuste mit übermächtiger Gewalt, und legte dann die

Hand auf die keuchende Brust des Unglücklichen, worauf sich dieser wunderbar beruhigte, das Gebrüll in ein leises Stöhnen hinabstimmte, die verdrehten Augen wieder dem Lichte öffnete, und dann schloß, um plötzlich in einen tiefen Schlaf zu verfallen. An seiner Seite saßen indessen der Mönch und der Lothringer, und der Letztere zog ruhig und gemüthlich einen kurzen Pfeifenstummel vom Hute, stopfte ihn mit Taback, den er in einem ledernen Beutel bei sich führte, schlug Feuer, und begann tapfer zu rauchen. — Marcus, der diesen ungewohnten Rauch sehr empfindlich verspürte, rückte einen halben Schritt von dem Lothringer weg, und sagte: „Abermals eine üble Gewohnheit, die ich an Dir bemerke, mein Freund; für einen andächtigen Pilger schickt sich solch' verderbliche Sitte nicht. Man könnte dieses Kraut des Teufels Weihrauch nennen, der den Kopf bethört, die Sinne berauscht und schwindeln macht, und fähig ist, in eine Trunkenheit zu versetzen, die der Raserei nahe kömmt. Wo hast Du dieses gelernt?“

„Unter'm Soldatenvolk, mein Vater!“ antwortete der Lothringer, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen. „Ich habe der Krone Frankreich in den Niederlanden gedient, und in Flandern und Brabant gilt dieses edle Kraut dem geplagten Kriegsmann für Brod und Wachholderbranntwein. Laßt's gut seyn, ehrwürdiger Herr! Wenn mir im Leben nichts Schlimmeres eingefallen wäre, als das Tabackrauchen, so könnte ich zufrieden seyn, und säße nicht, ein dürftiger Gesell, an der Landstraße hier neben Euch und diesem Hexenmeister, den der Teufel plagt, nachdem er ihm lange genug gedient.“

„Was sprichst Du da schon wieder?“ sagte Pater Marcus mit strengem Ernste. „Ist Dir das Unglück nicht ehrwürdig genug, weil Du so unziemlichen Spott darüber ausgeiferst? Schäme Dich, und laß die Verläumdung!“

„Ei, wenn ich verläumde, so thut es die ganze Stadt, worinnen Niemand etwas Gutes von dem Menschen da zu erzählen weiß. Verwandtenmund ist lügnerisch: des Volkes Stimme muß

regieren. Der Mensch war Zeit seines Lebens ein schlechter Hausvater, der mit fremden Dirnen zog, ein liederlicher Arbeiter, der seinen Kunden Koth für Enzian verkaufte, und nirgends lieber botanisirte, als in den Schenken, oder auf den Alpen, wo einsame Sennerinnen hausen; ein schlechter Bürger, der sich nicht um das Gemeinwohl bekümmerte; ein schlechter Nachbar, vor dem keine Katze und kein Hund, die in seinen Bereich kamen, sicher waren. Zu diesen Schlechtigkeiten gesellte sich freilich noch ein unverbesserlicher Schwachkopf, der von verrückten Studien selbst verrückt wurde, so daß er überschnappte, und die kleine Person, die an ihm hängt, für den großen Geist hält, dem er wie ein Knecht gefröhnt, und den er jetzt in einem elenden Conterfei darstellen möchte. Die Sünde, ehrwürdiger Vater, möchte gar zu gern in ihrer ekelhaften Schwäche das Uebel selbst vorstellen. Das ist etwas Altes."

Der Kapuziner schaute mit vieler Verwunderung auf den, der also zu ihm redete, und

versetzte langsam und bedächtig: „Hm, freilich; aber mir ist's etwas Neues, einen Bettelmann also sprechen zu hören."

„Ach, mein Vater!" entgegnete der Gesell ruhig und lächelnd, indem er sich bequem dehnte, „ich bin schöner Leute Kind, und habe zu Nanzig meine Schulen absolvirt. Das Unglück konnte mich wohl schlechter machen, aber nicht dümmer, und Dialectik ist stets mein Steckenpferd geblieben."

„Eine feine Unterhaltung für den Straßenbettler und Lohnpilger. Du hast übrigens deine Philosophie mit Nutzen gehört, weil Du Deine Schwächen nicht läugnest."

„Was würde mir mein Leugnen helfen, mein Vater? das Uebel schlägt durch, wie die scharfe Dinte durch's lumpige Papier. Seh't nur diesen traurigen Schuft an, der seine schwere Noth zu unsern Füßen ausschnarcht. Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Die Lebenswege führen bunt und krumm durch einander, und der Feind ist wach."

„Ja wohl!“ sprach Marcus, mit dem Kopfe nickend und die Hände faltend. „Darum habe ich mir, der eigenen Kraft mißtrauend, den sichern Hafen bei Zeiten ausgesucht. Ich kenne von der Welt wenig mehr als meine Heimath, meinen strengen Schulzwinger und mein friedliches Kloster; aber darum kann ich auch mit Zuversicht auf mein Leben zurückblicken, und zufrieden seyn.“

Der Lothringer nickte ebenfalls mit dem Haupte, qualmte stark aus seiner Pfeife, und erwiederte: „Es soll in der magischen Kunst ein Kreis zu verfertigen seyn, worinnen man gegen alle Unholde sicher ist. Das Kloster ist vielleicht ein solcher. Wie aber, wenn man, wie Ihr, mein Vater, die friedliche Schwelle verläßt um einen Streifzug in die Welt zu thun? Vielleicht lagert hinter dem nächsten Busche die Versuchung als ein unscheinbarer Bettler.“

Canis kam hinter dem Gebüsche, wohin er sich verkrochen, hervor, beschrieb einen weiten Kreis um den Schläfer und den Bettler, und fing an, an dem Aermel des Kapuziners zu zerren,

als wollte er demselben bedeuten, wie es Zeit sey, weiter zu gehen. Marcus deutete auf Hartmann, und sprach freundlich zum Pudel: „Gedulde Dich, mein zottiger Freund. Wir können ja diesen armen Mann nicht zurücklassen."

„Nein!" sagte der Lothringer dazwischen. „Aber wir können ihn aufwecken; er hat lange genug ausgeruht." Bei diesen Worten schüttelte er, wie von ungefähr, die glühende Asche seiner Pfeife auf die Hand des Schläfers, welcher schnell erwachte, die grauen Augen weit aufriß, und sich kaum zu besinnen wußte.

Der Kapuziner bemerkte ihm leutselig, daß er nun getrost nach überstandenem Anfall, wieder aufstehen möge, und labte ihn aus seiner Kürbisflasche. Während des Trinkens jedoch schielte Hartmann mit ängstlichem Seitenblick nach dem Lothringer, wurde auffallend unruhig, und stotterte endlich: „Was ist das für ein Mensch? Wie kommt der hieher, um mir wehe zu thun? Mir wird's abermals schlimm, fürchte ich."

Sein Aeußeres strafte die Worte nicht Lügen; er sah wieder aus wie eine Leiche, war zum Umsinken und Marcus, der ihn mühsam aufrecht hielt, winkte dem Bettler, sich zu entfernen. Dieser indessen packte den Kranken bei den Schultern, schüttelte ihn derb, und rief mit verdrießlichem Spott: „Ei was, guter Freund, habt Euch nicht so dumm. Heuchelt nicht mehr der Erbärmlichkeit, als schon in Euch ist. Ihr bildet Euch ein, daß Ihr der Gottseybeiuns seyd? Ein Esel seyd Ihr, und zu allem Glück ein Maulesel, dessen saubere Gattung sich nicht fortpflanzt. Setzt den ehrwürdigen Herrn nicht so in Schrecken und Verlegenheit, und wollet gefällig verspüren, daß ich Leute Eurer Art zu tractiren weiß.“

Während dieser Rede und des damit verbundenen handgreiflichen Schüttelns war Hartmann in der That ganz ruhig geworden, obschon dem Pferde nicht unähnlich, welches von einem gewaltigen Reiter gebändigt, dasteht, vor Mattigkeit stille, und sich selbst darüber wundernd. — Marcus nahm dagegen die Heilmethode des zu-

dringlichen Bettlers übel auf, verwies ihm die pöbelhafte Beleidigung, die er ausgestoßen, und befahl ihm, zurückzubleiben, oder vorwärts zu gehen, damit sein Anblick und plumpes Wesen die Pilgernden nicht ferner störe.

Der Lothringer lachte hierauf heimlich vor sich hin, während er sich demüthig verneigte, und versetzte: „Die Heerstraße ist breit und für Jedermann. Ich habe es gut gemeint, und kann für meine soldatische Weise nichts. Aber Ihr mögt immerhin erlauben, daß ich neben Euch hinziehe. Ihr habt nicht das Bedürfniß, in meiner schlechten Gesellschaft zu seyn, aber mir thut eine gute noth, und ich bin versichert, daß Ihr einmal meine Dienste nicht verschmähen werdet. Der Halbteufel an Euerer Seite wird Euch noch genug zu schaffen machen.“

Somit lief er immer neben den Wanderern her, und schnitt die seltsamsten Gesichter zu den Reden des Krämers von Bremgarten, der bald von seinem christlichen Sinne weit- und breitschweifig erzählte, bald wieder in tiefe Me-

lancholie verfiel, wenn er sich erinnerte, daß im Grunde nur der Teufel in ihm stecke; eine Erinnerung jedoch, die er nur verstohlen und verblümt von sich zu geben wagte, weil er den Lothringer scheute, und ihn beinahe eben so falsch anblickte, als Canis es that. Der treue Hund war mit den Gesellschaften seines Herrn gar nicht zufrieden, und knurrte bald den einen an, bald fuhr er dem andern zwischen die Beine, sobald derselbe sich dem Pater näher drängte, als gerade unumgänglich nöthig war.

10.

Die Wanderer zogen im Mittagsglanze fürbaß, gedrängt von der steigenden Hitze, und sehnsüchtig den Blick voransendend nach dem Dorfe, wo Mittagsrast gehalten werden sollte. Schon winkte der kühlende Schatten der Obstbäume, schon lockte von ferne die Thüre des gastlichen Hauses, als zur Seite, halb im Dunst der Mittagshitze verschleiert, zwei Thürme sich sehen ließen: Thürme eines Stiftes, höchstens ein paar Stunden von

der Landstraße entlegen. — „Wie heißt jenes Kloster?“ fragte Marcus seinen Pflegling: „Ihr seyd wohl in der Gegend bekannt, mein Sohn?“ — Der Krämer glotzte stumpfsinnig nach dem Gebäude, zuckte dann die Achseln, schüttelte den Kopf, und dehnte aus dem weiten Munde ein müdes: „ich weiß nicht.“ — Dagegen war der Lothringer, der die Frage mit begierigem Ohr aufgenommen, schnell bei der Hand, und antwortete, als ob er gefragt worden wäre: „Das ist Frauenbrunn, mein Vater!“

Marcus würde vielleicht dem Zudringlichen gezürnt haben, wenn nicht der Name des Klosters ihn entwaffnet, und seine Theilnahme erregt hätte: Frauenbrunn, in dessen Nähe der gute Adalbert seine geistliche Heerde geweidet, in dessen Mauern er die schwerste Prüfung seines Lebens bestanden. — Marcus wendete sich daher freundlicher zu dem Bettler, und sagte: „Wie Du doch so genau Bescheid weißt in diesem fremden Lande! Wie kömmt das, Du guter räthselhafter Freund?“ Worauf der Bettler mit geläufiger

Junge erwiederte: „Auf den Querzügen meines Lebens bin ich lange genug hier zu Lande umhergestreift, um mich zurecht zu finden, wie ein Eingebor'ner. Ja, mein Vater, das Kloster dort ist Frauenbrunn, ein Stift für Nonnen, und nicht zum besten berüchtigt gewesen, was die Sittlichkeit und Keuschheit betrifft. Je nun, die Klosterfrauen waren jung und eitel, und die verbotene Frucht schmeckt am besten. Nicht wahr, Meister Hartmann?"

Der Krämer schlug die Augen nieder, und murmelte verdrießlich unverständliche Worte in den Bart. Der Lothringer, von einem Blick des Paters zurecht gewiesen, fuhr indessen fort, nach dem Kloster deutend: „Auf dem Hügel, der hinter dem Nonnenhause empor geht, liegt am Ende einer langen Haide von Wald umgeben, das Dorf Meyringen, um seiner hübschen Kinder und seiner guten Käse willen sehr berühmt. Donnerwetter! ehrwürdiger Herr — wenn es erlaubt ist, zu fluchen — ich möchte Euch die Pfarrei zu Meyringen wünschen. Der Herr hat ein Le-

ben, wie im Paradiese: alles was das Herz begehrt. Ihr liebt aber vielleicht weder die Käse von Meyringen, noch seine hübschen Dirnen, deren weiße Hälse und Schultern die helle Milch an blendendem Glanz beschämen."

Marcus hörte den leichtfertigen Schluß des Geschwätzes nicht, weil ihn auch der Name des Dorfes beschäftigte. Dort war Adalbert als Seelenhirt gewesen.

Der Lothringer ließ sich durch des Paters Schweigen nicht irre machen, rückte näher an ihn heran, und flüsterte ihm wie vertraulich zu: „Ich weiß eine Geschichte von dem Frauenbrunner Kloster, die ihres Gleichen noch nicht so bald finden mag, und Euch einmal eine müßige Stunde verkürzen würde, wenn Ihr Euerem unterthänigsten Knechte vergönnen solltet, Euch zu unterhalten."

Der Kapuziner antwortete zerstreut: „Vielleicht einmal, zu gelegener Zeit, mein Sohn; wenn Euch doch nichts bewegen kann, meine Gesell-

schaft aufzugeben. Wie heißest Du aber, oder besser, wie gefällt es Dir, Dich zu nennen?"

„Ich heiße Ernef, mein Vater. Der heilige Ernef ist aus Schottland gekommen, hat in unserem Lande das Christenthum gepredigt, und wird in den Vogesen verehrt, wie in Böhmen der heilige Johann von Nepomuk. Ich bin nach ihm getauft, mein Vater, und ein viel zu redlicher Bursche, als daß ich Euch belügen sollte; namentlich in einer Sache, die so gleichgültig ist, wie das Gesicht jenes ungeschliffenen Gastwirths, der sich auf seiner Schwelle sonnet, und kaum für nöthig hält, Euch, mein Vater, als seinen Gast zu begrüßen."

Die Pilger standen wirklich vor der Thüre der Schenke. Der breitschultrige Kneipenwirth rückte die Mütze kaum, als der Mönch, die Schwelle segnend, über dieselbe in das Haus schritt. — „Verübelt es dem Dummkopf nicht;" sagte Ernef zu dem Pater: „wir sind hier nicht fern von Ketzerdörfern, daher spielen die Männer in dieser Gegend die groben Freigeister, aber

ihre rechtgläubigen Weiber werden das Unrecht schon gut zu machen wissen."

Der Mönch und sein Gefährte traten in die weite Stube, und die Wirthin, Ernefs Prophezeihung zufolge, empfing den Kapuziner, wie den heiligen Franziscus selbst, führte ihn in einen Verschlag, wo das Herbergswappen einer Zunft über dem Tische hing, deckte mit weißen Linnen auf, und verhieß für die Bedürfnisse des ehrenwerthen und frommen Gastes schleunigst Sorge zu tragen. — Während sie hinausging, um in Küche und Keller nachzusehen, und Hartmann sich in einer Ecke bald mit dem Ueberzählen seiner Baarschaft, bald mit seinem Rosenkranze abgab, zog Marcus sein Brevier aus dem Aermel, und trat an das Fenster, um ungestört zu beten.

Vor dem Fenster lag ein kleiner Küchengarten, wie er bei Herbergen gewöhnlich zu finden. Spärliche Blumen blühten zwischen den Gemüsen, eine magere Laube lehnte sich an die Umgatterung, und jenseits des Zaunes war ein frisch

umgegrabenes Feld zu schauen. Auf dem Felde, dicht am Garten, dort wo Sonnenblumenstauden in üppiger Fülle aufwuchsen, dermalen noch ohne Blüthen, dort stand ein Mann, auf seine Schaufel gelehnt, und blickte starr nach der Seite der Landstraße. Marcus konnte aber bald sein Auge nicht mehr von dem Manne abwenden. Das Kleid desselben hatte nichts außerordentliches; das Gewand eines Feldarbeiters, aus weißem Linnen gefertigt, knapp anliegend, und von einem dunkeln Gürtel zusammen gehalten. Aber das Gesicht an und für sich bot dem Beschauer vielen Stoff zum Nachdenken. Ein solcher Ausdruck von Härte und steinerner Gleichgültigkeit, wie er in dem blassen langen Antlitz lag, war dem Vater Marcus noch nie vorgekommen. Es war, als hätte nie ein Strahl von Empfindung aus den tiefen glanzlosen Augen geleuchtet, als hätte nie eine Spur des Mitgefühls um den fest zugeklemmten Mund gespielt. Der Schädel war gewaltig, viereckig zu nennen, und weiße starre Haare strebten davon zu Berg. So stand der

Mann ruhend von der Schaufelarbeit, und blickte hinaus nach der Straße, und blickte unverwandt hin, und ließ des Kapuziners Auge nicht mehr von sich. — „Seht doch, Meister Hartmann! wie findet Ihr jenen Mann?" sprach Marcus zu seinem Gefährten. Hartmann sah hin, aber auf der Stelle wieder weg, rieb sich die Augen verdrießlich, und versetzte: „Ein unangenehm häßlicher Gesell. Ich kann solche Gesichter nicht leiden." Kehrte sodann wieder zu seiner Beschäftigung. — Als die Kinder der Wirthin hereinkamen, um dem Priester die Hand zu küssen, und von ihm das übliche Geschenk an Heiligenbildern zu empfangen, richtete Marcus an sie die nämliche Frage. „Ein Taglöhner aus der Fremde;" antworteten unbefangen die Kleinen, und die Wirthin, mit Speisen hinzugetreten, fügte bei: „Ich weiß nicht, wer den Menschen gedungen, denn das Feld gehört einem Herrn von Mellingen, der nie in unserem Dorfe sich aufhält, und sogar diesen Acker, weil die Steine daraus nicht zu rotten sind, seit geraumer Zeit unbebaut liegen

ließ. Nun! mit diesem trübseligen faulen Arbeiter wird das Tagwerk sich nicht fördern. Ich glaube, daß er seit heute Morgen, wo er zuerst antrat, keine zehn Schaufelstöße gemacht hat. Ein verschlossener tückischer Graubündtner. Seine Landsleute sind alle so."

Die Wirthin ging, die Speisen dampften, Canis wedelte freundlich und begehrlich, aber Marcus vermochte kaum das Tischgebet zusammen zu bringen, so zerstreut war er, und sah beständig nach dem Taglöhner hin, wie dieser nach der Straße. — Auf der letztern aber näherte sich indessen ein kleiner Zug von Menschen, abentheuerlich gekleidet, und absonderlichen Benehmens, den schattigen Bäumen vor der Schenke. Es war eine Familie, die vermittelst Gaukelei und Kunststücken ihren Erwerb suchend, in aller Herren Länder umher zu ziehen pflegte. Der Vater ein, zigeunerhafter Mensch, mit wilden Augen und Bart, schleppte auf dem Rücken eine große Trommel, einen Hirschfänger an der Seite, und unterm Arme einen Pack von Habseligkeiten. Seine

ältesten Söhne, rüstig erwachsene Bengel, wovon der eine in bunten Hannswurstkleidern, folgten, verbogene Trompeten führend, und schwere Seile zusammen gewunden auf den Schultern tragend, oder um den Hals. Ihnen zur Seite liefen zwei Fanghunde, ein kleinerer Bruder, bereits schon von frecher Geberde und muthwilligem Blicke, und ein kleines Mädchen, die jüngste Schwester, in einem lächerlichen Aufputze, wie ein kleiner Kobold mit Lämmerschwänzchen behangen. Die Hunde trugen das leichte Gepäck, die Kinder schleppten in einem Korbe verschiedenartige Nahrungsmittel, die ihnen auf dem Zuge durch Dörfer und Flecken das Mitleid barmherzig zugeworfen. In weiter Entfernung hinter den Kindern schritt ihre Mutter, frühe gealtert, und von Sonne, Wind und Wetter gebräunt, wie der Mann. Die Arme hatte die schwerste Last in einem großen Rückenkorbe zu tragen, und stützte sich ermüdet auf ihre ältere Tochter, die in dem frechen Gewande der Gauklerin neben ihr mit bloßen Füßen ging, gleiche Spuren des Elendes

des Leidens und stiller Trostlosigkeit im Gesichte, wie die Mutter.

11.

Die zigeunernde Sippschaft lagerte sich behaglich unter einer Linde, der Schenke gegenüber, und die Müdigkeit der Mutter würde daselbst Erquickung gefunden haben, wäre nicht des Vaters Rohheit gewesen, welche die Erschöpfte ausschalt, und sie mit Mißhandlungen bedrohte, wofern sie nicht ihre Schritte schneller sputen würde. Das Weib antwortete nicht auf die Schmähungen, die der Mensch mit heiserer Stimme — er hatte sich schon bei'm Trunk und Spiel und bei Ausrufereien die Kehle abgeschrieen — ihr zugeiferte. Einzelne Thränen aber bahnten sich langsam und still den Weg über die eingefallenen Wangen der unglücklichen Frau, und diese Perlen, von dem alten Gaukler nicht bemerkt, wurden sicherlich von einem Engel des Lichts gezählt, und von einem gefallenen Engel — von der frühe der Liederlichkeit geopferten Tochter — erwiedert.

— Während der Alte mit den leichtsinnigen Söhnen jubelte bei'm Weinkruge, den der Wirth mit Verachtung hinreichte, obschon mit geizig gekrümmten Fingern, nagten die Weiber an einem harten Stück Brod, und tranken aus dem Troge des Brunnens, weil die Magd ihnen eine Schale weigerte, um die kühlende Fluth aus der Röhre aufzufangen.

Wie sich Geselle zu Gesellen findet, so fand sich auch Ernef, bisher faulenzend auf einer Bank, zu den abentheuerlichen Fremdlingen, schäkerte mit ihnen, sprach Zoten zu den Söhnen, liederliches Spielgewäsch und Trunksprüche zu dem Alten, nannte ihn seinen lieben Vetter, setzte sich die Pickelhäringsmütze auf, stieß rauh und gellend in die Trompete, und forderte endlich die Springer auf, ihre Kunststücke zum Besten zu geben. — Die Leute waren mit dieser Zumuthung nicht einverstanden; der Alte fürchtete, keinen Heller von den Dorfbewohnern zu verdienen, weil die meisten von ihnen auf dem Felde abwe-

send waren. Ernef lachte ihn dagegen aus, klapperte mit einigen Münzen in der Tasche, lockte den Habsüchtigen mit dem Schein einiger Batzenstücke, versprach, dieselbe in die Gauklertasche fließen zu lassen, verhieß viel Zuschauer, und blies endlich, von dem kleinen Buben auf der großen Trommel kräftig unterstützt, eine wüste Melodei aus der Trompete, worauf alle Kinder, müßige Greise und faule Mägde des Dorfes sich einfanden, das Schauspiel zu sehen.

Der alte Strolch befahl nun den Seinigen, die groben Teppiche zu legen, und die Schwänke mit Purzelbäumen und wunderlichen Sprüngen zu beginnen. — Da trat die Mutter mit ängstlichem und besorgtem Gesicht zu dem Manne, und sagte ihm, daß die Tochter, das Kleinod der Bande, sich weigere, ihre Künste auszukramen. Sie sey außerordentlich erschöpft, mit wunden Füßen, und voll von einer unbezwinglichen Ahnung, wie das Spiel gerade unter diesen Bäumen, an diesem Flecke nicht zum Guten ausfallen möchte. — Der Unhold entgegnete aber hier-

auf, daß die Dirne seinem Willen zu gehorchen hätte, und bei Strafe der Peitsche von ihren Schwänken und Sprüngen nicht einen einzigen auslassen dürfte. Seine Drohung war nicht in den Wind gesprochen, denn er nestelte auf der Stelle die große Peitsche los, die er über den Schultern trug. Dem Befehl durfte nicht widerstrebt werden, und so erklang die Trompete und Trommel auf's Neue; das Volk sammelte sich in dichtem Kreise, der Hanswurst rief seine schmutzigen Spässe aus, und das Mädchen, blaß wie eine Leiche, begann ihren Tanz.

Auch den Pater Marcus hatte die Neugierde und der Lärm an's Fenster gelockt; neben ihm lehnte Hartmann in stumpfsinniger Trauer. „Ihr werdet sehen, daß hier ein Unglück geschieht, weil ich da bin;" flüsterte der Krämer dem Mönch mit unverkennbarer Angst zu. Ernest saß dagegen draußen sehr behaglich auf einem Tische, dampfte aus der Pfeife, und schlug, den kleinen Buben ablösend, mit eig'ner Hand die Trommel. Noch

tanzte das Mädchen in wilden Schwingungen, abwechselnd mit gefährlichen Verrenkungen, und die Mutter mit ihrem Gesichte voll Leiden und stiller Verzweiflung schlich durch die Zuschauer, einen hölzernen Teller vor sich hinhaltend, und bettelnd um das tägliche Brod für ihren und der Ihrigen Mund. Die Dürftigsten unter dem Volke kehrten ihre leeren Taschen um; die besser Gekleideten weigerten hohnlachend eine Gabe. Darum wiederholte, an solchen Geiz und Hohn gewöhnt, das arme Weib mit eintöniger Stimme die angelernte Formel: „Gebt nur einen Heller, ihr Leute, denn auch wir haben Hunger. Ein Heller ist ja nicht viel dafür, daß meine Kinder in diesem Augenblick zu Eurer Belustigung ihr Leben und ihre geraden Glieder wagen, und daß ich, die sie mit Schmerzen geboren, solcher Schmach als eine Bettlerin zusehen muß!“ — Da gaben denn nun freilich Einige, besonders da sie sahen, daß just die üppige Tänzerin auf den Schultern ihres Bruders erhöht stand, und sich bereitete, einen gefährlichen Wirbelsprung herab zu machen.

— In diesem Augenblicke steht die einsame Mutter bei dem hagern Taglöhner aus Graubündten, der mit der Schaufel auf der Schulter herangeschritten war, des Schauspiels Zeuge zu seyn. Sie spricht auch ihn an: ein kalter ernsthafter Blick ist seine Antwort, und das Weib schaudert vor dem Blicke, und zur selben Frist sieht das Mädchen von der Schulter ihres Bruders den lang emporragenden Mann, stürzt laut ächzend mit ihrer ganzen Schwere zum Boden nieder, und in die Lüfte auf dringt der Wehruf der entsetzten Menge, und verkündet der Mutter, daß sie ihr liebstes Kind verloren.

Die Trommel schweigt mit einem letzten dumpfen Schlag, die Schwänke des Lustigmachers stocken, und nachdem ein Blick den alten Gaukler überzeugt, daß Peitschenhiebe seine Tochter nicht zu heilen vermöchten, wirft sich sein Weib, selbst vor Angst beinahe leblos, auf den erstarrenden Körper ihres Lieblings. Von Schrecken gefesselt, wagt sich kein Zuschauer von seiner Stelle, und keine hülfreiche Hand aus dem Volke streckt sich

nach dem unglücklichen Opfer aus, weil es einem Geschlechte angehört, welches der Schmach und der Verachtung anheim gestellt ist. — Marcus aber, ein würdiger Diener seines göttlichen Herrn, dahinten lassend den halbverrückten Krämer, der im tollen Wahnsinn seine Brust zerschlug, sein Haar zerraufte, und sich allein als die Ursache alles Unglücks anklagte, eilte der Stätte des Erbarmens zu, beugte sein Knie zur Erde, Mund und Ohr zu der Sterbenden nieder, und bemühte sich, ihre letzten Worte als eine Beichte hinzunehmen, und ihr darauf die Lossprechung von der Sünde zu ertheilen. Die Verwandten des Opfers, wenn schon in Verderbniß verloren, begriffen trotz ihrer Verwilderung die Wohlthat, welche Marcus hier zu spenden dachte, und traten zurück, und trösteten in ehrerbietiger Entfernung die trostlose Mutter. Niemand war um die Erblassende, als Marcus und der lange Taglöhner aus Graubündten, wie vorhin auf seine Schaufel gestützt, und hart und kalt und fremd auf die abgerissene Blume niederschauend. Das

Mädchen deutete ängstlich nach ihm, flüchtete ihren zerschmetterten Körper in die Arme des Priesters, und stammelte mit bleichenden Lippen Reue über die Sünde, die der Eltern böser Wandel ihrer Jugend aufgedrungen. Da riß Ernef an dem Aermel des Kapuziners, und raunte ihm schreckhaft zu: „Versäumt keine Zeit, ehrwürdiger Herr, und flieht! Seht Ihr dort die Flammen über den Strohdächern des Dorfes? Eine Feuersbrunst ist losgegangen, auch die Schenke brennt, wie vom Blitzstrahl entzündet, werdet Ihr Euren Schutzbefohlenen verbrennen lassen? Eilt, ehe es zu spät wird!“

Der Kapuziner achtete nicht der dringenden Ermahnung, entschlossen, des Priesters Pflicht bis zu Ende zu üben. Wie er aber nun den Lothringer zurückstieß, und sich zu der im Todeskampf liegenden Dirne wendete, so war sie schon weiß wie Schnee, und der Taglöhner streckte die Schaufel über sie, und sagte kalt: „Es ist aus. Ich will aber hingehen, und die Arme im Felde bestatten, weil ihr der Kirchhof verschlossen ist.“

Nun erst sah Pater Marcus den aufwirbelnden Dampf, die aufzischenden Flammen über dem Dorfe und der Schenke, die Flucht der Greise und der nachlässigen Mägde, die in den Häusern das Feuer auf dem Heerde verlassen hatten, das Angstgetümmel in dem lodernden Wirthshause, und die feige Erschlaffung des kurz vorher so hochfahrenden Besitzers; er sah den Krämer von Bremgarten am Fenster trostlos die Hände ringend, beklagte seine eigene Schwäche und die bleierne Furcht in seinen Gliedern, und rief dem warnenden Ernef zu: „Rette mir diesen, den mir der Himmel anvertraut. Hole mir den ohnmächtigen Kranken aus der Gefahr!“

„Holen?“ versetzte der Lothringer mit drohendem Spott. „Retten für Euch? Meinetwegen; um Euch zu gefallen.“

Und er sprang durch Rauch und Flammen, und brachte, selbst verletzt, den an Haut und Haar versengten Hartmann in's Freie, den Pater auf der Flucht vor dem Brande mit fortreißend.

12.

Wie einst Loth's Weib versteinerte bei'm Rückblick auf Sodom's und Gomorrha's Untergang, so wurzelten auch die Flüchtigen fest, da sie von einer Anhöhe herab das brennende Dorf überschauten. Der helle Schein des Tages verlarvte zwar die Gluth der Feuersbrunst, aber die dunkeln Rauchsäulen verkündeten weit hinaus das Unglück. Und von nirgends her eine Hülfe, denn überall war das Volk auf den Feldern, und der Städter bekümmerte sich wenig um der Bauern Wohlfahrt oder Elend. Die Heerstraße war öde, und Canis, der athemlos herbeirannte, das einzige lebende Wesen darauf, den Pater ausgenommen, und seine Begleiter. Das arme Thier, vergessen in der plötzlich hereinbrechenden Noth, folgte keuchend und schnaubend der Spur seines Herrn, der den Pudel mit wohlgefälliger Freude empfing und umarmte, gleich einem Menschen. „Armer Canis!“ rief er theilnehmend. „Läufst Du doch, als wär'st Du dem leibhaften Tod entronnen!“

Der Hund heulte vor Freude, und leckte des Herrn Hände und Gesicht, und bekümmerte sich um dessen Gefährten nicht, als wieder eine Gestalt über die Straße kam, mit gleichförmigem ausgreifenden Schritt, als wäre sie von einem Uhrwerk fortgetrieben: die Gestalt des alten unheimlichen Graubündtners. Die Schaufel auf der Schulter, schob er, ohne viel nach den am Wege Stehenden umzuschauen, vorbei. Der Kapuziner aber verspürte wieder seine Nähe, und der Krämer verfiel wieder in heftiges Zittern, und Ernef war der Einzige, der dem Vorübergehenden mit der Hand einen Gruß zuwinkte. Canis aber hockte wie versteinert zu den Füßen des Paters, in der Stellung, als ob er einer Katze oder einem Sperling auflauerte.

„Du grüßest diesen wunderlichen Gesellen?" fragte der Mönch den Lothringer. „Bist Du mit ihm bekannt?"

„Er begegnet mir öfters, ehrwürdiger Vater, und ist ein guter Bursche: ein Herrndiener, wie Keiner außer ihm. Ein echter und gerechter

Schweizer, der, obschon ein unruhiger Kopf, auf den Wink des Gebieters d'reinschlägt, ohne sich viel darum zu kümmern, wohin der Streich fällt. Doch ist dieses allerdings nur ein unnützes Gleichniß. Er ist auch ein wackerer Säemann, und bestellt den Acker seines Herrn, wie derselbe es nur wünschen mag. Ein fleißiger Patron, ob man ihm gleich seine Mühe wenig dankt, der Gevatter Steinheil.“

Der Kapuziner sah nachdenklich vor sich hin, und schüttelte den Kopf, weil ihm plötzlich war, als habe er, nachdem er sein Kloster verlassen, bei öfterem Umschauen in Wald und Flur und Thal, die Figur des hagern Steinheil bemerkt, ihm nachschreitend, wie ein rüstiger Wanderer. — Während dieser dunklen Erinnerungen jedoch zupfte ihn der Krämer, und bat ihn, die Fahrt weiter fortzusetzen, indem ein tüchtiger Frost, eine Folge des Schreckens ohne Zweifel, seine Glieder schüttle. — Die Pilger gingen weiter. Ernef sagte spottend zu Hartmann hinüber: „Hat das bischen Brand Euer Blut zu Eis gemacht, Meister?

Da verläugnete sich Eure höllische Natur ganz besonders. Enthaltet Euch doch ja, den Teufel zu spielen, da Ihr nicht einmal das bischen Schmoren vertragen mochtet."

Hartmann verdrehte die Augen, und sah erbittert d'rein, aber sein Mund brach nur in die Worte aus: „Der Meister findet immer einen, der über ihm ist. Ich würde vergnügt und gesund seyn, wenn ich nicht der wäre, der ich bin: der Vater alles Uebels, wie ich dort im Dorfe Euch, ehrwürdiger Herr, vorausgesagt, und wie es sich leider erwahrt hat."

„Lasset uns beten, meine Freunde!" rief Marcus hierauf: „daß der böse Feind sich von Dir wende, mein verblendeter Sohn, und daß die Seele der Unglücklichen genese, die auf jener Brandstätte dem Tode verfiel, ohne der himmlischen Gnade noch hienieden theilhaftig zu werden."

Marcus knicte nieder, und neben ihm that Hartmann gehorsam dasselbe; Ernef aber stand im Rücken der Betenden, und sah nach dem

Dorfe, wo noch einzelne Dampfsäulen aufwirbelten.

„Sie lag unter'm Bannfluch, die Gauklerdirne;“ sagte er alsdann zu Marcus. „Beruhigt Euch, daß Ihr die Pflicht, die Euch das eigene gute Herz auferlegte, nicht bis zu Ende übtet. Schon wären wir in den Händen der Obrigkeit, als Zauberer und Brandstifter angeklagt, weil der Meister Krämer und Apotheker sich in seinem Wahnsinn für den Gottseybeiuns ausgibt, und die Schuld jeden Jammers auf sich nehmen will. Ihr faltet Eure Stirne, mein guter Vater? Ihr haltet noch gewissermaßen für eine Sünde, daß Ihr der Sterbenden die Lossprechung nicht ertheilt? Beruhigt Euch noch einmal. Das Unterlassen einer Sünde bringt oft noch größeres Verderbniß, als ihr Vollbringen.“

Marcus stutzte höchlich, und wendete den Blick, theils zürnend, theils erschreckt, auf den ruchlosen Sprecher; Hartmann aber wimmerte dumpf vor sich hin die Worte aus einem alten Kirchenliede: „Ich wittere sie, die falsche Schlange!“ Ernef

that dagegen ganz gleichgültig, strich sich die Haare über die Ohren, und fuhr fort: „Ich will ewig Staub fressen, wenn das erlogen ist, was ich behaupte. Die Thürme von Frauenbrunn, die dort noch aus der Ferne uns nachschauen, im Abendscheine heller, als im Mittagsschimmer, erinnern mich an eine Schuld, die ich an Euch abzutragen habe, und rechtfertigen wird, was Euch furchtsam zu machen scheint. Es ist dort vorgekommen, daß ein unterlassener Fehltritt eine Kette von Unglück und Verbrechen erschuf, die der Fehltritt selbst im Keime erstickt haben würde. Befehlt Ihr, daß ich mit der Geschichte aufwarte? Es ist gar eine feine Historie, und zwei gottselige Leute agiren darinnen die Hauptpersonen: der fromme Vater Adalbert von Meyringen, und ...“

„Stille!“ gebot der Kapuziner, als er diesen Namen hörte, und alle Saiten seines Herzens wieder klingen fühlte: „Verspare das auf geleg'nere Zeit, Freund, wenn Deine Straße noch ferner mit der unsrigen zusammenläuft. Du siehst

hier an meiner Seite ein bereits von Gott verlassenes Gemüth; Deine frevelhaften Stachelreden wären Gift in die Wunden dieser Seele. Verlaß' uns, und hebe Dein Mährchen zu einer gelegneren Stunde auf."

Ernef schnitt ein böses Gesicht, und antwortete höhnisch: „Undank ist der Lohn, den auch die Heiligen dieser Welt zu spenden pflegen, wie ich merke. Kaum habe ich Euch aus den Händen des Aberglaubens, und diesen Quasiteufel aus den Flammen gerettet, so tretet Ihr mich schon wieder mit Füßen, und ich muß aus Eurer belehrenden Gesellschaft scheiden, weil jener fuchshaarige Spitzkopf in mir seinen Meister wittert. Meinethalben. Ich mag mich dem Vorurtheil nicht aufdringen. Ich habe auch mein Ehrgefühl, wenn ich gleich in Lumpen stecke und ein Bettler bin. Was gilt's, hochwürdiger Herr, daß Ihr Euch bald wieder nach mir sehn't? Fürchtet Euch nicht vor meinem Andenken; ich bin ein seelenguter Hecht und hege keinen Groll."

Hierauf lief er, wie ein ausgelassenes Füllen,

quer durch's Feld neben der Straße, und verschwand hinter Zäunen und Gräben.

13.

Der räthselhafte Mensch hatte sich kaum von seinen Begleitern entfernt, als schon Hartmann's ganzes Wesen anders wurde, dessen Augen größer aufgingen, und ein gewisses Selbstvertrauen in dessen Haltung trat, gleichsam als ob eine schwere Bürde von seinem Nacken gefallen. Mit freundlichem Tone sagte er zu dem Mönch: „Ihr habt unserm wüsten Gefährten eine Abschiedspredigt auf's Nimmerwiederkommen gehalten, wofür ich Euch dankbar bin. Die Creatur, wenn sie anders eine leibliche, ist mir zuwider wie Opperment. Jetzt will ich erst vergnüglich meinen Stab fortsetzen, und Euch bekennen, daß ich mit dem lothringischen Bettler nur in einem Puncte einverstanden bin. Es ist nämlich grundwahr, daß von Zeit zu Zeit die Unterlassung eines geringen Vergehens große Verbrechen nach sich zieht. Probatum est, mein würdiger Pater!“

Marcus entsetzte sich schier über den veränderten Ton seines unseligen Pflegbefohlenen, der so schnell umgesetzt hatte, wie der unbeständige Wind auf dem Meere. Er sah den Krämer forschend an, und sagte alsdann, fast böse werdend: „So macht denn wirklich ein Narr zehne, und ein Heuchler und Schwänkemacher ihrer tausend. In Eurem verworrenen Gehirne ist ein gutes Echo für die Höllenphilosophie jenes Strolchen. So wäre also die Gerechtigkeit der Born des Unrechts? Die Tugend die Wurzel alles Uebels? Die Besonnenheit, die uns vom Abgrunde zurückhält, schlimmer als der Sturz in den Abgrund selbst? Laßt mich ungeschoren mit solchen schnöden Lügen und satanischen Spitzfindigkeiten. Kommt, und singt mit mir aus andächtiger Seele das „veni creator,“ denn wahrlich: es ist Euch nöthig, daß der Geist zu Euch komme.“

Der Krämer drehte sich gegen ihn, stemmte die Hände in die Seite, und sprach mit dem demüthigsten Tone zum immer größern Erstaunen

des Kapuziners: „Ich mag nicht singen, ich mag nicht beten. Das paßt wohl allenfalls für einen schmutzigen Mönch, wie Ihr seyd, aber nicht für einen Menschen, der so grundschlecht ist wie ich, und mit sich selbst seit geraumer Zeit fertig wurde. Wahr ist aber, was ich vorhin behauptete, und ich will es durch ein Beispiel aus meinem Leben erläutern."

Nun wendete er sich noch vertraulicher zu dem Mönch, der ihn ängstlich und stutzig beobachtete, und fuhr fort, mit einem Gesichte, als ob er von sich die edelste That zu erzählen begänne, deren Uebermaß von Tugend ihn schamroth mache: „Ich bin so zu sagen vom Mutterleibe an ein arger Dieb gewesen, und stahl durch alle Knaben- und Jünglingsjahre durch bis zum gewichtigen Mannesalter hinauf. Mir war nichts heilig; weder der Aeltern Nothpfennig, noch meiner Lehrer sauer verdienter Sparkreuzer, noch meiner Prinzipalen Casse, noch endlich das Gut der Wittwen und Waisen, welches hie und da meiner Vormundschaft vertraut wurde, da man

mich Schurken für einen ehrlichen Mann hielt. So hatte ich auch das Vermögen eines jungen verwaisten Menschen zu verwalten, und bereits mein gutes Theil davon auf die Seite gebracht, als mir plötzlich einfiel, just da er mir half, Kohlen aus dem Keller zu schaffen: Du könntest diesen minderjährigen Gesellen hier in aller Stille und Dunkelheit kurz und gut abthun, im Fundament des Hauses verscharren, dann aussprengen, daß er mir alles Geld gestohlen und auf und davon gegangen, und sein Gut ohne weitere Gefährde behalten. Dieser Gedanke ging mir so gut ein, daß ich schon nach meinem Kneifmesser suchte, dessen Handlichkeit bei ähnlichen Anlässen von mir erprobt worden war. Da war es mir aber durch ein Loch in der Tasche in die Stiefel gefallen, und vor der Hand nicht zu finden. Dieses verursachte, daß ich den Streich verschob, und nachher gab sich nimmer eine günstige Gelegenheit, weil ich viel zu feig bin, um

etwas von meiner Haut und meinem Haar an an einen Todtschlag zu wagen.“

Der Kapuziner fuhr erschrocken einen Schritt von der Seite des Unholden zurück, während Hartmann mit derselben Freundlichkeit, Salbung und Honigzunge weiter redete: „Was geschah nun, mein Vater? Der Mensch wurde in ein paar Wochen volljährig, und Herr seines bischen Erbtheiles, daneben jedoch ein liederlicher Geselle, der ohne seinen Ruf und Leumund zu wahren, Dirnen verführte, Nachbarn und Obrigkeit betrog, mehrerer Morde verdächtig wurde, und endlich einen Reißläufer abgab, worauf er dann seiner Zeit in kaiserlichen Diensten als Dieb und Deserteur aufgeknüpft worden seyn soll. Seht Ihr: hätte ich den Muth gehabt, Böses an ihm zu thun, so wären jene Dirnen unverführt, die Welt unbetrogen, die Erschlagenen am Leben geblieben, und er selbst säße jetzt im himmlischen Freudenreich.“

Marcus zitterte an Armen und Beinen, und stammelte: „Eine feine Historie, die der böse

Feind aus Eurem Munde erzählt hat; denn gerade jetzo halte ich Euch für besessen. Wie könnte es sonst einem Menschen einfallen, solchen Pfuhl der Schande muthwillig über sein schuldloses Haupt zu gießen? Es ist recht gut, daß uns die Thore von Baden winken, damit Ihr zur Ruhe kommt. Wir wollen hoffen, daß einige frische Bäder aus der klaren Limmat und einige wohl angebrachte Schröpfköpfe das böse Geblüt abziehen werden, das Euer Haupt verwirrt. Gott behüte jeden getauften Christen vor solch' scheußlichem wachen Traume!“

Hartmann gähnte dem Kapuziner frei in's Gesicht, rieb sich mit spöttischen Geberden die Augen und versetzte, wiewohl immer noch mit derselben zarten Heuchlerstimme und demselben frommen Augenaufschlag: „Aber um des Heilands Blut willen, Du guter, dummer und abergläubischer Mönch, sehe ich wirklich aus, wie ein Schlafender, der da träumt? Ich weiß wohl, daß ich jetzt im Zuge bin, alle meine Schurkereien vor Dir aufzudecken, ohne daß gerade diese

Offenherzigkeit eine freiwillige wäre. Es ist mir aber angethan, und ich muß meine ganze bodenlose Schlechtigkeit an den Tag bringen, wie man eine schmutzige Tasche umkehrt; und das zwar in dem Augenblicke, wo ich Dir gerne vorlügen möchte, wie brav, wie gerecht und wie unglücklich ich sey. Doch Wahrheit ist alles, was ich jetzt sagen muß. Wenn es in mir nur bei blutigen Gedanken geblieben wäre! Aber — da tritt so eben auf jener Anhöhe der Stein von Baden hervor, und das alte Schloßgemäuer könnte etwas von mir erzählen, wenn Steine überhaupt zu reden vermöchten."

Der Thurm des Badner Steins glühte just in der Abendsonne, deren Strahl seine Zinnen in Blut tauchte. Die Gebüsche, die sich über die Mauern, welche bis zur Stadt herunter laufen, emporstreckten, zeichneten sich abentheuerlich auf den düstern Wänden hinter ihnen; ein Heer von Dohlen kreis'te krächzend um die Trümmer; ein dünner schwarzer Wolkenflor krönte wie ein Trauergehänge die Umrisse der Ruinen, obschon

im Uebrigen der Himmel blau war bis zum fernen Horizont. Und wie der Kapuziner, von Zweifeln erschüttert, ob Wahnsinn oder fürchterliche Erinnerung, von gemeimnißvollem Zauber aus der tiefsten Brust des Verbrechers emporgeschöpft, aus seinem Begleiter spreche, das forschende Auge in herber Ahnung von dem alten Schlosse ab und auf das Gesicht des Krämers wendete, so sah er daßelbe in der Sonnengluth wie von Blut überzogen, und die aufstrebenden Haare schienen zuckende Flammen, so, daß er ein Kreuz schlug, ein kurzes Gebet zu der heiligen Jungfrau richtete, und, seine Mäßigung in etwas vergessend, ausrief: „O mein Gott! womit habe ich denn Strafe verdient, daß Du mich aus dem sichern Klosterhause auf die Landstraße an die Seite eines Geschöpfes geworfen, den man für den leidigen Engel des Abgrunds selbst hielte, wenn nicht alles eitel Blendwerk wäre!“

Auf diese Rede lachte der Krämer wiederum dumpf, und sagte, während er mittlerweile auch ein Kreuz schlug, und ebenfalls die Hände fal-

tete, um es dem Pater gleich zu thun: „Das ist auch nur eitel Blendwerk, Du unerfahrner Kuttenträger. Ich bin nicht der Geist des Abgrunds, obwohl ich mich für ihn ausgebe, um meine eig'ne Erbärmlichkeit in den Mantel einer tüchtigen Höllenkraft zu wickeln. Ich lüge mich zum Teufel, obschon ich nur ein ekelhafter Trabant der finstern Majestät bin, deren Angesicht ich nicht schauen darf, ohne in Staub und Koth zu vergehen. Ich bin ein durch und durch zusammengekneteter Sündenteig, und also weder der dunkle Jägersmann selbst, der seine Netze um die Welt spannt, noch die edle Beute, wornach er lüstern trachtet. Ich versichere Dir, Du gutmüthiger alberner Klostertropf: daß ich schlechter bin, als ein fauler Häring in der Tonne, oder eine abgestorbene Auster in ihrer klaffenden Schaale. Ich könnte mich selbst anspeien, wenn ich es nur vermöchte, und kenne in der weiten Welt nur ein Ding, das mir verächtlicher vorkömmt, als ich selbst es bin: Dich Dummkopf nämlich, der von meiner Heuchelei und meinen Fratzen sich

bethören läßt. Dixi et salvavi animam, mi Pater!“

Unmittelbar auf diese saubere Standrede, von deren Worten ein jedes wie ein glühender Spottpfeil des Kapuziners redliches Ohr und treue Brust getroffen, stimmte der ruchlose Sündenmensch einen Bußpsalm an, und wandelte so, gröhlend und heftig agirend mit Rosenkranz und Stab, bis gegen das Thor der Stadt. Marcus folgte, außer sich vor Bestürzung, und schämte sich, als ihnen viele Leute in den Weg traten, von Hartmann's erlogener Andacht mit ergriffen wurden, beteten und sangen, und den Pilgrim glücklich priesen, der sich eines so heiligen Begleiters erfreuen durfte. — Die guten Leute aus der Stadt beeiferten sich, den Priester nach dem Kloster zu weisen, welches dem Thor zur Rechten gelegen war. Dort umstanden sie die Pforte mit heiliger Scheu und baten um den Segen des frommen Marcus, während schon die Thüre aufging, und der Bruder Pförtner zu den pilgernden Gästen sein: „Seyd uns willkom-

men, Ihr, die Ihr eintretet im Namen des Herrn!“ mit Weihe und Salbung sprach.

Marcus war viel zu sehr von dem Schauspiel erschüttert, das ihm der Krämer Hartmann gegeben, als daß er mit völliger Besonnenheit diesen Augenblick hätte feiern können. Er ertheilte der Menge den Segensspruch, wie der Handwerker seinen Gesellenspruch ableiert, und deutete mit düsterm ungehaltenem Blicke seinen Begleiter an, in das Kloster zu treten. Hartmann schlug hierauf wieder demüthig die Augen nieder, kreuzte die Arme über die Brust, und ließ sich an seinem Pilgerstabe zur Erde auf seine Kniee nieder, richtete dann einen rührenden Blick zu dem Priester empor, und sagte mit äußerst sanfter Stimme: „Ihr werdet erlauben, schwachköpfiger Klostermann, daß ich auf uns'rer Wanderung nicht immer nach Eurer Pfeife tanze. Was würde ich in diesem schlechten Hause finden, als trock'nes Brod, schlechten Almosenwein, und eine Suppe von steinharten Linsen? So habe ich's mit der Wallfahrt nicht gemeint. Für Dich,

geschor'ner Pfaffe, ist dergleichen Lebsucht ganz gemacht; ich aber will in das Haus zum rothen Löwen wandeln, und mir gütlich thun bei einem feisten Bratenstück und gutem Rheinwein. Du wirst wohl thun, obschon Du mir jetzt zürn'st, weil ich unfreiwillig rede wie ich denke, Deine Hand auf mein Haupt zu legen, und die Lippen zu bewegen, als ob Du mich segnetest. Es ist um der Lümmel Willen, die uns mit off'nem Maule umstehen, und eben nicht zu wissen brauchen, was wir von einander halten."

Marcus, ob der ihm nie noch vorgekommenen verruchten Frechheit verblüfft, that unwillkührlich, wie der Mensch gesagt, und sah als ein Träumender zu, wie Hartmann, nachdem er des Priesters Füße geküßt, aufstand, und von den Umstehenden, die schnell einen Prozessionszug bildeten, nach der Stadt begleitet wurde. Nachdem Betrüger und Betrogene unter lautem Gesang im Thore verschwunden, kehrte sich Marcus beschämt zu dem Pförtner, und erschrack wieder beinahe, als dieser mit Begeisterung sprach:

„Das ist ein wahrhaft frommer Mann, dieser gottesfürchtige Pilger, und die Heiligen mögen ihm von seiner bittern Krankheit helfen. Nicht alle, die auf Wallfahrt ziehen, halten ihr Gelübde so gewissenhaft, wie er, der nun, ermüdet wie er ist, in die Stadt geht, um in einem Stalle ein Nachtlager zu erbetteln, und ein Stück Brod, seinen dringendsten Hunger zu stillen. Wahrlich: wer die Nothdurft des Lebens also verachtet, der wird eingehen in das Himmelreich, so wie Ihr, frommer Vater, weil Ihr den Unglücklichen auf dem rauhen Pfade zum Heil begleitet und segnet."

14.

Die schönste Morgensonne weckte am folgenden Tage den ehrwürdigen Gast des Kapuzinerklosters. Man befand sich gerade im Spätfrühling, wo schon der Sommer zum voraus sein Recht geltend macht, und diejenigen Leute, die um ihres Vergnügens oder um ihrer Gebreste willen die Heilbäder zu besuchen gedenken, schon

zu dieser Reise antreibt. So waren denn auch der Badebesucher schon gar manche nach der hochberühmten Stadt gekommen, und ergingen sich bald neben den heilsamen Brunnen, bald unter den Bäumen am Schützenhause, bald auf den frischen Matten längs der Limmat. Es war freilich nicht mehr das heitere und helle Sinnesleben vorhanden, welches uns aus mittelalterlicher Zeit ein kluger Italiener, der diese Ufer bereiste, geschildert hat; die Menschen waren schon viel steifer und unnatürlicher geworden, getrennter unter sich, eigensüchtig den Augenblick für sich genießend, und rauh und verschmitzt in einer rauhen und verschmitzten Zeit. Dennoch war gut seyn an der wohlthätigen Heilquelle Baden's, und die Freiheit auf keinem Puncte der Schweiz so unverholen zu finden, als gerade hier. Sogar die Züricher Kauf- und Wechsel-Herren, die häufig, ihrem langweiligen Sonntag zu entfliehen, die Badenfahrt unternahmen, entrunzelten hier ihre ernsten Gesichter, und öffneten willig für die Launen ihrer Weiber und

Angehörigen, so wie für das eig'ne Gelüste, die Schnüre ihres Beutels. Dieses wußte die weite Umgegend, und von allen Ecken und Enden kamen Leute herbei, die sich's zum Ziel gesteckt hatten, von der Freigebigkeit Anderer zu leben. Freikünstler, wie man sie noch heut zu Tage in jedem Badeort zum Ueberdrusse findet: Musiker, fahrende Orgler, Quacksalber, Hausirer, Gesichterschneider, Springer, Bärenführer und der vielgestaltige Troß von Tänzern, Fechtmeistern, Pickelhäringen und Glücksspielern; anderer Handwerke zu geschweigen, die man wenigstens in ehrlicher Gesellschaft nicht nennt. Dieses Volk hatte auf dem Schützenplan und auf der Strecke, die zwischen dem Städtlein und den Bädern gelegen, seinen Tummelplatz aufgeschlagen, und zwischen dem Getümmel schritten die Gäste auf und nieder, nachdem sie kaum aus ihren Wasserbecken gestiegen und die warme Fluth von den Schultern getrocknet. Dort spazierte auch Pater Marcus, und betrachtete mit verwundertem Auge die absonderlichen Herrlichkeiten

wie er sie noch nie gesehen. Der schlichte Mann war so zu sagen ein Kind, das erst in die Welt getreten, und das Unbedeutende schien ihm bereits glänzend, das schlechteste Vergnügen ein wahrer Freudenschatz. — Er war nach der Stadt gezogen, um nach seinem Pflegbefohlenen, vor dem ihm allgemach graute, zu schauen; derselbe hatte aber, ohne Vorwissen der Wirthsleute im rothen Löwen, entweder bei Nacht oder am frühesten Morgen das Lager und das Haus verlassen, und war nicht zu finden. So beschloß denn Marcus den Menschen in den Bädern aufzusuchen, befreite sich von der Gesellschaft eines Ordensbruders, den ihm der Guardian des Klosters als Führer mitgegeben, und überließ sich wandernd und beobachtend, den Eindrücken einer nie gesehenen Welt. Die Zerstreuung übte wohlthätig ihr Recht auf ihn aus; er wendete sich von der Erinnerung an den gestrigen Abend ab, und vergaß für einen Augenblick nicht nur allein seinen schauerlichen Mitpilger, sondern auch sein eig'nes heimathliches Kloster. Wie er aber zu den Bä-

dern hinunterschritt, und zwischen die alten schwarzen Häuser kam, an deren Außenseite der Tumult der Freude sich nicht herumtrieb, wenn auch hie und da im Innern Lust, Scherz und Zechjubel hauste — da wurde ihm wieder schwerer um das Herz. In den engen Gassen polterten schwere Wagen mit Wasserfässern, und kranke traurig anzusehende Gestalten schlichen darinnen umher. Aus den Fenstern schauten entweder blasse oder verbundene Gesichter, in den Thüren lehnten Bresthafte auf ihren Krücken, Hinkende und Gelähmte schleppten sich mühsam zum Bade, und Aussätzige, die daßelbe Ziel suchten, schwebten verhüllt bis zum Kinn, wie Gespenster vorüber. Diese Leute alle drängten sich zu dem freien Armenbade, das auf dem Platze unter freiem Himmel geöffnet ist, da wo die Quellen am wirksamsten und am heißesten sprudeln. Ein ehrwürdiges Steinbild der heiligen Verena, welches täglich von frommen Händen mit Blumen bekränzt wird, ist in dem Bade zum Schutz aufgestellt, und gleiche Verehrung wird dem wunderthätigen

Brunnenbilde von Männern und Weibern, welche da in besonderen Abtheilungen baden, und ihren Körper dem Wundarzte überlassen, der an ihnen schröpft, zur Ader läßt, und schneidet, daß es eine Freude ist. — Die Gäste in den benachbarten Badehäusern konnten aus ihren Fenstern in diese offenen Becken hineinsehen, die rund um nur mit schwacher Vergatterung gegen die Neugierigen auf der Straße versehen waren. Auch Marcus warf einen Blick der Theilnahme in den Ort des Elends, und der Gedanke, daß auch ihn auf der weiten Fahrt von seinem Hause ein Siechthum überfallen möchte, wie es hier an so manchen Gerippe ähnlichen Leidenden zu sehen war, durchschnitt seine Brust, und weckte auf's Neue die kaum in den Hintergrund getretene Sehnsucht nach Adalbert und seinem Kloster.

Mittlerweile war der Mönch bis an das Ufer der Limmat hinabgestiegen, an dem Orte, wo man nach den minderen Bädern hinübersieht, die auf dem jenseitigen Ufer sind. Einige Nachen lagen ruhig am Strand, und die Schiffer

in Trägheit versunken darin. — „Will nicht einer von Euch, meine Freunde, einem armen Klosterbruder den Dienst erweisen, und ihn nach jenseits führen?“ fragte Marcus mit Freundlichkeit. — Ein einziger von den Schiffleuten erhob sich langsam bei dieser Rede, während die übrigen ruhig ausgestreckt blieben, als hätte Niemand zu ihnen gesprochen. Wie aber der Erstere Miene machte, zum Ruder zu greifen, und den Pater mit einer Bewegung der Hand einlud, in das schwache Schifflein zu steigen, schrieen einige der Gefährten spöttisch: „Bist Du gescheit? Du willst um Gottes Willen fahren, und im nächsten Augenblick kommt vielleicht ein reicher Ketzer, daher, welcher Dir das doppelte Fahrlohn bezahlt?“ — Sie hätten vielleicht fortgefahren, ihren Muthwillen zu treiben, aber die Art und Weise, wie Pater Marcus sie ansah, voll Betrübniß über die Verblendung der rohen Leute, machte sie schweigen, bis auf einen, der dem hinausrudernden Schiffer nachrief: „Du hast gut um Gottes Willen fahren, das Trinkgeld des saubern Pilgerman-

nes hat Dich schon für ein Dutzend Fahrten entschädigt. Fahr' wohl!"

Der Spötter mit seinen Cameraden verfolgte den Nachen mit hellem Gelächter, und Marcus fragte mit vollkommener Gelassenheit seinen Fährmann: „Was meinen denn Deine Gefährten? Erzähle mir's, wenn es etwas ist, was ehrliche Ohren hören dürfen." Da hob der Schiffer an, nachdem er selbst zu einem verächtlichen Lächeln den Mund gezogen: „'s ist nichts von Bedeutung, hochwürdiger Herr, so etwas kommt uns im Handwerk häufig vor. Es war gestern schon dunkler Abend geworden, und die Stunde da, wo wir eigentlich nicht mehr über den Strom fahren dürfen; denn die Limmat ist tief und reissend, und ein tückisches Wasser, wie Ihr bemerken könnt. Wir waren beschäftigt, die andern und ich, unsere Kähne anzuschließen, oder auf den Strand zu ziehen und die Ruder zu verwahren, da kömmt ein Mensch den Abhang herunter, und kreischt mir zu, daß ich ihn übersetzen solle. Der

Kauz hatte einen Pilgermantel um, einen aufgestülpten Hut auf dem Kopfe, und, wenn ich nicht irre, ein Heiligenbild und einen Rosenkranz daran. „„Wohin, guter Freund?““ frage ich ihn und bemerke zugleich, daß er betrunken ist, und schwer das Gleichgewicht hält. Er aber stammelte hinüber deutend: „„Dorthin! und verspätet Euch nicht, Schiffmann, denn ich muß noch heute hinüber.““ Zugleich machte er eine Bewegung, die mir verrieth, daß er gut bezahlen wolle, denn er klopfte auf die Tasche, worinnen es klang, wie helles lauteres Silber.“

„Wie sah der Mensch aus?“ fragte Marcus ahnend, und der Schiffer erwiederte mit lachendem Munde: „Mit Respect vor Euch zu sagen, hochwürdiger Herr, so hätte ich den Menschen für einen bösen Geist ansehen mögen, der sich zum Zeitvertreib in eine menschliche Livrei gesteckt. Es soll Gespenster geben, die bei der Nacht, blaß und schmal wie ein Leintuch, aus dem Grab steigen, und ehrlichen lebendigen Christen das Blut aus den

Adern saugen. Nun seht: just wie eine solche Fledermaus sah der Bursche aus."

Ein schwankes Schifflein, schier nur einem Brett zu vergleichen, schob über die Wellen quer daher, und auf den Nachen zu, wo Marcus saß. Ein Mann stand darin mit geschäftigem Ruder. — „Bei allen Heiligen!" rief des Kapuziners Schiffer: „Mir wird in allen Gebeinen so kalt, mein frommer Vater. Verspürt Ihr denn auch den eisigen Wind? und doch streift kein Lüftchen die Wellen." — „Ach ja! mich überläuft's auch kalt;" versetzte der Pater, und erkannte zugleich in dem vorüberschiffenden Ruderer den hagern Taglöhner aus Graubündten. — „Ei, sieh da, Meister Steinheil! woher? wohin so eilig?" — Gevatter Steinheil antwortete nicht, sondern deutete mit dem langen gestreckten Arm nach den Bädern, von wannen Marcus kam. Sein Schifflein trug ihn sausend aus dem Bereich des Paters.

Der Fährmann desselben begann nun wieder, wohlgefällig die Hände reibend: „Ah! jetzt scheint die Sonne wieder; das war ein Windstoß, der

sich noch aus dem März herschreiben muß. Ich möchte aber wissen, wer der Kerl ist, der an uns vorüberfuhr. Der Zunft gehört er nicht an. Ein vertraktes Schiff, worauf er dahin schlendert; es sieht aus wie ein Backtrog, oder besser wie ein verwitterter Sarg. — Doch um weiter zu reden, und meine Geschichte zu Ende zu bringen, ehe wir von einander gehen, so ist zu sagen, daß der Pilger sein Wort hielt, und mich so gut bezahlte, als ob er das Geld gestohlen, oder eine eigene Münze hätte. Richtig war es nicht mit ihm; er summte allerlei unzüchtige Lieder, die ich ihm verwies, weil wir dabei hätten unglücklich seyn können, war frevelhaft in seinen Reden, und hat endlich da drüben einen Weg eingeschlagen, der zu einem Hause führt, wovon ich lieber schweigen will."

Der Nachen landete. Der Kapuziner schenkte dem frommen Schiffer ein Bildchen und seinen Segen, der dießmal wohl etwas gefruchtet haben mag, weil ihn erwürdigere Hände niemals ertheilt haben. Dann schritt er in das Labyrinth, welches

die kleinen schlechten Badehäuser auf dem rechten Ufer der Limmat bildeten, und hielt nur die Richtung nach der Stadtbrücke zu, die in einer ziemlichen Entfernung über den Strom führt.

15.

Während er bedächtig hinging und überlegte, ob der Pilger, von dem der Schiffer gesprochen, etwa sein Begleiter Hartmann seyn möchte, schaute er links an das Fenster eines unansehnlichen Häusleins, und gewahrte dort, zwischen schmalen Vorhängen hervorguckend, eine Weibsperson mit hochrothen Backen und frechem Gesichte, die ihm winkte. Seine erste Bewegung war die des Abscheu's, und sein erstes Gefühl ein bitterer Gram über die Verderbniß und den zwecklosen Spott der verlor'nen Creatur. Aber, wie er noch einmal den zornigen Blick dahin kehrte, wo er sich verhöhnt glaubte, gewahrte er zu seiner Verwunderung, daß die Dirne trotz der frechen Augen, einen tiefen Zug des Schmerzens um den Mund trug, und die Hände gegen ihn faltete,

mit einem Ausdruck, als ob sie ihn um Gottes Willen bäte, zu irgend einer Hülfe bereit zu seyn und zu kommen. — Marcus, gewohnt in dem schmutzigsten Thiere den Herrn zu verehren, der es geschaffen, blieb unschlüssig stehen, dem Hause der Verderbniß gegenüber, und die Weibsperson verschwand vom Fenster, um in der nächsten Minute vor dem Hause zu erscheinen, und sich vor dem Pater auf beiden Knieen in den Staub zu werfen. Marcus erschrack nun heftig, mißbilligte mit strengen Worten diese auffallende Demüthigung, sah sich sorglich um, ob kein unberufener Zeuge dieses Auftritts zugegen, und fragte, nachdem er sich davon vergewissert, nach dem Begehr der Sünderin. Das Mädchen weinte, und sagte mit erstickter Stimme: „Ihr habt ein fühlend Herz, ehrwürdiger Herr, wie ich schon aus Eueren Gesichtszügen urtheilen mochte. Ihr werdet einem unschuldigen Kindlein das Himmelreich nicht verschließen, und barmherziger seyn, als die geistlichen Herren in der Stadt. Kommt mit mir; unser Dach ist freilich nicht würdig

Eueres Eintritts, aber der Fuß des Frommen heiligt auch die Schwelle der Schande."

Marcus hatte kaum von einem Kinde gehört, von einem der unschuldigen Geschöpfe, die er von jeher so warm und herzlich geliebt — wie ihm auch stets unter allen Bildern des Heilands dasjenige das liebste gewesen, auf dem der Herr die Kindlein zu sich kommen läßt — als er auch auf der Stelle einer Person folgte, deren Fußtapfen er sonst gemieden haben würde, wie die Schlingen des bösen Feindes. — Er kletterte hinter seiner Führerin die gebrechliche Hühnertreppe empor, die ihn in das obere Gestock führte. Er trat in die Kammern verbrecherischer Ueppigkeit, wie sie den Wüstlingen unter den Badeleuten aufgethan waren, damit sie hier wieder den Leib verdürben, den das heilige Wasser der geweihten Brunnen kaum neu gestärkt von den Folgen älterer Sünden. — Der Pater gelangte zuerst in die Stube seiner Führerin, durchweht vom Duft wohlriechender Salben, behangen mit den Flitterlappen trauriger Eitelkeit, deren Elend und

Nothdurft den Sonnenstrahl scheut, und sich nur in der Dämmerung fristen mag. Auf den Stühlen und dem Bette, das in einem dunkeln Winkel stand, lagen Kleider umher, und falsche Kleinodien, und verzettelte Geräthschaften, die man sonst auf Putztischen eitler Weiber zusammengehäuft findet. Niedergetretene Schuhe von Seide und Sammt waren zerstreut am Boden, und dazwischen spielte einer jener kleinen Hunde, die an Frechheit und Naschhaftigkeit ihre verworfenen Gebieterinnen noch übertreffen. Die Trümmer eines wahrscheinlich am verflossenen Abend gehaltenen lockeren Mahles standen auf dem Tische und auf dem Schrank, dessen halbgeöffnete Thüre die jämmerliche Nacktheit seines Innern verrieth. Ein halberblindeter Spiegel strahlte die schon benannten Herrlichkeiten wieder, so wie nicht minder die zerissene Tapete der Wände, und ein Kruzifix, das, beräuchert und verstaubt, an der niedrigen Decke hing, ein mißachteter Zeuge des schändlichsten Wandels. — Ekel und Widerwillen schnürten des Paters Brust zusammen; aber wie

wurde ihm erst, als seine Führerin die Nebenkammer öffnete, und ihm die Aussicht in die eigentliche Behausung des Jammers gestattete?

Das einzige Fenster dieses Gemachs war mit zerrissenen Lumpen verhängt; auf einem Lager, wenig besser als eine Streu, ächzte eine Unglückliche, abgezehrt wie ein Skelet; neben ihr wimmerte ein Kind, das sie vor Kurzem erst, vor wenigen Tagen vielleicht, zur Welt geboren. Die erbärmlichste Hülflosigkeit, die Entblößung von Allem, was sonst dem Aermsten das Krankenlager und ein Wochenbett erträglich macht, war hier unverkennbar; dem Priester sank jedoch der Muth völlig, als seine Begleiterin das Kind auf ihre Arme nahm, und ihm hinhielt. Die arme kleine Creatur schien bereits den Todten mehr als den Lebendigen anzugehören; des Würmleins Blässe war schreckbar, und der Taumel seiner Schwäche und Hülflosigkeit so sehr gestiegen, daß seine Augen nur dann und wann wie matte Lämpchen aufzuckten, aber sofort wieder in bewußtlosen starren Traum versanken. —

Marcus konnte sich zwar nicht enthalten, das unglückliche kleine Wesen aus den Händen des Weibes zu empfangen, aber, als er diese halbe Leiche näher betrachtete, fragte er mit erstickter Stimme: „Was soll mit diesem Kinde geschehen? Mangel und Krankheit haben es ja für den Himmel schon reif gemacht.“ — Da schluchzte die Kranke auf dem Lager laut und grell auf, die magern Arme hinausstreckend, wie verzweifelnd, und das andere Weib versetzte: „Das ist ja eben, frommer Vater, was wir von Euch verlangen. Weihet dieses schuldlose Kindlein für den Himmel, und gebt ihm, ehe es dahin fährt, das Bad und den Segen der heiligen Taufe. Alle die Herren, an die wir uns gewendet, versagten uns die Wohlthat, und verboten, das kleine Wesen nach der Kirche zu bringen, weil es von einem geschmähten Weibe geboren worden ist. Und nun sehen wir es unaufhaltsam dem Ende zusiechen, und wir möchten doch um alles in der Welt nicht Schuld an seiner Verdammniß seyn!“

Marcus gerieth in heftige Bewegung, fast

zürnend dem unversöhnlichen Groll, den seine Brüder vor dem Herrn gegen diese im Bann liegenden und verblendeten Weiber gezeigt. Er streichelte mit sorglichen Händen das unruhig aufathmende Kind, und bemerkte, wie schon die Nothtaufe der Wehmutter hinreichend sey, um vor dem Throne des barmherzigen Vaters zu genügen. Aber das Weib versetzte mit thränenden Augen: „Ach, wir sind ja verabscheut von Jedermann! Man flieht uns ja wie die Pest, und keine Wehmutter hat unser Haus betreten. Selbst die Besitzer dieser Hütte, denen wir einen wucherischen Zins abtragen müssen, versagten der armen Kindbetterin auch die geringste Hülfe. Ich stand ihr bei in ihren Schmerzen und Nöthen, so viel ich konnte, um meinem Mitleid genug zu thun, und den Vater im Himmel in etwas zu versöhnen.“

Da hier das Weib schwieg, und eine tiefe Stille eintrat, während die Kranke ihrer Pflegerin mit leidenschaftlicher Dankbarkeit die Hände drückte, und das Kind in den Armen des Prie-

sters auf ein paar Minuten entschlief, beschlich die reinste Rührung der Menschlichkeit den würdigen Marcus. Er fühlte, daß selbst in dem Hause der Zügellosigkeit die Spur der Himmelsliebe nicht ganz verlischt, das Mitleid, Dankbarkeit und Duldung für fremdes Weh unter solchem Dache gedeihe, und daß des Kapuziners demüthiges Kleid ihn auffordere, selbst dem im Schlamm versunkenen Nächsten beizustehen. Darum sprach er alsobald mit entschlossener Stimme: „Gehe hinaus Weib, und bereite das Wasser zur Taufe. Was hier gegen der Kirche Vorschrift bei solcher Handlung gefehlt wird, ergänze die Gesinnung und die Gnade des Allerbarmers."

Als die Dirne sich entfernt, und die eifrig dankende Mutter des armen Kindes mit ihren Lobpreisungen schwieg, setzte sich Marcus zu ihr, und fragte nach den nähern Umständen ihrer Lage. Die Elende erzählte, daß sie, dem schmählichsten Handwerke zugethan, mit Angst und Schrecken verspürt habe, wie plötzlich ihr Leib gesegnet worden; daß sie, von Reue und Angst getrieben,

vom Ufer des Bodensee's her diese Straße gezogen, ihre Heimath aufzusuchen, dort Vergebung für ihren Wandel zu heischen und zu sterben, weil sie sich eingebildet, die gefährliche Stunde nicht zu überstehen. In diesem Hause, wo sie eingetreten, die ehemalige Gefährtin auf der Lasterbahn heimzusuchen, habe sie der Schmerzen Qual angepackt, und sie habe geboren, verstoßen von aller Welt, nur gewartet von ihrer Freundin, die mit ihr getheilt, was sie hatte, den Sold der Sünde nicht ausgenommen.

Marcus blickte scheu und entsetzt nach der Vorkammer, dem Throne der Verworfenheit, in so enger Nachbarschaft mit dem gräßlichsten Elende und der bejammernswerthen Unschuld. Er wagte kaum, sich dort draußen den schmausenden Wüstling zu denken und die lockende Dirne, neben der verlassenen Mutter, neben dem sterbenden Säugling, dessen Lebensquelle in dem Busen der Gebärerin vertrocknet war.

Um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, fragte er das Weib nach dessen Vater-

lande, und bemerkte, daß dieses die Schweiz seyn müsse, weil die Sprache eine Landsmännin verrathe. Die Kranke nickte und nannte das Dorf Meyringen, — „Mayringen? Meyringen bei Frauenbrunn?“

„Ja, mein Vater.“

„Euer Name?“

„Marie Eggerstein. Mein Mann, mein armer betrogener Mann war Vogt in der Gemeinde. O, er war ein Engel des Lichts! wär' ich an seiner Seite geblieben! Aber ich verließ ihn, um mich in den Pfuhl der Verdammniß zu stürzen. Es sind schon sechs Jahre verstrichen, seit ich von der Schwelle meines friedlichen Hauses entwich, hinweggepeitscht von böser Lust und Eitelkeit.“

„So hatte Euch denn der Herr ganz verlassen. schon ehe Ihr von Eurem Ehemann gingt? Wahrlich: das Weib ist ganz verloren, welches von dem Glauben weicht, und den Trost der Altäre verschmäht. Unglückliche, Ihr hattet dazumal das Heil in Euerer Nähe. Ein frommer Mann

versah damals den Pfarrdienst in Eurer Gemeinde. Weh' Euch, daß Ihr ihm die Versuchungen nicht offenbartet, welchen Ihr unterlegen."

„Dem Pfarrherrn?" fragte plötzlich mit erglühenden Wangen und Augen das Weib, und richtete sich strack auf, und faßte mit heftiger Theilnahme den Arm des Paters: „Dem Pfarrherrn, sagt Ihr? dem Pfarrer Adalbert? O — Ihr wißt nicht ..... an seinem Busen war für mich der Tod .... doch ich will schweigen, nimmer an jene Zeit denken, und bereuen, was seitdem geschehen." —

Dem Kapuziner hatte die Aufregung des Weibes nicht entgehen können, und er sagte auf's Neue dringend zu der Unglücklichen, die sich, wie vom Frost geschüttelt, in die Decke hüllte: „Was soll dieses räthselhafte Benehmen? Habt Ihr ein Geheimniß mit dem Pfarrer Adalbert? So wisset denn, daß ich sein Freund und von allen Umständen seines Lebens unterrichtet bin, wie ein Beichtvater."

„O, so wißt Ihr auch, daß wir uns geliebt haben;“ antwortete die Meyringerin zähneklappernd und mit matter Stimme: „Wir haben uns der Pflicht zum Trotz geliebt; der Freund meines Mannes, welchem dieser rücksichtslos vertraute, wurde mein Verehrer. Meine schwachen Reize lockten ihn, wie mich sein Auge, sein edler Anstand, und die sanfte schwärmerische Rede, die von seinen Lippen floß. Wir liebten uns, in geheimer Vertraulichkeit, und dieß Verständniß wäre zur unlautern Buhlschaft geworden, wenn nicht plötzlich Adalbert sich von mir losgesagt hätte, schnell, unvermuthet, rauher, als mein eitler Stolz und meine riesenhoch erwachsene Leidenschaft es vertrugen.“

„Gott sey Dank!“ seufzte Marcus, wie von einer Last erleichtert, in sich hinein, und gedachte des Geständnisses seines Freundes, und pries dankbar dessen Wahrhaftigkeit. Dann redete er aber zu Marien weiter: „Warum hat Euch Adalberts edles Betragen nicht die Augen, die verblendeten, geöffnet? Wie leicht war's, auf der

verführerischen Bahn umzukehren, da der Gefährte sich Euch entzog? Scham hätte Euch zur Besserung führen müssen, und ich begreife nicht, wie Ihr der Schuld Euch überlassen mochtet.“

Marie entgegnete unter vielen bitteren Thränen: „O Herr, Ihr kennt des Weibes Herz nicht, und auch Adalbert verstand es nicht, sonst hätte er, statt mich zu verachten, statt mich mit Wort und Miene zu mißhandeln, als ob ich seine grimmigste Feindin gewesen — mich, die er noch kurz vorher als seine Liebste verehrt — mit Milde und redlicher Ueberzeugung und Entsagung, durch Beispiel und Belehrung mein Heil erschaffen. Ich hätte ja seiner Rede, seiner Ermahnung nicht widerstanden, ich wäre sogar an seiner Hand vor meinen Mann hingetreten, um ihm die Verirrung des Herzens zu gestehen, ihn um Vergebung zu bitten, und ihm neue Treue, unverbrüchliche Liebe zu schwören; .... aber, grausam von Adalbert verschmäht, seine Strenge fürchtend, wie ich einst auf seine Liebe gehofft,

schien es mir nicht möglich, in dem Hause auszuharren, wo ich zu jeder Stunde Verrath und Demüthigung besorgte. Ich entlief, und bitte Euch, mir die Erzählung des Weiteren zu ersparen."

Marie schwieg erschöpft, und weinte still vor sich hin, und auch Marcus senkte das Haupt, gestand sich ganz heimlich, daß die Entschuldigung des Weibes die großen Fehler desselben zwar nicht rechtfertige, nicht einmal lindere, aber dennoch manches Wahre enthalte. Mit Schaudern trat ihm hier plötzlich in dem Gang seiner Gedanken die verruchte Aeußerung des Lothringers entgegen, daß es manchmal besser sey, einen Fehltritt zu begehen, als ihn zu unterlassen, um der Saat von Verbrechen willen, die häufig aus der Unterlassung zu entspringen pfl[illegible]. Unwillig gegen diese Erinnerung ankämpfend verwahrte sich Marcus mit einem kräftigen Gebet, und bereitete sich dadurch zugleich für die heilige Handlung vor, wozu das hinausgesandte Weib die nöthigen Dinge herbei brachte.

16.

Es war eine gottselige Stunde, in welcher das arme Kind die Weihe der Christen erhalten sollte. Die Mutter hatte ihren ganzen Sinn vom Irdischen abgewendet, und auch ihre Gefährtin hatte verstohlen das spanische Roth von ihren Wangen gewischt, und lauschte an der Thür des Gemachs, als ob sie fühlte, daß sie nicht würdig sey, dem heiligen Act beizuwohnen. Sie wurde aber dabei nothwendig, denn sie sollte dem Kinde ihren Namen, den der Büßerin Magdalene, geben. Zitternd nahm sie das Kind auf ihren Arm, und gerade sprach ihr der Priester die Formel vor, die sie nachzusagen hatte, als es plötzlich vor dem Fenster rief: „Pater Marcus! ehrwürdiger Pater Marcus!"

Der Kapuziner staunte, daß irgend Jemand es wagen mochte, ihn laut von der Gasse zu rufen. Er dachte zuerst an Meister Hartmann, kümmerte sich aber nicht um den Ruf, sondern fuhr in der Handlung fort. — Als er an die

Worte gekommen war: „So taufe ich also, im Namen des Vaters . . . .“ rief es zum zweiten Male und lauter: „Pater Marcus! ehrwürdiger Pater Marcus!“

Der Kapuziner glaubte nun mit freudigem Schreck Adalberts Stimme zu vernehmen, und hätte beinahe die Wasserschale aus seinen Händen fallen lassen; es drängte ihn an das Fenster zu eilen, aber seine Pflicht siegte, und als es zum dritten Male lauter und gellender von der Straße erschallte, lag schon das Kind, im rettungslosen Sterben, aber getauft und geweiht in den Armen der dankbaren Mutter, die ihr Töchterlein mit Zuversicht an den Pforten des Paradieses sah. Die junge Himmelspflanze war im sanften Verscheiden, und dennoch mit großer Herzenszufriedenheit bereitete sich Marcus die Kammer und das Haus zu verlassen, um nach dem Rufenden auf der Gasse zu sehen. Die Weiber bemerkten, mit dem Kinde beschäftigt, sein stilles Weggehen nicht. Er aber sah, vor die Thüre tretend, den langen Taglöhner Steinheil unbe-

weglich daneben stehen. — „Schon zurück, Meister? Habt Ihr meinen Namen gerufen?" — Steinheil schüttelte das struppige Haupt, und schritt in das Haus.

Auf der Gasse war das Volk als wie im Aufruhr. Unfern lag ein anderes Haus, nicht minder von feilen Weibern bewohnt, wie das, worinnen Marcus gewesen. Welcher Unterschied aber! Aus den Fenstern sahen schimpfende Dirnen im unzüchtigsten Gewande, und geiferten wilde Flüche und Verwünschungen auf die Menge, die das Haus, nicht weniger fluchend und tobend, umlagerten. — Marcus konnte nicht begreifen, wo das Getümmel hinauswollte, und erhielt im Anfang nicht Rede, nicht Antwort. Nur vernahm er zu wiederholten Malen das Geschrei: „Gebt das Geld heraus, das ihr dem kranken Menschen gestohlen, gebt's heraus, oder wir machen Eure Spelunke dem Erdboden gleich!"

Nachdem er vergeblich die längste Zeit gefragt, dachte er sich plötzlich, daß es doch nicht so übel wäre, wenn ein Mensch, wie der zudring-

liche Ernef, jetzt dastünde, ihm Auskunft zu geben und durch das Volk eine Bahn zu machen, worauf er weiter zu kommen vermöchte; denn es beunruhigte ihn doch, von Hartmann nichts zü hören noch zu sehen. — Kaum war er sich jedoch dieses Gedankens nur halbbewußt geworden, als schon der Ersehnte vor ihm stand, und in seiner gewohnten Weise sprach: „Salve mi pater! Ich wette, daß Ihr nach Eurem getreuen Sohn verlangt habt, und beeile mich, Euch zu melden, daß der verrückte Krämer von Bremgarten allein an dem Scandal schuld ist, welches hier verhandelt wird."

„Hartmann? Was sagst Du da?"

„Ei, die Wahrheit, wie immer, mein Vater! Seh't Ihr den heuchlerischen Pilger nicht, wie er in jenem Hofe auf einem Misthaufen sitzt, dem heiligen Job nicht unähnlich? Ein guter liederlicher Kerl, den die braven Leute hier wohl todtschlagen würden, statt ihm zu helfen, wenn sie seine ganze Vortrefflichkeit kennten. Ich weiß nicht, ob Ihr versteht, was man mit dem Na-

men fahrender Dirnen bezeichnen will. Gleichviel jedoch: es ist etwas Schlechtes. Bei solchen Geschöpfen hat Meister Hartmann, nachdem er sich im Löwen heimlich bezecht, die Nacht eben nicht in Wallfahrtsgedanken zugebracht. Zur Strafe dafür bestahlen ihn die Weiber, tigerten ihn heute Morgen mit braunen und blauen Flecken, und warfen ihn auf den Mist. Da spectakelt jetzt der ehrliche Pilgersmann, leugnet seine eigene Schlechtigkeit, wie ein Türk' und streut den Leuten Sand in die Augen, indem er von seiner Krankheit spricht, eine Fabel nach der andern erzählt, und alle Augenblicke sich anstellt, als wolle er vor Aerger und Verdruß die Fallsucht kriegen."

Marcus, dem alle diese Nachrichten so unerwartet, wenn gleich nicht unglaublich waren, schlug in frommem Eifer die Hände zusammen, und eilte auf den Unhold in menschlicher Gestalt zu, der richtig in Lebensgröße auf dem Hofe saß, und sich wie ein altes heulendes Weib geberdete. Er schrie in einem fort zu den Leuten, die ihn

mitleidig umstanden: „O ihr wackern und vertrauten Leute von Baden! schaffet mir doch meinen ledernen Beutel wieder, und das Geld, was darinnen war. Eine unerhörte Niederträchtigkeit hat mich vom Pilgerstock an den Bettelstab gebracht. Die Weiber haben mich verführt, mit Gewalt in ihr Raubnest hineingezogen, weil sie Niemand leiden können, der mit Gott seine Straße zieht. Helft mir doch, weil ich ein ehrlicher Wallfahrer, und ein Freiämtler von Bremgarten bin; Landsleute helft mir!“

Der Kapuziner war im Innersten empört von diesen Jeremiaden, die ihm keinen Zweifel über das schlechte Betragen seines Schützlings zuließen, und er trat, mit einer schweren Strafpredigt bewaffnet, vor den heuchlerischen Sündenknecht. Hartmann war wie vom Blitz getroffen, als er des Paters ansichtig wurde, kugelte plötzlich von seinem schmutzigen Sitze herunter, wälzte sich im Koth zu des Priesters Füßen, heulte, zerraufte sich die Haare, und schien in seine gewöhnlichen Verzuckungen verfallen zu

wollen. — Dem Kapuziner wurde bang, und sein ängstlich unter der Menge umherirrender Blick traf wieder den Lothringer, der mit unverholener Schadenfreude den ekelhaften Possen zusah. Der Schalk merkte gleich, was Marcus von ihm wünschte, und trat mit seinem Fuß auf die Schultern des Fallsüchtigen, worauf derselbe plötzlich ruhig und gebändigt wurde, sich, wiewohl ermattet, auf die Kniee richtete, und in der Weise einer Litanei anhob: „O heiliger Mann Marcus, o frommer Kapuziner, erbarme Dich meiner; ich bin der Sünde voll, vom Teufel besessen, von üppiger Lust verführt, ein Abschaum der Erde, ein Gefäß der Schande, ein kohlschwarzer Sündenvogel. O würdiger Vater, erbarme Dich meiner, verlasse mich nicht! Wenn der Gerechte des Tages siebenmal fällt, wie soll ich als unglücklicher, verblendeter und irregeführter Menschensohn nicht straucheln und fallen? Ziehe Deine Hände nicht von mir, o Sohn des heiligen Franziscus, der mir im Traum erschien, mich zu retten und zu heilen vom Uebel meiner

Seele und meines Leibes! Laß mich nicht zu Schanden werden vor der Welt, Du gottgefälliger Mann, und erlöse mich von dieser Stätte, die geworden ist ein Pfuhl der Verderbniß für Deinen Knecht."

„Lüge, Lüge! brav gelogen, Meister Hartmann!" spottete Ernef, und zupfte den Knieenden bei den Ohren, daß derselbe bei jeder Berührung zitterte wie das Espenlaub. Marcus wendete unwillig den Blick von dem Krämer ab, aber das Schauspiel, das sich ihm auf der andern Seite darbot, schien ihm nicht weniger abscheulich. Die erhitzte, in Wuth gejagte Volksmenge stürmte so eben das Haus der Verführung, zerschmetterte die Fenster, zerriß das Dach, schleuderte die elenden Geräthschaften auf die Straße, und warf die Dirnen hinterdrein. Durch all' dieses empörte Leben, wozu sich bald die leckende Flamme gesellte, welche stets den Volkstumult krönt, wie den muthwilligen Zecher der Rausch, trug auf seiner Schulter mit gemessenem Schritte der Gevatter Steinheil Mariens todtes

Kind. Das Zügenglöcklein klang zugleich aus den großen Bädern herüber, und ihm antwortete mit dumpfem Brausen die Sturmglocke der Stadt.

„So muß denn wirklich allenthalben Tod, Raub und Brand seyn, wo Ihr verweilt, unseliger Mensch, den mir zur Strafe für meine Sünden der Himmel aufgeladen, wie man einen gefesselten Missethäter auf den freien Hirsch schmiedet?“ rief der Kapuziner, und seufzte über sein Geschick. Dann aber befahl er dem Krämer, zur Vermeidung alles Aergernisses, die Stadt nicht zu betreten, sondern über den Strom zu fahren, und ihn, den Priester, auf der Straße nach Zurzach zu erwarten. Marcus wollte allein nach dem Kloster gehen, für die Gastfreundschaft danken, und dann seinen Begleiter einholen. Um demselben eine Obhut zu geben, sprach der Pater zu Ernef: „Entsinne ich mich recht, so ist Dein Weg auch der unserige. So führe denn diesen Armseligen auf die bezeichnete Straße, und hüte ihn, bis ich Dir ihn abfordere.“

Hartmann, tödlich erschrocken, wollte aus allen

Kräften gegen diese Maßregel protestiren, verstummte aber schnell, sobald nur Ernef ihm auf die Schulter klopfte, indem er sagte: „Gemach, gemach, guter Freund! Die Sünde hält das Maul, wenn die Frömmigkeit spricht. Schon um der Seltenheit willen nehme ich diesen Auftrag an, würdiger Vater. Es ist sonst nicht meine Sache, mit solchen Schuften viel Geduld zu haben, und sie zur Besserung aufzubewahren; aber heute mag es d'rum seyn, weil ich Euch gern habe, guter Ordensmann. Ich will sehen, wie weit Eure Geduld und Euer Pflichtgefühl reicht. Ihr versteh't es zwar, so ein armes Würmlein trotz aller Versuchung und Stellung gerade aus in den Himmel zu befördern, aber mit diesem vorgeblichen Satan wird es schwerer halten, denke ich."

Bei diesen Worten drehte er mit einem geschickten Genickgriff den Hartmann um, und stieß ihn wie der Büttel den Delinquenten, durch die Menge wo er bald mit ihm verschwand. Marcus seinerseits ging eiligst durch das hinzuströmende

Volk den Strom aufwärts, und gelangte zu der bedeckten Brücke, als eben die Feuerspritzen auf das rechte Ufer abfuhren. Der Gang des Paters wurde dadurch aufgehalten, und er hatte Muße, auf den Strom hinabzusehen, wo einige platte Fahrzeuge eben an den Ufern hingesteuert wurden, den Fluß hinab. Die Fahrzeuge wimmelten von Volk, wie sonst die Schiffe, die von Zürich herabkommen, und die lustigen Badenfahrer am Bord haben. Aber das Volk war dießmal tumultuirend unter sich, oder niedergeschlagen am Boden sitzend, und hinausstarrend in die Ferne oder nach dem Lande. Recruten des Kaisers, von den Werbern in der Schweiz zusammengefangen auf listige Weise, oder durch Geld erkauft. Ein Theil dieser Leute, der am Lande gewesen war, wurde just vor dem Pater vorüber an sein Schiff getrieben. Einer derselben, ein stämmiger Bursche mit betrübtem Gesichte, blieb steif vor dem Mönch stehen, stieß einen Schrei aus, und wäre ihm schier um den Hals gefallen. Marcus wies ihn zurück, und sagte:

„Halt, da, junger Knabe! ich kenne Dich nicht.“— „Freilich nicht, ehrwürdiger Herr, dafür aber kenne ich Euch, und habe mancher Messe, die Ihr las't, andächtig beigewohnt, und war schon d'rauf und d'ran, Euch genauer kennen zu lernen, als mir der böse Feind einen Strich durch die Rechnung zog. Kommt Ihr von Hause? Was macht meine Veronica? Sagt es mir doch, denn ich bin ja der Claus, ihr Bräutigam, der arme, arme Claus.“

Da wurde dem guten Pater recht kummervoll zu Muthe, da er hier den Hochzeiter seines Schwesterkindes im Soldatenkittel wiederfand, ihn, den er als glücklichen Ehemann in den Armen seines braven Weibleins vermuthete. — „Bei den Wunden unsers Herrn! wie bist Du in dieses Kleid gekommen?“ —„Ach! ich habe nicht gethan, was Veronica gebot, und trage nun die Schuld. Ich hatte noch einen Span zu schlichten mit meinem Vetter, der wegen eines Gutes mit mir in Unfrieden gelebt, und wollte mich mit ihm versöhnen, wie mir's der Beichtvater auferlegt, bei

dem ich mich zum heiligen Ehestand vorbereitete. Mein Handel ging besser als ich dachte, und in der Freude meines Herzens, um bei dem Vetter länger zu verweilen, schickte ich einen andern Burschen, der Euch von unserer Hochzeit benachrichtigen sollte. O, wär' ich doch selbst gegangen, ich wäre nicht hier. So aber ließ ich's geschehen, daß der treulose Vetter mich mit falscher Freundlichkeit in ein Werbhaus zum Wein schleppte, und mich daselbst im Rausch an des Kaisers Soldaten verkaufte. Jetzt schwimmen wir nach Waldshut, und weiß Gott wohin von da; vielleicht nach der Türkei oder nach Ungarn, wo die Schweizer alle sterben, und von wannen auch ich nimmer wiederkehren werde, mein Bräutlein zu sehen."

Ein herbeikommender Unterofficier jagte mit derben Flüchen und Stockschlägen den weinenden Recruten von der Seite des troſtreichen Paters, und Claus hatte kaum mehr Zeit, um dem Oheim seiner Veronica einen letzten Gruß an dieselbe

aufzutragen. —„Ach, weiß ich denn selbst, ob ich sie je wiedersehe?“ seufzte der Mönch in schmerzlicher Ahnung vor sich hin, während er dem Fahrzeug nachsah, welches langsam ob seiner Schwere über die schnellen Fluthen hinglitt. Dann betete er inbrünstig für das Leben und die Befreiung des armen Claus, staunend über die Fügungen Gottes, aber dieselben gehorsam verehrend, und ging ungehindert nach dem Kloster, um Valet zu sagen, und seinen getreuen Canis auf die weitere Wanderung mitzunehmen.

17.

Sommers Anfang war heiß, und brachte der Gewitter die Fülle. — An einem solchen gewitterlichen Abende wanderten wieder Marcus und Hartmann, auf ihrer frommen Wallfahrt begriffen, in waldiger und gebirgiger Gegend, trachtend nach Füessen zu kommen. Sie hatten noch immer die Richtung beobachtet, und waren plötzlich, wie durch Zauberei, davon abgekommen, so daß weder Marcus, der sich übrigens trefflich zu

orientiren verstand, noch sein Begleiter, der früher in dieser Gegend gewesen, sich auszukennen wußte. In solcher Noth, daneben so ermüdet, daß die Füße schmerzten, ließen sie sich auf einen breiten Felsenstein nieder, gelegen auf der Mitte eines dürren Abhanges, den sie völlig zu erklimmen schon nicht mehr vermochten. Sogar der Pudel theilte diese Ermattung, und keuchte mit unruhigem Schnaufen, und öffnete den Rachen weit, damit die frische Bergluft seine dürre Zunge kühle.

„Es wird weiter nichts zu thun seyn, mein Bruder," begann der Kapuziner zu dem Krämer, „als daß wir irgend in einem Waldgehege den Pilgerstock in die Erde stoßen, und unter den Zweigen übernachten. Die Nacht kommt immer schwärzer, bald verlischt der letzte Wiederschein der gesunkenen Sonne, und weder Haus noch Hütte ist weit und breit zu sehen."

Hartmann seufzte bei dem Gedanken, ohne irgend eine Mahlzeit die Augen zuthun zu sollen, schüttelte sich fröstelnd, und versetzte, wie es au-

ßerordentlich sey, daß sie sich so unbegreiflich vom Wege verirrt, und wie er dieses rein einer Hexerei zuschreiben müsse. — Der Kapuziner verwies ihm diese Rede, und mahnte ihn zur Furcht Gottes und zur Andacht, die ein mächtiger Schild seyen, um Hexenkünste ungefährlich abzuwehren. Hartmann verdrehte die Augen, und erwiederte: „Geliebter Vater, das mag wohl seyn. Aber der Himmel läßt doch dem Gerechtesten die Versuchung nahe kommen. Ich will nicht von mir sprechen, der ich auf dieser Buß- und Heilfahrt schon, wie Ihr Euch erinnert, einem entsetzlichen Hexenbann unterlegen bin, der mich von allerlei gräßlichen und ungeheuerlichen Dingen schwatzen ließ, woran mein Herz nie gedacht; aber.....“

Marcus unterbrach ihn, indem er aufstand und zu ihm sprach: „Danket dem Herrn, wenn der böse Feind und nicht Euer Gewissen dazumal aus Euch geredet hat, und nehmet jene absonderliche Verwirrung Eurer Sinne und Zunge für einen lebendigen Beweis, daß Ihr nie der Teufel gewesen, für den Ihr Euch hieltet, weil er

Euch, der Satan, in solchem Grade besitzen konnte. — Lasset uns aber wieder Verstand, Vertrauen und Sinne zusammennehmen, damit wir vor völligem Einbruch der Nacht an einen sichern Lagerplatz gelangen. Wahrhaftig, es wäre nicht unersprießlich, wenn der zudringliche Pilger Ernef bei uns geblieben wäre; er kennt Weg und Steg, und ist einer von denjenigen Menschen, die nimmer in Verlegenheit gerathen."

Da stand der Krämer mit verdrießlichem Gesicht auf, und murrte vor sich hin: „Mir ist's recht, daß er von uns ging, denn wäre er hier, so würde ich's ihm auf den Kopf zusagen, daß er uns verherte. Mit dem Burschen ist's nicht richtig."

„Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet!" rief der Kapuziner strenge, und Hartmann schwieg. —Dagegen stand Canis mit einemmale aufmerksam stille, senkte den Schweif und den Kopf zur Erde, daß die Ohren den Boden berührten, schnoberte eifrig in das Gras, begann zu knurren, warf dann den Kopf zurück in die Höhe, und heulte

grell auf, als ob ihn der Mond ärgere. Der Mond war aber nicht zu sehen, denn der ganze Himmel war voll grauen Flors, ringsum besäumt von rabenschwarzen Wetterwolken. „Pst! schweige doch, ruhe Canis!“ rief der Kapuziner und suchte den Hund zu beschwichtigen; jedoch Canis entzog sich ungestüm seinen Händen, und heulte fort. Während dessen vernahmen die Pilger einen Gesang wüster und unheimlicher Art, der seitwärts empor stieg, und bald näher kam: ein Lied, wie es sich noch aus dem dreißigjährigen Krieg erhalten, wo es die Reiter aus den halbdeutschen Provinzen des Reichs, Metz und Toul häufig gesungen hatten, wenn sie nach der Plünderung, die ihr Fest war, bei'm wilden Schmause saßen. Es wurde darinnen weder Gottes noch seiner Statthalter geschont, und das Ehrwürdigste, was der Mensch kennt, im Schlamme herumgezogen. Marcus hatte dieses Lied ein Mal von seinem nunmehrigen Schwager singen gehört, und ihm die Abscheulichkeit verwiesen. Er staunte daher doppelt, in der Wildniß diese Töne zu ver-

nehmen. — Mittlerweile kam der Sänger heran, und die Pilger erkannten in ihm den Lothringer.

Ernef schwieg demüthig, da er des Paters ansichtig wurde, und Canis verkroch sich ebenfalls verstummend unter des Kapuziners Kutte, Hartmann faßte scheu nach dem Arme desselben.

„Guten Abend, hochwürdiger Herr!“ begann hierauf Ernef, mit einer tiefen Verbeugung: „Woher so spät im rauhen Gebirg? Habt Ihr die Richtung nach dem Kloster des heiligen Magnus verloren? Ihr seyd dem Tyrol weit näher; Füessen liegt schon hinter Euch, und Ihr hättet noch mehrere Stunden zu machen, bis Ihr an den wilden Lech und Hunnensprung gelanget, wo ein Engel dem heiligen Magnus hinüberhalf, während der Teufel die Verfolger im Stiche ließ.“

„Wir verlangen von Dir keine Auslegung der Legende,“ antwortete Marcus ernsthaft dem Spötter: „Verschone uns mit Deinem Witz und Gesang: weißt Du aber irgend ein Obdach in der Nähe, wo wir eine Herberge für diese Nacht finden, so führe uns dahin.“

„Ei, warum nicht, mein Vater?“ entgegnete Ernef geschmeidig und voll Treuherzigkeit: „Ich komme so eben von einer Streife durch's Gebirg, wo ich in meiner Bekannten Hühnerhof und Küche einsprach, und manchen Wildschützen bekehrte, dem ich einst auf seinem Handwerk half. Ich kenne diese Schluchten wie ein Kapuziner seine zwölf Taschen, wenn er wirklich deren so viel hat, wie der Pöbel behauptet, und verspreche Euch binnen kurzer Frist ein Schloß, wo Eurer eine Gastfreundschaft wartet, wie Ihr sie im Leben nicht gefunden.“

„Vortrefflich!“ ächzte der Krämer Hartmann, als er sich just seinen Fuß an einen harten Stein gestoßen: „Habt Dank für Eure Dazwischenkunft, guter Freund, aber erlaßt uns dergleichen Spötteleien, die dem würdigen Vater hier ein Aergerniß seyn müssen.“

Ernef drehte in einem lachenden Gesichte dem Krämer ein paar fürchterliche Augen zu, und versetzte dumpf: „Spricht die Mücke auch? Ich bin nicht Dein guter Freund, Meister Hart-

mann. Besser ist's, frei zu reden, wie der Schnabel wuchs, als zu heucheln, und mit frommen Worten des Herzens tiefe Erbärmlichkeit zu verkleistern. Gib Acht, Gesell, daß nicht die Strafe wieder über Dich komme, wie zu Baden, wo Du aufrichtiger war'st, als je im Beichtstuhl."

Hartmann zuckte zusammen, und Marcus wollte beiden den Streit verweisen, aber Ernef fuhr in verändertem Tone, wie im Scherze fort: „Was hinkt Ihr so, Meister Hartmann? Wächst Euch in dieser Wildniß der Pferdefuß, wie manchem Ehemann in volkreicher Stadt das Horn? Oder hättet Ihr das Gelübde gethan, auf Erbsen zu gehen, und wider Gewohnheit vergessen, dieselben zu kochen, ehe Ihr sie in die Schuhe geschüttet? Oder was ist's, das Eueren Gang so höckerig, und Euer holdseliges Antlitz so bleiern macht? Habt Ihr den Teufel gesehen, und ist das rothe Kindlein vom Badner Schloß bei Euch gewesen? Gesteht es nur; in dieser Stunde gehen die gemordeten Säuglinge als Irrwische

durch's Moos, und die rauhen Ufer des Lechstroms sind nicht geheuer."

„Hu, hu, hu!" heulte der Krämer aus tiefster Brust, und sank unter Zuckungen zu des Paters Füßen nieder. —

Die Wanderer standen auf der Anhöhe, und blickten in den Kessel hinab, worinnen der Alpensee von Hohenschwangau liegt. Ringsum waren die Abschüsse der Berge schwarz von Wald und Nacht, und der See flimmerte wie ein rostiges Panzerstück, schwach und gespensterhaft aus dem Grunde. Dunkle Schiffe mit riesigen Masten und Segeln schienen darauf zu treiben, bald in freier Fluth rudernd, bald in nächtliche Buchten verschwindend; wenn man aber genau darauf merkte, so waren es nur die schweren Wolken, die am Himmel zogen, vom Gewittersturm gejagt, und in hellen Donner ausbrechend. Kein Stern flimmerte, Wolkenmasse schob sich an Wolken, und am Rande der Gebirge, wo sich ihre Umrisse und Gipfel mit der Wetterluft zu vermählen schienen, zuckten die ersten Blitze

auf, wiederleuchtend im tiefen See. Der rauhe Wind wirbelte um die Häupter der einsamen Pilger auf der Berghaide; er sträubte Ernefs wildhängendes Haar, riß an der Kapuze des Priesters, und durchwühlte den zottigen Pelz des Hundes. Ueber den Fallsüchtigen aber, der tief am Boden lag, hatte der Sturm keine Gewalt, weil schon ein weit grimmigerer Geist in dem Elenden wüthete.

„Warum hast Du mir das gethan?" fragte Marcus den Begleiter mit bitterem Vorwurf, auf Hartmann's Elend zeigend. „Fürwahr, Du bist ein unheimlicher Geselle, der nirgends Segen bringt. Hebe Dich von mir, oder beruhige wieder diesen Kranken, wie Du schon einigemal gethan." — Deß war der Lothringer willig, legte seine Hand auf den Tobenden, und augenblicklich stillte sich die Noth. Hartmann kämpfte noch mit der Ohnmacht, als Marcus sprach: „Sage mir, Ernef, wo Du die Kunst gelernt, solche schnelle Linderung zu bewirken?" — Darauf erwiederte Ernef: „Zigeunerhandgriff, mein Vater.

Ich lehre Euch's vielleicht einmal, und größere Künste noch, wenn Ihr's begehrt, und wir uns einigen."

Canis heulte wieder laut, daß es aus dem Thale wiederhallte. Ein heftiger Donnerschlag verschlang aber die Stimme des Hundes, und Marcus hob den Hartmann in die Höhe, indem er zu Ernef sagte: „Wir sprechen noch davon. Aber ich binde Dir's auf die Seele, meinen Pflegling nimmermehr mit so wunderlichen Reden anzugreifen, wie Du vorhin gethan. Es könnte sein Tod seyn."

„Ei was!" erwiederte Ernef mit rauhem Spott: „Gönnt doch dem unberufenen Professor seine Lection. Er weiß genau, in wie fern die Dinge, wovon ich redete, wahr sind oder nur wunderlich. Die Fallsucht ist ein übel Ding, und sie gründlich zu heilen, wenn die Seele krank ist, noch weit schlimmer. Was meint Ihr, mein Vater wenn wir dem Elenden einmal eines armen Sünders warmes Blut zu trinken gäben? Das hilft ganz sicherlich, wie man mir sagte."

Marcus rief voll Abscheu: „O schweige mit solchen Vorschlägen. Das ist verdammlicher Aberglaube, und abergläubisch Werk kann nie gedeihen. Wenn das Gebet nicht hilft und Gottes Gnade, so helfen eitle Zaubersprüche noch weniger."

Ernef murmelte Einiges zwischen den Zähnen, nahm alsdann den Hartmann rasch aus des Priesters Armen, und warf ihn wie eine federleichte Last auf seine Schultern, um ihn zum Thale hinabzutragen. Der Kranke wimmerte zwar, als ob er auf einem glühenden Roste läge, aber Ernef stolperte so schnell mit ihm bergein, daß Marcus mit seinem Hunde kaum zu folgen vermochte. So kamen sie an eine Stelle, bereits nahe am See, wo auf ganz gelindem Abhange eine breite Waldflur das Dickicht unterbrach, und Ernef that, als ob er verschnaufte, und sagte: „Jetzt sind wir gleich am Ziele, und der gastlichen Flamme eines wohlbesetzten Herdes nahe. Wenn ich nicht irre" — setzte er nach einer Pause hinzu — „so führt der Zufall unsern Herbergs-

vater heran, uns zu bewillkommen und in sein Schloß zu führen.“

So eben trafen die Wetterwolken über den Häuptern der Pilger zusammen, wie ein Heer von Gewappneten mit ihren Schildern, aneinander rauschend und in gleichmäßigem Donner verhallend; durch das Dickicht aber schallte von allen Seiten der Ruf von mißtönigen Hörnern, und ein „Halloh!“ gleichsam wie aus vieler Jäger Kehlen, vermischt mit dem Gejauchze der Jagdbuben, und dem Klaffen der Koppelhunde. Zugleich krachte das Gehölz, als ob eine Menge von Pferden durch die junge Schonung bräche, und einzelne Schüsse knallten aus dem Forst, als ob sie die letzten Kugeln einer Hochjagd versendeten. Dem Kapuziner, der solches Treiben noch nie gehört, wurde wunderlich zu Muthe, und er bebte leise, als Ernef flüsternd anhob: „Habt Ihr noch nicht von wilden Jäger und seinen Schaaren gehört, mein Vater? Ein Ammenmährchen, das in den Gebirgen von Hütte zu Hütte und an jedem Wildschützenfeuer erzählt

wird. Es soll davon kein Wörtlein wahr seyn aber dennoch nennt man in diesen Bergen den Edelmann, der sich uns naht, allgemein den wilden Jäger. Beruhigt Euch indessen. Heißt er gleich so und sieht er aus wie ein Gespenst, so ist er doch von Fleisch und Blut, wie Ihr." Worauf der Kapuziner antwortete: „Ich stehe in Gottes Hand, und fürchte, auf den Höchsten bauend den bösesten Geist nicht, denn auch er muß dem Gebote des Herrn unterthänig seyn."

Da wimmelte es auf allen Seiten von Jägertroß in grauen unscheinbaren Röcken und Filzhüten, mit Farrenkraut geschmückt. Dürre Pferde, an die Waldjagd gewöhnt, schnaubten heran, hochbeinige Windspiele keuchten an den Seilen der Jagdbuben, und aus einem Haufen von Knechten, welche riesige Hörner und Musketen über dem Rücken trugen, trat der Herr der Jagd. Bei dem Lichte von einigen Kienfackeln bemerkte er die Fremdlinge, und kam ihnen hastig näher.

18.

Der Jagdherr war ein großer, starker Herr, mit rauhen finstern Zügen und struppigem schneeweißem Haar, welches auf Schläfen und Wangen sich mit dem weißen Bart vereinigte, der unter dem Kinn dicht und stachlich zusammenlief. Ein gewaltiger Schnurrbart beschattete die Oberlippe des Edelmanns, und hing wie eine dichte Reihe von Eiszapfen darüber hinunter. Die Augen waren groß und braun, voll von Leben und Feuer, des Alters spottend, das schon seinen Schnee auf das Haupt des wilden Jägers gelegt hatte. — Er grüßte die in seinem Revier betroffenen Pilger mit auffallender Freundlichkeit, und sagte zu dem Kapuziner: „Seyd mir willkommen bei Regen, Sturm und Nacht, frommer Mann! Eure Gegenwart ist mir so lieb als überraschend. Ihr seyd verirrt, und meine gastfreundliche Schwelle steht Euch offen. Was meine Speisekammer und mein Keller vermögen, soll zu Euren Diensten seyn. Verzeiht

indessen, daß ich Euch nicht selbst in mein Haus geleite; ich sehe Euch wohl noch später.“

Hierauf pfiff er einem Knecht, und sagte zu diesem: „Führe die Leute in mein Schloß; sage dem Fräulein, daß ich sie empfehle, aber heute Nacht außen bleiben werde, indem mir das losbrechende Wetter die beste Gelegenheit scheint, meinen Troß abzurichten und abzuhärten. Haben wir doch schon den ganzen Tag nur eine Scheinjagd getrieben; sey's die ganze Nacht auch hindurch. Am Morgen schläft sich's dann erquicklicher.“

Nach diesen Worten, die dem Pater befremdlich vorkamen, beurlaubte ihn der Edelmann, Ernef huckte den Hartmann wieder auf, und die Pilger folgten dem Fackellicht des Waldknechts. Die Wanderung, obgleich nur kurz, hatte viel Abentheuerliches und Gespenstiges an sich: Ernef, mit dem Kranken auf den Schultern, der im hohen Grase watende Pudel und der Kapuziner in seiner seltsamen Tracht mit dem Pilgerstabe hin-

terdrein schreitend, — endlich der grauröckige Knecht an der Spitze des kleinen Zugs, von Zeit zu Zeit die Fackel schwingend, und im Rade drehend die Flamme, die manchmal unter dem häufiger fallenden Regen aufknisterte und zu verlöschen drohte — dieses Alles gab ein fremdes ungeheuerliches Bild. — Endlich hatten die Wanderer die letzten Bäume hinter sich, einige Hütten von schlechter Beschaffenheit standen dunkel und verschlossen am Wege; in sehr geringer Entfernung jedoch erhob sich ein ansehnliches Gebäude, in dessen Erdgeschosse Licht zu sehen war. An einigen Ställen vorüber, wo geräumiger Platz für das Vieh und das Gesinde zu seyn schien, brachte der Führer die Fremden an das Thor. Ein tiefer Grabenabschnitt trennte das Herrenhaus von dem Gehöfte, und eine steinerne kurze Brücke führte zum Eingang. Auf das helle Klopfen des Knechts entriegelte eine murrende Magd von Innen das Thor, glotzte die Eintretenden verwundert an, und verwies auf die Frage nach dem Fräulein an die Thüre, welche unter dem Ein-

fahrtsgewölbe zur rechten Hand die Erste war, mehrere Stufen über der Erde erhaben. — Marcus mit seinen Begleitern trat in eine sehr geräumige Stube, wie sie noch heut zu Tage oft in großen Wirthshäusern auf dem Lande zu finden sind. Der gewaltige Ofen theilte so zu sagen das Gemach in den Antheil für die Dienstboten, gleich an der Thüre befindlich, kenntlich an den Brodschränken, den Gesindetischen, und den verschiedenen Geräthen, die dem Diener nahe zur Hand seyn müssen, und in den Antheil der Herrschaft, wo dieselbe ihr gewöhnliches Tagsleben zu verbringen pflegte. Hier stand ein geglätteter Ahorntisch neben dem Ofen und nur einen Schritt von dem Schiebfenster entfernt, durch welches man aus der Küche die Speisen hereinreichte: ein Lueg in's Land für die geschäftige Führerin des Hauswesens, zur Beobachtung der am Herd wirthschaftenden Mägde.

Nur auf diesem Herrentische brannte an selbigem Abend eine Lampe, und nur zwei Personen befanden sich in der weiten Stube: das Fräu-

lein des Hauses, welches den Eintretenden neugierig entgegen ging, und ein junger Mann von edelmännischem Aeußern, der in seinem Lehnstuhl unverrückt sitzen blieb, verdrießlich ohne Zweifel über die Störung seines Alleinseyns mit der schönen Herrin. Schön war diese unbedingt zu nennen, und mehr eine schöne Frau, denn ein Fräulein. Marcus hatte ein schüchternes Landfräulein im ersten Jugendalter erwartet, und fand hier eine stolz aufgeblühte Rose, deren Reize und Benehmen um vieles edler waren, als es sich zum Ganzen dieses Hauses schickte. — Sie empfing den Priester mit Freundlichkeit und Wohlwollen, die beiden andern Pilger mit mißtrauischem Blick und Kälte; sie lud den Pater ein, an dem Herrentische Platz zu nehmen, und schickte die Uebrigen, nachdem sie des Knechts Botschaft schweigend angehört, in ein anderes Gemach, am Hofe gelegen, wo die Hausmeisterin für die Pflege des Kranken und die Beherbergung Ernef's sorgen sollte. Der Pudel Canis erhielt die Begünstigung, neben dem Stuhl seines Herrn verweilen zu dürfen, trotz

der knurrenden Einsprache eines alten steifen Jagdhundes, der unter dem Ofen lag, und mit einem Fußtritt des jungen Mannes endlich zufrieden gestellt wurde. — Das Fräulein rief durch das Küchenfenster den Befehl zu schleuniger Herbeischaffung einer Mahlzeit für den Mönch, und bat alsdann mit einer gewissen Schmeichelei den jungen Mann, an ihrer Stelle in den Keller zu gehen, und einen Trunk für den klösterlichen Gast heraufzuholen. Es schien, als ob der junge Herr mit den verdrießlichen und leidenschaftlichen Zügen nicht allzusehr geneigt wäre, der Bitte zu willfahren; langsam holte er die Schlüssel von der Wand, und entfernte sich mit einem mißtrauischen Blick auf den Mönch.

Marcus beachtete kaum dieses auffallende Benehmen, und beschäftigte sich damit, seinen Canis mit einigen Brocken Brodes vorläufig zu erfreuen, als das Fräulein, das ein Paarmal sinnend auf und nieder gegangen war, plötzlich vor ihn trat, und mit einiger Spannung, nur scheinbar gelassen fragte: „Der Herr kömmt also heute

Nacht nicht nach Haus?“ — Marcus wiederholte die Worte, die der Edelmann dem Knechte gesagt. Das Fräulein ging wieder mit gesenktem Haupte und die Hände reibend, wie in unruhigem Nachdenken ein Paarmal hin und her, und seufzte dann und wann wie aus tiefer, beklemmter Brust. Der gutmüthige Pater sagte freundlich zu ihr: „Ich begreife wohl, daß Ihr es nicht gerne sehen mögt, wenn Euer Vater, der schon sehr bei Jahren, sich dem Unbill der Witterung ganze Nächte hindurch aussetzt. Jedoch scheint sein Körper rüstig und gesund, und sein Gefolge ist so groß, daß er von Räubern oder andern schlechten Leuten nichts zu besorgen hat.“

Auf diese Rede stand das Fräulein still, machte eine ungeduldige Bewegung, und that, als ob sie schnell etwas darauf antworten wollte; doch besann sie sich plötzlich eines andern, und sagte erst nach einer ziemlichen Weile mit gleichgültigem Ton: „Der Edelmann ist mein Vater nicht.“ — Wie nun Marcus fragte, ob er nicht wenigstens ein Oheim, oder Vetter des Fräuleins sey, ent-

gegnete dieses mit einem heftigen Kopfschütteln, sprach aber kein Wort mehr.

Mittlerweile kam der Knecht herein, und brachte den Wein für den ehrwürdigen Herrn. Das Fräulein wunderte sich, daß der Junker ihn nicht gebracht habe, und der Knecht versetzte gleichmüthig, der Junker sey schon zu Bett gegangen. Eine helle Röthe stieg auf des Fräuleins Stirn, und sie mochte ihren Unmuth kaum bezwingen. Sie hieß den Knecht hinausgehen, und befahl ihm Lichter und Laternen im Hause auszulöschen, die Mägde zur Kammer zu schicken, und nur der Hedwig zu bedeuten, daß sie auf die Gebieterin zu warten habe. Bevor die Uhr des Hauses die eilfte Stunde schlage, befahl die Herrin müsse Alles schlafen, und im Schlosse sich Niemand mehr rühren. — Der Knecht ging gehorsam seiner Wege, und das Fräulein setzte sich neben Marcus in den Sessel, den der Junker verlassen, und redete einsylbig und zerstreut, während der Pater seine Mahlzeit einnahm, und versank endlich in hartnäckiges Schweigen. Der Pater be-

merkte, daß, wie freundlich auch ihre Hand den Pudel liebkos'te, der mit ihr Freundschaft gemacht hatte, ihre Gedanken sich dennoch anderswo befanden, denn sie seufzte oft, und ihre schönen Augen schwammen in Thränen.

19.

Marcus, seinem Berufe getreu, wollte die Weinende trösten, und versuchte diejenigen Saiten ihres Herzens anzuschlagen, die dem Gefühl der Leidenden am angenehmsten tönen möchten. Es gelang ihm schwer. Erst, nachdem er einen Schatz von redlichen uneigennützigen und ächtpriesterlichen Gesinnungen vor der aufmerksamen, aber schwer mit sich selbst kämpfenden Zuhörerin aufgethan, wurde die Rührung derselben so übermächtig, daß sie in die Worte ausbrach: „Wahrhaftig, hochwürdiger Vater, wenn der Himmel Euch nicht in eigentlicher Absicht, zu retten und zu helfen, hieherschickte, so hat er nie noch einen Boten seiner Gnade gesendet. Ja, frommer Mann, ein schwer leidendes Weib sitzt neben Euch, wie

Ihr ganz richtig vermuthet. Es ist vielleicht eine neue Sünde, wenn die Sünderin die Nähe gottseliger Frömmigkeit nicht flieht; vielleicht aber ist auch die Reue schon würdig, zu den Füßen der Tugend zu sitzen. Wäret Ihr doch gekommen um mich aus den Schlingen der Verderbtheit zu reissen! Ich hätte noch Zeit, auf dem Pfade umzukehren, den ich betreten, aber eine hülfreiche Hand müßte mir nicht fern stehen."

Des Kapuziners Theilnahme an der trauernden Schönen wurde immer lebendiger. Auch auf den strengen entsagenden Mönch machten die Reize des herrlichen Weibes einen tiefen Eindruck. Mit wahrhaft väterlicher Schonung bat er die auf den heilsamen Weg des offenen Geständnisses gerathene Unglückliche, ihm gänzliches Vertrauen zu schenken, und in abgebrochenen Sätzen erwiederte dieselbe Folgendes: daß sie frühzeitig von Laster und Verführung bethört gewesen, daß ihre Anwesenheit in diesem Schlosse schon ein Verbrechen gegen göttliche und weltliche Gesetze sey, daß der Herr des Hauses, ein wilder Mann von

entsetzlicher Leidenschaftlichkeit und Willkühr, sie als seine Liebste in das Schloß gesetzt, aber nie zu bewegen gewesen, durch der heiligen Ehe Bund das unsittliche Verhältniß versöhnend aufzulösen. Sie sey," setzte sie hinzu, „von Tag zu Tag mehr von ihrem Gewissen bestürmt worden, aber leider sey der gänzliche Abscheu vor ihrem Wandel nur durch eine Liebe in ihr erzeugt worden, wie sie noch nie vorher empfunden. Der Junker, ein Neffe ihres Herrn, sey der Gegenstand ihrer Leidenschaft, und sie glaube fest und sicherlich, daß nur eine Verbindung mit ihm sie aus den Klauen der Hölle zu retten fähig sey. Sie erzählte, daß dieser Junker Hubert unfern von Bregenz ein bescheidenes Eigenthum besitze, das zwar noch von Vormündern verwaltet werde, aber in Kurzem an den volljährigen Besitzer selbst falle; daß der Geliebte, nicht minder mit glühender Neigung an ihr hängend, wie sie ihm zugethan, sein Erbe und seine ganze Zukunft mit ihr zu theilen bereit sey, daß er ihr schon vorgeschlagen habe, mit ihm zu entfliehen, daß

schon oft der Tag bestimmt gewesen, oder die Nacht, wo die heimliche Fahrt nach dem Bodensee angetreten werden sollte, und daß nur sie selbst, die Liebende, diesem Vorsatz ein Hinderniß in den Weg gelegt: erstens, weil sie gefürchtet, da sie der Jahre einige mehr zähle, als der Junker, daß ein Wechsel der Gefühle in dem Freunde stattfinden möchte, — endlich, nachdem seine Betheurungen diese Bedenklichkeit hinwegbeschworen, weil sie es nicht über das Herz habe bringen können, auf's Neue dem ungewissen Strudel der Welt und den Schwüren eines Mannes sich zu vertrauen, ohne durch das Band des Sacraments wenigstens ihr Bewußtseyn sicher gestellt zu haben. „Wo aber," fuhr sie in tiefer Betrübniß fort, „die Möglichkeit auffinden, diesem billigen Verlangen zu entsprechen? Diesem Hause naht kein Diener des Herrn, kein Priester, der ein menschlich' Herz im Busen trüge. Der Wolfgang ist ein Unchrist, der seit langen Jahren keine Kirche mehr besucht, ein Henker seiner Unterthanen, der ihnen unbarmherzig Geld

und Leben raubt, wie es seine Laune gerade will, ein unerbittlicher Jäger, der Schrecken aller Wälder, und der Bauern, die ein Feld besitzen, in dessen Nähe er jagt; und dabei — was ich Euch nur zitternd und heimlich vertraue — ein Räuber, der die Pässe nach Tyrol, die Straßen nach Schwaben und Baiern unsicher macht. Oft schon ist er heimgekehrt, besudelt von dem Blute unschuldiger Reisender, und auf einem großen Speicher, hoch oben im Schloßthurme, wo die Uhr hängt, bewahrt er die Beute, die er in unedlem Stegreif gewonnen. Seine Verbrechen sind beinahe kein Geheimniß mehr; die Beamten und Edelleute auf mehrere Meilen in der Runde ahnen seine Schandthaten, so wie auch der gemeine Bauer in seiner Hütte davon flüstert, aber Niemand wagt sich an ihn. Seine Leute, herrenloses Gesindel, aus allen Weltgegenden zusammengeworben — haben keine Heimath, als dieses Haus, und dürfen nirgends ein lustigeres Leben erwarten, als bei Herrn Wolfgang. Darum verrathen sie ihn nicht,

stehen ihm bei, blind gehorsam, auf allen seinen Zügen, und lassen Leib und Leben für ihn. — Urtheilt nun, hochwürdiger Herr, in welcher Hölle von Schmach und Angst ich sitze, wie eine ohnmächtig Gefesselte.“

Der Kapuziner entgegnete mit innerlichem Schauer: „Ihr habt mir da ein traurig' Bild vor Augen gestellt, und mir selbst, dem vorübergehenden Gast, wird in diesem Hause bang. Hier ist freilich kein Platz, wo die Reue ihr Ziel finden mag. Ihr müßt fort, mein Fräulein, um wieder auf den Weg der Kinder Gottes zu kommen. Es ist erlaubt, dem Wüthrich, der uns gefangen hält, durch List zu entfliehen, und Ihr mögt dieses auch thun, weil schwerlich zu erwarten steht, daß Wolfgang Euch freiwillig ziehen lasse. Getraut Ihr Euch aber, von dem blutdürstigen Volk Eures Verführers umgeben, seinen Schlingen ungefährdet zu entgehen?“

Das Fräulein nickte mit dem Kopfe, und sagte vertraulich: „Junker Hubert hat einen Schleichpfad ausfindig gemacht, den selbst Wolfgang

noch nicht betreten. Er gelobt mich in der dunkelsten Nacht auf diesem Pfad in Sicherheit zu bringen. Er hat Alles zu einem solchen Schritte vorbereitet, und sich deßhalb — er ist schon seit einigen Monden hier, seinen Vetter zu besuchen — vor wenigen Tagen krank gestellt, somit die Erlaubniß erhalten, von den Zügen des Alten zurückzubleiben, und läßt diese Unpäßlichkeit immer noch fortdauern. Einigemal bereits hätte uns eine gute Gelegenheit gewinkt .... Hubert drang in mich .... aber die Bedenklichkeiten meines Gewissens verneinten. Und doch fürchte ich .... dennoch steigt die Gefahr. Ich zittere vor den Blicken, die Wolfgang auf mich und Hubert heftet .... ich besorge, daß seine Eifersucht erwache .... unser Zaudern, ein unbewachter Augenblick kann den Tiger aufwecken, und wir Beide wären dann verloren, wenigstens auf ewig unsere Flucht unmöglich!“

Die Worte des Fräuleins malten ein so lebendiges Bild von der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, daß die Einbildungskraft des

Paters davon aufgeregt wurde, und er rief, mit Bestürzung des Fräuleins Hand ergreifend: „O so zögert nicht, meine arme unglückliche Tochter! Gott selbst hat Euch vielleicht aus den Augen des Teufels gewarnt. Rettet Euer Leben, Eure Reue, Eure Seligkeit! Gewiß hat mich der Zufall allein nicht hergeführt; ich vernehme eine höhere Stimme, die mir gebietet, hier zu versöhnen und zu helfen. Benützet diese Nacht, da der reissende Wolf fern ist; schafft Euren Verlobten herbei .... ich will Euch im Namen Gottes und der Kirche mit ihm unauflöslich vereinigen ..... und entflieht unter'm Schutz des Himmels.“

Als das weinende Fräulein diese Rede und Zusicherung, wie aus dem Munde eines Engels kommend, hörte, stürzte sie dankend zu den Füßen des Paters, und schluchzte: „O vergelte Euch der Höchste tausendfältig diese Segensworte! Diese That der edelsten Menschenliebe soll einst Euer sanftestes Sterbekissen werden. Ich bin freilich der Gnade nicht würdig, die Ihr mir zu spen-

den begehrt — ich bin eine große Sünderin .... aber auch die Sünder haben ja durch das Blut des Erlösers Theil am Paradiese.“ — Sie überschüttete des Paters Hände mit ihren Küssen, benetzte sie mit Thränen, stand alsdann auf und fuhr geschäftig fort: „Ich eile, meinen Liebsten herbeizuführen. Eine vertraute Magd wird auf mein Geheiß ihn rufen. Wie wird er staunen! Mißtrauisch gegen Euch ging er in seine Kammer, Eure Ankunft verwünschend. Wie wird er jezt Eure Gegenwart preisen und segnen! Ihr seyd ein wahrer Apostel, durch ein Wunder hieher geführt, denn ein Mirakel war es, daß Wolfgang, ein Verächter der Kirche, Euch in seinem Hause aufgenommen. Aber dieses Wunder verbürgt Eure Sendung, verbürgt unsern Sieg!“

20.

Nachdem sich das Fräulein entfernt, lehnte sich der Mönch nachdenklich auf den Tisch, und starrte in die Flamme der Lampe. Alles war still in der Stube; das Windspiel unter dem

Ofen, Canis zu den Füßen des Paters, schliefen mit leisen Athemzügen. Draußen ging ein majestätischer Donner, die Macht des Herrn verkündigend, über Berg und Thal und See; wenige, aber scharfe Blitze begleiteten den ernsten Prediger, und der Sturmwind wie der Regen hatten nachgelassen. Plötzlich war es dem frommen Marcus, als ob die Schwüle, die draußen vor den Thoren herrschte, auch über ihn käme, und er stand von seinem Stuhle auf, ging ein Paarmal durch die Stube, die in wenig Minuten seine Kirche werden sollte, und überlegte, ob er Recht gethan vor seinem Gewissen. Und sein Gewissen sagte beifällig „Ja." — Dann erinnerte er sich des ihm anvertrauten Pilgers, machte sich Vorwürfe, daß er noch nicht nachgesehen, ob es ihm wohl gehe, und beschloß, der gesäumten Pflicht noch jetzo nachzukommen, und für die Sicherheit seines Angehörigen zu sorgen.

Wie er nun mit eilenden Schitten zur Thüre

ging, öffnete sich diese, und Ernef kam auf seinen Zehen geschlichen herein. — „Was willst Du hier, Freund?“ — „Euch eine gute Nacht geben, mein Vater, und einen Gruß von Hartmann bringen. Das alte häßliche Kind ist jetzo erst sanft eingeschlafen, eingelullt von den Ammenmährlein, die ich ihm erzählte.“ — „Er schläft? Der Arme! Er wird bald aufwachen müssen, denn wir ziefort, noch in dieser Nacht.“ — „So? Seyd Ihr auf einmal so eilig, hochwürdiger Herr? Oder hättet Ihr bemerkt, was auch mir nicht entging: daß dieses Haus im Grunde nur eine Mördergrube ist?“ — „In dem Hause ist es nicht geheuer, Ernef, Du hast uns an einen verdächtigen Ort geführt.“ — „Ei was; Küche und Keller sind an dem verdächtigen Orte vortrefflich. Wenn man immer grübeln wollte, ob der Wildbraten, den man speis't, diebischer Weise geschossen, oder der Wein, den man trinkt, von der Landstraße oder aus dem Kloster gestohlen, so würde man kaum Zeit finden, Hunger und Durst zu stillen. Doch bin ich mit dem schnellsten Auf-

bruch einverstanden. Mein Fell ist hart, und scheut die Nachtluft nicht. Hartmann mag zusehen, wie er nachkommt; im Nothfall trag ich ihn. Ich gewinne eine zärtliche Zuneigung zu ihm, ich werde am Ende doch nicht von ihm lassen können. Ihr habt vollkommen Recht, Euch davon zu machen. Es soll hier unsere Gurgel gelten. Draußen steht das Fräulein, und flüstert mit einer Magd, und wenn ich nicht irre, so habe ich unheimliche Redensarten vernommen." — „Du irrest Dich, mein Freund. Wäre wohl ein Grund vorhanden, einen armen Mönch und einigen Wallfahrern nachzustellen? Gewißlich nein; ich sorge nicht für die Gefahr, die schon da ist, sondern für diejenige, die da kommen wird. Das Fräulein ist nicht unsere Feindin. Sie wird selbst uns Thor und Riegel öffnen."

Ernef verzog das Gesicht in ein äußerst widerliches Lachen, und versetzte mit krummem Buckel: „Verzeiht, verzeiht, mein ehrwürdiger Herr, Ihr mögt recht haben, und mit dem Fräulein vertraut geworden seyn, aber ich hätte doch meine

Gründe, ihr einen billigen Verdacht nicht zu schenken. Die Hinterlist war sonst ein Element, worinnen sie sich leicht bewegte, und wie es nach einem Morde thut, weiß sie nicht minder.“

Der Kapuziner fuhr zurück und rief mit Abscheu: „Verläumder, der Du bist! Warum begeiferst Du mit schamloser Zunge ein Geschöpf, das vielleicht gefehlt haben, aber doch nicht so verworfen seyn kann? Lügner, hebe Dich von mir!“

„Gemach, o Herr!“ spottete Ernef, und faltete mit höhnischer Bittgeberde die krummen Finger. „Glaubt Ihr meinem Zeugnisse nicht, so werdet Ihr doch Eurem Freunde Adalbert trauen. Der fromme Mann weiß ein Stücklein von der Schwester Theresia zu erzählen, und ich und die Welt, wir wissen noch viel mehr, als der gute Pater.“

Der Kapuziner wurde bleich, starrte mit allen Aeußerungen des Erstaunens den Lothringer an, und vermochte keine Sylbe zu erwiedern. — Daher fuhr dieser fort:

„Seht Ihr wohl, daß ich meine Historie noch zu gelegener Zeit anbringen kann? Dieses Fräulein ist niemand anders, als die Nonne von Frauenbrunn, die buhlsüchtige Klosterschwester, die den keuschen Adalbert zu verführen suchte, als sie selbst noch in dem Alter stand, wo kaum der Verführer sich an das Mädchen wagt. Der Pfarrherr täuschte ihre Wollust, und glaubte recht zu thun. Aber wie viel Unheil hätte er der Welt erspart, wenn er die Lüste des Weibes nicht zurückgewiesen! Die Liebe zu ihm hätte sie an die Pflicht gefesselt, er hätte Meyringen nie verlassen; nach den Flammen der glühendsten Neigung wäre die sanftglimmende Freundschaft gekommen: schon mancher zügellose Priester, schon manche gefallene Nonne ist noch ein Muster der Frömmigkeit geworden, und im Geruch der Heiligkeit gestorben. Im schlimmsten Falle wäre Theresia mit Adalbert dem Kloster und dem Schooße ihrer Kirche entflohen, und ein wackeres lutherisches Paar aus ihnen geworden. Die Liebe ist ein Zauberkreis, der alle andern Leidenschaf-

ten des Weibes in den Abgrund bannt. Aber der rohe Schwärmer tritt die Blume mit Füßen, einem grausamen Pflichtgebote zu gehorchen, und aus dem Staub der Blume wächs't der giftige Schierling. Die verschmähte Theresia schwor den Männern, ja selbst ihrem eig'nen Geschlechte, wilde Rache. Sie kirrte Unerfahr'ne in ihr Netz, und verstieß sie dann hohnlachend; Unfriede, Haß und Verbrechen erwuchsen aus diesen kurzen Bündnissen. Daneben fröhnte sie dem Ergeiz, und wollte die Erste unter ihren Schwestern seyn. Ihre leichtgläubige allzuschwache Gönnerin, die Oberin von Frauenbrunn, lebte ihr zu lang; Theresia hatte die Stimme des Convents für sich auf den Fall des Todes der Vorsteherin; die Krankheit kam über die Aebtissin, aber nicht der Tod, bis Theresia in's Mittel trat, der mütterlichen Freundin die Giftschale reichte, und an ihrer Stelle des Klosters Ehrenstuhl bestieg. Sie strahlte im höchsten Reiz der Jugend, und bald ekelte sie das einförmige Klosterleben an, und die Befugniß, einer Heerde zu gebieten, die so ausgelassen ge-

worden, wie sie, war keine Gunst des Schicksals mehr für die pflichtvergessene Nonne. Durst nach schrankenloser Freiheit, Habsucht kam an die Reihe in der jugendlichen Brust. Sie stahl den Schatz des Klosters, floh als eine ehrlose Diebin, und wollte mit ihrem Raube im Verborgenen schwelgen. Da kam die Vergeltung in der Gestalt des wilden Wolfgang, der die Räuberin auf ihrer Fahrt anhielt, sie plünderte, wie sie ihr Stift geplündert, und gefangen hielt seither, als eine gleißende Beute, als ein üppiges Gastmahl für seine Sinnlichkeit."

„Jesus Maria!" seufzte Marcus in auflodernder Angst seines Herzens: „Unseliger, dessen Gehirn so reich ist an Geschichten des Elends, dessen Mund so kalt und boshaft das Register menschlicher Verworfenheit ablies't, und giftige Grundsätze dazwischen säet, den Zuhörer vollends zu betäuben — wenn Du nicht gelogen hättest .... wenn jenes Weib wirklich so strafbar wäre? weh' mir! was habe ich versprochen? nimmer, nimmer darf ich halten, da ich nun das Entsetzlichste weiß,

was ich in leichtberückter Unwissenheit zugesagt!“

„Solltet Ihr vielleicht die Hochzeit halten?“ fragte mit tückischen Augen der allwissende Ernef: „Haltet ihr, was Ihr versprochen; ein Priesterwort ist ja heilig. Trau't sie mit ihrem Buhlen; vielleicht rettet Ihr sie dem ewigen Leben.“

„Hebe Dich weg, Versucher!“ antwortete Marcus mit Festigkeit: „Soll ich mich einer Sünde theilhaftig machen, indem ich die Kirchenschänderin mit dem entweihten Sacrament begnadige? Die ewige Weisheit lös't den von Bösen entlockten Eid, die ewige Liebe wird die Sünderin retten, wenn meine schwache Hand ihr auch die Weihe versagt.“

„Frommer Wahn! Klostervorurtheil, ehrwürdiger Herr!“ lachte Ernef, und fuhr dringender zu dem Priester fort: „Ich höre sie mit dem Buhlen kommen; trau't sie, und laßt uns fliehen; die Nacht ist noch nicht aus.“

In diesem Augenblicke traten Hubert und seine Liebste ein, gefolgt von der vertrauten Magd. Hubert

eilte mit vieler Freundlichkeit auf den Pater zu, und rief: „Verzeiht meinen Argwohn und meine Unhöflichkeit, Gottgesandter! Mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, und mir wird in Euch heute ein zweiter Vater vom Himmel gegeben. Alles steht zu uns're Flucht gerüstet; gebt uns zuvor den priesterlichen Ehesegen, und wir werden stark seyn gegen unsere Feinde."

Marcus drängte den ungestümen Bräutigam mit widerstrebender Hand von sich, und rief: „Verblendeter! höre auf mit Deinen gotteslästerlichen Wünschen. Du weißt nicht, was Du thust, und rennest blindlings in's Verderben. Dieses Weib ist schon verlobt mit dem süßesten Bräutigam, und hat ihn verrathen. Sie hat den Erlöser und die Kirche mit Füßen getreten, und kann nimmer eines Christen Gattin werden."

Hubert prallte erschrocken zurück, das Fräulein erbleichte wie Schnee, und wankte sichtlich.

„Mutter Theresia! läugnest Du, was ich sage?" fuhr Marcus im heiligen Eifer fort. — Die entlarvte Frevlerin sank dahin, wie eine fal-

lende Lilie. Ernef faßte sie in seine Arme, da die aufkreischende Magd entfloh.

21.

Scharfes Klopfen donnerte an das Thor. Die zitternde Magd öffnete augenblicklich. Ein Schwarm von Knechten stürzte herein, während von der andern Seite, wie von einem Zauberer hereingeführt, der durch eine Hinterthüre eingeschlichene Wolfgang mit seinen Jägern erschien. Wüthend fuhr er die Magd an: „Bekenne, Vettel, oder ich lasse Dich schinden! wo ist das Fräulein? Ich komme von ihrer und Huberts Kammer, wo ich sie in sträflicher Umarmung zu finden dachte. Sie sind meiner Rache jedoch entflohen, die Schändlichen! und Du — gesteh' es — hast darum gewußt, und ihnen fortgeholfen.“

Hedwig, um aus solcher Gefahr mindestens ihr Leben zu retten, säumte nicht, die Thüre zu dem Gemach aufzustoßen, worinnen sich das Fräulein mit den Uebrigen befand. — Der Schloßherr stürmte wie ein Rasender hinein; ihm ent-

gegen warf sich Hubert mit einem Faustrohre bewaffnet. Während dessen schrie Marcus der verzweifelnden Theresia, welche von der fürchterlichen Stimme Wolfgangs aus ihrer Ohnmacht geweckt worden, mit dringender Mahnung zu, sich durch die Küche zu retten. Die Unglückliche bedurfte kaum eines solchen Winkes, getrieben von geißelndem Schreck; aber unter der Thüre fing Ernef die Flüchtige auf, und schleuderte sie mit Riesenkraft in das Getümmel zurück. Marcus gewahrte zugleich durch das geöffnete Schiebefenster Steinheil's blasses Haupt, welches kalt und stier hereinglotzte, und der Priester erachtete nun, daß hier nicht mehr zu helfen, nicht mehr zu wehren sey.

„Halt da, Räuber und Unhold!" schnaubte Hubert seinem Vetter entgegen, und drückte das Feuerrohr auf ihn ab. Die Kugel fuhr in die Wand, mit einem kräftigen Schlag warf ihm Wolfgang die Waffe aus der Faust, und streckte ihn mit einem fürchterlichen Hiebe seines breiten Jagdmessers unter gräßlichen Verwünschungen

zur Erde. Vergebens stürzte Marcus zwischen das Opfer und den blutdürstigen Metzger; Wolfgang hieb auch nach ihm, und würde ihn verwundet haben, wenn nicht Canis, der treue Hund, mit beispielloser Gewalt an die Brust des alten Wolfs gesprungen wäre, und somit seinen Herrn von der drohendsten Gefahr befreit hätte. — Die Jäger hetzten ihre Hunde auf den gutmüthigen Pudel, aber in den klugen Thieren schien sich Sympathie für den tapfern Canis zu regen: sie gehorchten dem Hetzruf nicht, und auch die ganze Bande roher Gesellen, den Führer nicht ausgenommen, wurde ruhig, als der lange Gevatter Steinheil unter ihnen stand, und mit seiner Schaufel das Haupt des erblaßten Huberts berührte.

Nun kam die Reihe an die zitternde Theresia, die, von einigen Jagdknechten gehalten, den Spruch aus dem Munde ihres Zwingherrn erwartete. Sie versah sich zu nichts Gutem, denn sie blickte mit trostlos starrem Auge auf den Rosenkranz des Kapuziners, und ihre weißen Lip-

pen bewegten sich fliegend, wie in einem Stoßgebet. Marcus konnte sich aber ihr nicht nähern, denn zwischen ihm und dem armen Weibe standen Ernef, mit funkelnden Augen, und der wie durch Instinkt herbeigekommene Hartmann mit seiner unheilschwangern Gestalt, und aus dumpfer Kehle die Worte hervorkrächzend: „Da haben wir's ja, da haben wir's! Wo ich bin, ist auch der Jammer, und aus meiner Nähe erwächs't das Unheil."

Wolfgang, nachdem seine Züge die grimmigste Leidenschaft von sich gestreift und in düstere Verschlossenheit versunken, redete also zu Theresia, während die Genossen alle schwiegen und nur der Donner draußen ungeheuerlich über die Berge polterte: „So habe ich Dich ertappt auf bösem Willen und Vorsatz. Du wolltest fliehen, wie Hedwig gesteht, wie Huberts Roß, das im Hofe gesattelt weilt, bestätigt, und wie meine Ahnung mir es argwöhnisch eingegeben, schon seit drei Tagen. Fliehen wolltest Du und mich verrathen, und mich berauben, und weißt es, Toll-

kühne, daß ich den Tod auf solch' unsinnig Handeln gesetzt. Du hast Deine Gunst an den blutigen Laffen hingeworfen, der hier am Boden liegt; nichts war mir schätzbar an Dir, als Dein Liebreiz: Deine Schönheit war Dein Leben. Nun sie keinen Werth mehr für mich hat, weil ich nichts, gar nichts mit Andern theilen will, streich' ich auch Dein Leben aus." — Hierauf wendete er sich zu einigen der verwegensten Gesichter seiner Bande, und befahl, die Verurtheilte in den Schloßthurm zu führen, und Alles, wie er es schon angeordnet, zu bereiten.

Dem Pater näherte er sich mit drohender Haltung, und sagte zu ihm: „Als ich Euer ansichtig wurde am verwichenen Abend, hat mir ein Geist — vielleicht kein gutartiger — in's Ohr gerannt, daß ich Euch würde brauchen können. Darum ließ ich Euch hieher bringen, und nun bereitet Euch, die Gastfreundschaft zu vergelten, die ich Euch gewährte. Ich halte nicht viel vom Pfaffenstande, am allerwenigsten von Eurem Orden. Doch soll es, wie es heißt, gut seyn, wenn

in der letzten Stunde eines Menschen Euer Gebet und Eure Gegenwart nicht fehlen, und ich habe im Sinne, mich selber einst in Eurer Kutte begraben zu lassen. Da ich nun heute nicht aus Leidenschaft tödte, sondern als ein gerechter Richter, so mag ich auch meinem besiegten Feinde die ewige Seligkeit wohl gönnen, wenn es eine solche gibt, und sie durch Euer Gebet sich erwerben läßt. So mögt Ihr neben dieser Leiche beten, wie Eure Regel es will, und alsdann die Sünderin, die noch lebt, zum Tode bereiten. Sputet Euch aber, und seyd flink, denn sie muß dahin seyn, ehe der Morgen graut, und wir sind jetzt in den kurzen Nächten."

22.

Auf den rasenden Lärm, der im Schlosse, gewüthet, folgte nun eine tiefe Stille. Eine Stunde lang lag das Haus wie im Schlummer begraben, und man hörte darinnen kaum hin und wieder die Schritte eines hin- und hergehenden Knechtes, und die Wächter selbst an den Thoren flü-

sterten nur leise zusammen. Der Schloßherr saß in seinem Zimmer, und schwelgte in der nahen blutigen Zukunft, Theresia jammerte in ihrem Gefängnisse, hinter dessen dicken Mauern die Laute ihres Schmerzens verhallten, von der Welt ungehört; Marcus kniete neben dem entseelten Körper Hubert — nicht sowohl, weil der Räuber, als weil vielmehr sein eig'nes Herz es ihm befahl. Kein lebendes Wesen war um den Mönch geblieben: Ernef und Hartmann, selbst der treue Canis waren verschwunden, und keine Zerstreuung scheuchte von dem armen Marcus die Bitterkeit seiner Gedanken. Der ganze verwichene Auftritt schien ihm nur ein Fiebertraum gewesen zu seyn, und, vor dem Leichnam zurückschaudernd, und sich in sein Kloster zurücksehnend, rief er mehrere Male nach dem Freunde Adalbert, damit dieser komme und ihn wecke aus der Qual seines Fiebers. Des Freundes Name jedoch erneute des Priesters Angst, denn ungetrennt von Adalberts Gestalt stand immer von Neuem Theresia's Bild vor seiner Phantasie, und seine Augen brachen

in Weinen aus, wie seine Brust in Seufzen. — Sie sollte sterben? Hinübergehen durch einen Mord, während noch das Leben ihr lächelte, während ihr noch Vergebung zu hoffen stand zu den Füßen des heiligen Vaters? Marcus konnte sich von der Möglichkeit dieses plötzlichen Todes nicht überzeugen; es war ja nicht die Rede davon, die Aermste in des Streites Hitze zu tödten; — wie sollte Derjenige, der einst an ihren Lippen gehangen, in welchem sie Gefühle erweckt, welche selbst die Bestien zähmen, wie sollte just e r der Wütherich seyn, zu zerstören, was er geliebt? — Da fielen aber dem Pater aus seiner Jugend und Schulzeit die römischen Tyrannen ein, die um eitlen Blutdursts willen, und um einer bloßen Laune zu gefallen, die Buhlerin, die Gattin, die Mutter dem Henker überliefert, oder selbst erwürgt, und er wagte nicht mehr, auf das Herz des verwilderten Menschen zu hoffen, sondern allein auf die wunderthätige Barmherzigkeit Gottes. Diesem letzten Hort empfahl er sich und

die Sünderin Theresia, als der Knecht hereingetreten war, der ihn zu derselben beschied. Mit schleppendem Tritte folgte er dem Boten einer rauhen Gewalt nach dem Schloßthurm.

Wenige Stufen führten von einem abschüssigen Vorplatz in ein gewölbtes Gemach, das von einigen hie und da zerstreuten Lampen erhellt war, und worinnen die Gefangene bewacht wurde. Man hatte sie mit Ketten belastet, so daß sie kaum einige Schritte dem Mönch entgegen gehen konnte, überströmt von Thränen, und fiebernd in der entsetzlichsten Todesangst. Sie deutete auf die Waffen der Wächter, und wimmerte, die Hände ringend: „Ist jetzt der Augenblick gekommen? Müßt Ihr ein Zeuge seyn, daß ich sterbe? hätte vielleicht das Ungeheuer Wolfgang auch Euch dem Tode geweiht? Vergebt mir denn diese letzte Sünde, so wie der Erbarmer die andern, womit ich belastet, mir erlassen möge. Ich bin aber noch jung genug, um das Leben zu betrauern, um mit bitterm Widerwillen davon zu scheiden, und bitte

Euch, dieses letzte Scheiden mir durch Euren Trost erträglich zu machen."

„Deßhalb bin ich hier, Theresia!" antwortete ihr der Pater mit bewegter Stimme: „Man zwingt mich, Euer Beistand zu seyn, aber ich kann noch nicht glauben, daß die grausame Drohung zur Wahrheit werden soll." — „Ihr kennt den Wolfgang nicht;" versetzte Theresia mit starrem Blick, und einem Tone, der keine Hoffnung mehr zuließ: „Das Böse, so er versprochen, hält er getreu und pünctlich. Ich habe mich keiner Rettung zu versehen."

Da setzte sich der Mönch zu der Verurtheilten in die Ecke, und hörte, während die Wächter, von einem Rest von Ehrfurcht für das Heilige bewogen, den Rücken wendeten, Theresia's Beichte. So freimüthig indessen das Weib Alles bekannte, was schwer auf seiner Seele lag, so gefaßt der Pater auch alle diese Bekenntnisse, trotz ihrer Schauerlichkeit anhörte, um nur zum Schluß, zur Lossprechung zu kommen, so verzögerte sich doch dieselbe durch absonderliche

Störungen, welche hemmend dazwischen traten. Bald trommelte es dem Priester vor den Ohren, wie ein böser Fluß, und verwirrte sein Gehör, daß er drei- oder viermal nach einer und derselben Sache fragen mußte; bald überkam Theresia ein Gesicht, daß sie vermeinte, es sitze Adalbert an ihrer andern Seite, und sage ihr mit strengem Abscheu: „Quäle Dich nicht mit Deinen Geständnissen, denn Du bist ja doch verdammt in Ewigkeit, während ich schon jetzt meinen Stuhl im Himmel bereitet habe; der Herr verwirft Dich so wie ich Dich einst verworfen.“ Diese seltsamliche Erscheinung für ein Gespenst ihrer Einbildungskraft auszugeben, versäumte nun zwar Marcus nicht, aber demohngeachtet betäubte es die Seele der Reuigen, daß dieselbe ihre Bekenntnisse immer wieder von Neuem anfangen mußte, weil sie der Reihe nach nicht mehr weiter konnte. So quälten sich Beichtiger und Büßerin in fruchtlosem Bemühen, und während dessen schlug die Stunde des Opfers. Mit Geräusch und Ungestüm trat Wolfgang, von seinen Trabanten be-

gleitet, in den Thurm, und seine Worte waren: „Ist die arme Sünderin fertig? Es darf nicht gesäumt werden; schon kräht der Hahn.“

„O, so laß't den Tag heraufkommen völlig, hartherziger unberufener Richter!“ versetzte Marcus flehend mit aufgehobenen Händen: „Die Nacht gehört dem Bösen, und es will darinnen keine gute Saat aufgehen. Das Tageslicht, welches selbst ein trostreicher Engel ist, wird Trost und Heil in die öde verlassene Seele dieser Unglücklichen strahlen. Dieser Engel mag auch dann Dein Herz berühren, daß es milde werde und vergebe, im Gedächtniß Deiner eig'nen Sünden.“

„Keine Vergebung!“ murrte der Schloßherr: „Ich habe Dich nicht zum Fastenprediger aufgedungen, heuchlerischer Pfaffe. Hat Dein Hocus Pocus nicht gewirkt, so ist es desto schlimmer für die Verbrecherin, gilt jedoch mir gleich. Schleppt sie heran, ihr Knechte!“

Theresia stieß einen gellenden Schrei aus, da man sie von dem Pater riß, und vorwärts führte. Marcus, der wohl sah, daß hier kein Augenblick

zu verlieren sey, ließ sich nicht abschrecken, und fuhr mit heiligem Eifer fort: „O, sey nicht taub gegen meine Worte, damit nicht einst das Gericht taub sey vor Deinen Bitten! Auch Deine Gebeine werden einst im Thale Josaphat aus der Erde ragen, und um Barmherzigkeit flehen. Leugnest Du aber jene hehre Stunde der Zukunft, verschmähst Du den Glauben an Unsterblichkeit und Gericht der Todten, so gedenke des Urtheils, welches Deiner noch in der Welt harren mag, gedenke der Menschheit, die sich einst an Dir rächen dürfte, weil Du sie schmachvoll beleidigest; gedenke der Obrigkeit, der Du hienieden unterworfen bist, und welcher Du frevelhaft und mörderisch in's Amt zu greifen begehrst!“

Der Schloßherr lachte wild auf, und entgegnete höhnisch: „Meinen Respect vor der Obrigkeit, aber ich unterstehe mich, in meinem Hause mein eigen Gericht und meinen eig'nen Blutbann auszuüben. Gefällt's dem Bischof und dem Kaiser nicht, so mögen sie kommen und mich strafen.

Mein Schwert ist so scharf als das ihrige. Richtet den Stuhl, ihr Leute!“

Auf seinen Wink riß einer der Knechte die Tapete weg, die einen Winkel des Gemachs verdeckt hatte, und ein Sandhaufen wurde sichtbar, dahinter ein Richtstuhl und ein breites blankes Schwert lehnte an demselben. Ein dichter Kreis drängte sich um den Mordplatz, Theresia heulte außer sich auf, und feurig stiegen zum Gehirn des Priesters die Wellen des eigenen edlen Blutes, da er des Blutes gedachte, welches in diesen Sand rinnen sollte. Mit dem Muthe und der Hingebung, die einen tugendhaften Diener Gottes im Kampfe für das Recht der Menschheit auszeichnen, warf sich Marcus dem unerbittlichen Wolfgang noch einmal entgegen, faßte seine widerstrebenden Hände, erniedrigte sich sogar vor dem Unhold, und rief mit herzzerreissenden Tönen: „Höre mich, alter Mann, der den Schnee seines Haupts mit dem Scharlach des Mordes zu tigern begehrt! Höre mich, alter Verbrecher, den auf der nächsten Jagd eine fallende Tanne zer-

schmettern, ein Wilderer tödten kann, der in seinem Bette zur Nachtzeit nicht mehr sicher ist vor dem Tode, welcher die Greise gern im Schlummer wegholt! Denke an Deinen irdischen Leib, wenn Du nicht an eine unsterbliche Seele glauben willst; fühle in Gedanken den grausigen Schwerthieb, welchen Du Deinem Opfer bereitet, und treibe Dein blutiges Spiel nicht weiter. Du bist von Menschen gezeugt: Vergib um Deiner Aeltern willen! Du bist getauft worden, wie wir: sey menschlich um des Christenbundes willen. Du hast als Knabe zu Deinem Schutzengel gebetet: um dieses Engels willen kehre zur Barmherzigkeit zurück. Der dreieinige Gott sieht überall, was auf der weiten Welt gethan wird, und folglich auch die That, die Du begeh'st. Zitt're vor seiner Rache, denn er ist auch ein starker und zorniger Gott: schäme Dich vor Deinen Gesellen allen, welche bleich umherstehen, und Rührung fühlen, während Du allein verstockt bist. Gewiß: unter allen diesen harten Männern findet

sich kein einziger, der seine Faust erhöbe, den Streich zu führen, den Du gebietest."

Als nun der Mönch erschöpft schweigen mußte, stieß ihn Wolfgang heftig von sich, und erwiederte grimmig: „Du hast Lust, frecher Klosterbruder, meine Rache zu kosten? Hüte Dich, sage ich Dir. Erfahre jedoch, daß ich alle diese Bursche um mich her für allzuehrlich achte, als daß ich einem von ihnen befehlen möchte, die Verbrecherin zu richten. Einer Deiner eig'nen Begleiter soll mir den Gefallen thun." Er sah im Kreise um, und winkte dem Dreiblatt Ernef, Hartmann und Steinheil, die plötzlich neben einander dastanden, indem er rief: „Holla, ihr fremdes Gesindel! Welcher von Euch schlägt, mir zu Gefallen, der Sünderin den Kopf von den Schultern?"

Hartmann stammelte ächzend und zitternd, obschon mit einem giftigen und mordgierigen Blick: „Ich kann nicht, Herr, wie ich auch wollte; es ist mein Arm zu schwach, das gewaltige Richtmaß zu führen, und höchstens einen Dolchstoß

vermögend.“ — „Ich will heut' keinen Meuchelmord,“ erwiederte Wolfgang, „sondern ein redliches Scharfrichteramt. Was meinst Du?“ Er zeigte auf Ernef. Dieser versetzte hohnlächelnd die weißen Zähne zeigend: „Mein Amt geht noch nicht an. Es beginnt erst nach dem Streiche, und diesen wird, wenn ich nicht irre, mein Nachbar führen.“

Sogleich trat Steinheil mit einem langen Schritte vor, warf den grauen Regenmantel, der über seinen Schultern hing, von sich, und hob, verächtlich das an den Stuhl gelehnte Schwert zu Boden tretend, eine hellflammende lange Klinge empor. Allen rieselte es wie Hagelschauer durch die Adern, und schon fast leblos lag Theresia zu des Paters Füßen, der vergebens in ihr betäubtes Ohr die dringende Mahnung rief, die Beichte zu vollenden.

„Ein reisiger Scharfrichter!“ sagte Wolfgang mit dumpfer Stimme, selbst an allen Gliedern bebend: „An's Werk denn, Geselle!“

Nun mußte Marcus sehen, wie Ernef selbst

aus seinen Armen die Unglückliche zog, eine grimmige Hast in seinen Blicken, und der arme schwache Mönch konnte es nicht wehren; er mußte sehen, wie das Opfer von Hartmann auf den Stuhl gebunden wurde, sehen, wie Steinheil zum zweitenmal das Schwert erhob.....

Da überkam, wie es schien, den Schloßherrn eine menschliche Rührung, und er hob die Hände, und er winkte mit dem weißen Tuche.... aber Steinheil, der blasse Gevatter, sagte langsam, als ob er in Glockenklängen spräche: „Heute ihr, morgen Dir!“ — Der Blitz fuhr herab, das Haupt rollte in den Sand, das Blut sprang....

Aller Sinne beraubt schlug der Pater zur Erde nieder, schlummerte in schwerer Betäubung hinüber, und erwachte, da schon die Morgensonne golden durch die zerrissenen Wetterwolken strahlte, auf einem bethauten Rasenabhang. Neben ihm floß ein klarer Forellenbach, und als er sich aufrichtete, sah er in dem Spiegel der Fluth sein Bild, und erschrack. Sein Haar und Bart wa-

ren in der verwichenen Nacht weiß wie Hagelschlossen geworden.

23.

Da weinte er bitterlich, und sprach betrübt vor sich hin: „So hat mich denn also schnell das hohe Alter erreicht, obgleich mein Herz noch jugendlich glüht und mannskräftig pocht! So habe ich denn meinen Theil hinweggenommen von dem Lohne der Sünde, in deren Labyrinthe ich mich bewegte, seit ich vom väterlichen Dache Abschied nahm. O warum, Herr, mir diesen Kelch voll Bitterkeit? Ich erliege unter der Last des Elends, das ich gesehen, und wünschte schier, nicht mehr zu leben.“ — Da schrie ein Vogel über seinem Haupte; er sah zum Baume hinan, wo eine Dohle die Flügel schlug, und gewahrte an einem leicht zu erreichenden Ast eine sauber gedrehte Schlinge, die nur auf den Hals wartete, der sich von ihr zuschnüren lassen wollte. Der Mönch erschrack vor diesem Anblick, und entging durch einen frommen Entschluß mit Muth und

Kraft der abscheulichen Versuchung. Der Vogel flatterte krächzend weg. — In seinen Betrachtungen aber fuhr Marcus weiter fort: „Soll der frömmste Mensch, der unbefangenste Knabe selbst, nicht jedes Vertrauen auf die Tugend verlieren, wenn er Zeuge solcher Begebenheiten wird, wie ich sie erleben mußte? Zieht nicht das Laster auch den Reinen übermächtig in seinen Kreis, und entrinnt er wohl den rußigen Klauen ohne Flecken? Welch' ein Schmerz für meine Seele, den geliebtesten Freund als die freilich unschuldige Wurzel so vielen Jammers zu erkennen?“ — Er bückte sich zu dem Bache, um mit einigen kühlen Tropfen seine heißen Augen zu benetzen, und erblickte in der klaren Fläche statt seines Bildes plötzlich die Gestalt Adalberts, die vor einem Altar auf den Knieen lag, mit Thränen und Verzweiflung die Brust zerschlug und dabei zu rufen schien: „mea culpa, mea maxima culpa!“ — Ein gewisser unheimlicher Schauer vor dem Freunde selbst packte den Kapuziner: dieser Widerwillen wallte wie ein be-

rückender Nebel um sein Haupt, und es mahnte ihn leise, abzulassen von dem Geliebten, und gleich dem Pharisäer Gott zu danken, daß er nicht sey, wie jener.

Befremdet ob dem seltsamlichen Zwiespalt in seinem Gemüthe richtete sich Marcus auf seinen Knieen auf, und schaute, sich zu zerstreuen, bald in die grünen Schatten der starken Buchen, bald hinaus auf die freiere Flur. Die Einsamkeit um ihn her belebte sich unvermuthet: ein fremder Kapuziner zog mit einer jungen Wallfahrerin durch den Wald, und predigte ihr mit scheinheiliger Miene, bis er, unfern von Marcus, auf einem Rasensitze mit der Begleiterin ruhte, und, mit ihr zu kosen, und endlich sträfliche Lust zu äußern begann in glühenden unziemlichen Küssen. Empört drehte sich Marcus von dem Schauspiel weg, und sah dagegen auf der andern Seite terminirende Brüder durch den Wald fahren, und sich trunken machen an den Geschenken für das Kloster, und die eig'nen Säckel füllen, der Regel zuwider, von den Pfennigen, die dem Kloster gehörten. — Er-

schrocken suchte des Paters Auge Schutz vor solchen Gräueln, seitwärts blickend, und gerieth in einen dem Beschauer geöffneten Klostergarten, wo ein Kapuzinerconvent in den Freuden einer Collation schwelgte, trinkend, schmausend, Kegel spielend, und wüste Lieder singend, wie der Frevelmuth der Laien sie erdachte, um den Orden zu verspotten und anzuschwärzen. Zwischen allen diesen Bildern ging aber der heilige Franz in eig'ner Person umher, und aus seinem Kleide und Barte schlugen knisternde Funken, und er klagte, in der Weise der Lamentation des Jeremias: „O sieh' her, mein lieber Sohn Marcus, wie ich verdammt bin um meiner Thaten willen, und daß ich Jünger gezogen habe, die sich verderben zeitlich und ewiglich! O wie wäre es besser, ein Heide zu seyn, als der Bruder solcher Gotteslaugner und Kirchenschänder! O Du, dem diese Wunder die Leuchte der Erkenntniß in's Gemüth tragen, entreisse Dich den Schlingen, die auch Deiner Tugend drohen, weiche von dem unreinen Bunde, und fürchte Dich nicht vor dem

Bann und dem Fluch der gereizten Tiger, denn der Himmel blüht Dir, wenn Du auch zum Ketzer würdest!"

Die Gestalt des Ordensstifters zerrann im grünen Waldesduft, und auch die anstößigen Bilder schwanden dahin, aber doppelt warm und belebend schien die Sonne, und der Vögel buntes Heer wurde doppelt laut aus den geschwätzigen Schnäbeln. Rehe und Hirsche sprangen durch den hallenden Hain, und ein reizendes Paradies voll von Blumen und Früchten und fröhlichen lebendigen Menschengestalten lockte aus der Ferne, und wieder so nahe, und so hell, als ob es dem Pater dicht vor Augen stünde, so daß ihm neue Lust am Daseyn in der Brust aufging, aber eine Lust, wie er sie nie gekannt, sprudelnd in unruhiger Sehnsucht, haschend, wie mit Briarens-Armen nach dem Genuße, nach dem Ersatz für lange Jahre der Entsagung, nach dem Taumel der Sättigung, dem der Todesschlummer des Ueberdrusses folgt. Zugleich bildete sich in angenehmer Geschäftigkeit um den Mönch her

eine Welt von wunderbaren Gestalten. Possierliche Gnomen öffneten zu seinen Füßen Truhen voll von Gold, Perlen und Edelsteinen; Feuergeister kelterten vor seinen Augen glühenden und duftenden Wein; geputzte Knechte hielten an gold'nen Zügeln schnellkräftige Pferde; Pagen voll Anmuth und Jugend breiteten köstliche Kleider und Schmuck vor ihm aus; Mädchengestalten von verführerischem Reiz boten ihm in blinkenden Flaschen einen Trank der Verjüngung und die geheimnißvollen Mittel, dem Körper Schönheit zu verleihen. Alle riefen und flüsterten durcheinander: „Eile und schmücke Dich; nimm und verjünge Dich! trink' und lod're auf in Lust, pflast're mit Gold Deine Straße durch die Welt, laß' fallen die Kutte, und jage dahin auf brausenden Rossen bis an den Ort, wo Alles aus ist!" — Marcus, wie von Trunkenheit befangen, lächelte den dienstbaren Gehülfen zu, während er ihnen doch widerstreben wollte, und erwachte nur dann aus seiner Betäubung, als der zudringliche

Schwarm ihm mit Gewalt das Ordenskleid zu entreissen suchte. Wie er aber zur Seite blickte, gewahrte er mit Vergnügen den treuen Pudel Canis, der an seinem Kleide gerissen hatte, und ein paar Schritte davon stand Hartmann, erbärmlich zusammengesunken wie ein Marterbild, und als ob er sein Todesurtheil erwarte.

Nachdem der Kapuziner seinem treuen Hunde einige Augenblicke geschenkt, um ihn freundlich zu empfangen, sagte er zürnend zu dem Krämer: „Du unterstehst Dich, Unseliger, Dich noch vor meinen Augen zu zeigen? Du, der den Schergen bei dem blutigen Auftritt machte, den meine armen Augen schauen mußten?“

Hartmann erwiederte mit einer sanften heuchlerischen Stimme: „Ach, ehrwürdiger Pater, konnte ich denn anders thun, da ich ohnehin schon in den Stricken des bösen wilden Jägers lag? Mir drehte sich das Herz um, denn ich kann Niemand sterben sehen, und ich verschmähte sogar einen Becher, den mir Ernef, nachdem er ihn mit dem Blute der armen Sünderin gefüllt

hinreichte, obschon dieser Trank mir heilsam gewesen wäre. Ich eilte mit dem Lothringer vereint, Euch aus dem Schlosse zn tragen, und wir legten Euch an diesem Bache nieder, damit Ihr in der Kühlung Euch erholen möchtet. Canis kam mit herbei, und Ernef ging dann hinweg. Ich bin aber Euer unterthänigster Knecht, und bitte, daß Ihr das Vorgefallene vergessen wollet, und die Hand von einem Unglücklichen nicht abziehet, der kaum die Hälfte seiner Buß- und Heilfahrt zurückgelegt.“

Die übernommene Pflicht, obschon eine bittere Frucht, mahnte das Gewissen des Paters, und nach einem kurzen Bedenken versetzte er mit ernstem Gesichte: „Wohlan; so will ich denn in's Himmels Namen an Deiner Seite ausharren, und froh seyn, daß der Lothringer wenigstens fort ist, dem ich nimmermehr mit unbefangenem Herzen begegnen würde. Aber vergessen, was in dem mit Fluch beladenen Schlosse vorgegangen — das kann ich nicht, weil ich einen Denkzettel an mir trage, der sich nie verwischt.“ —

Er deutete auf seine weißen Haare, und wanderte dann mit Gott ergebener Fassung nach Füessen hinein, um mit seinem Patienten in der Kirche des heiligen Magnus zu beten, die Obrigkeit von Wolfgang's verruchter That in Kenntniß zu setzen, und alsdann die weitere Fahrt zu unternehmen.

24.

An den tyrolischen Gränzen entspringt ein kleiner Fluß, die Amper genannt, und durchströmt, nicht allzuweit von seinen Quellen entfernt, ein hochgelegenes Thal, in den baiernschen Gebirgen, das sich nach ihm nennt, wie auch mehrere Dörfer, die in selbigem Bergthale liegen. Das Land ist rauh, und Futterkräuter gedeihen noch dort am besten auf langen Matten längs dem Flüßlein Amper, aber die Leute, die jenen Gau bewohnen, sind fleißig, um das Leben zu gewinnen, das ihnen der karge heimathliche Boden nicht sichert; wer aber fleißig ist, ist zugleich andächtig und fromm gesinnt, und das

waren von jeher die Bewohner von Ammergau, weßhalb sie auch der Himmel durch ihre Andacht selbst mit neuen Hülfsquellen begnadigt hat. — Es war noch nicht lange her, zur Zeit, als Marcus mit seinem Gefährten von Füessen aus den Weg nach Oberammergau nahm, daß die Pest, von welcher dazumal Baiern, kurz nach dem dreißigjährigen Kriege befallen worden, auch das stille abgeschiedene Bergthal, wo die Amper fließt, heimgesucht hatte. Die Pest war von Wien gekommen, und hatte bald das baierische Land vom Inn bis zum Lech verheert, und in den Ortschaften Murnau, Partenkirchen und der Umgegend derselben ihren blutigen Thron aufgeschlagen. Da waren die Männer in Ammergau zusammengetreten, und hatten beschlossen, daß Niemand vom Fuße der Berge, die das Thal von dem übrigen Lande trennen, hereingelassen werden sollte, noch Jemand aus dem Thale selbst hinabginge über die Berge, um wiederzukehren; alles verpönt bei großer Strafe, damit nicht das Pestgift nach Oberammergau käme, weil es sich

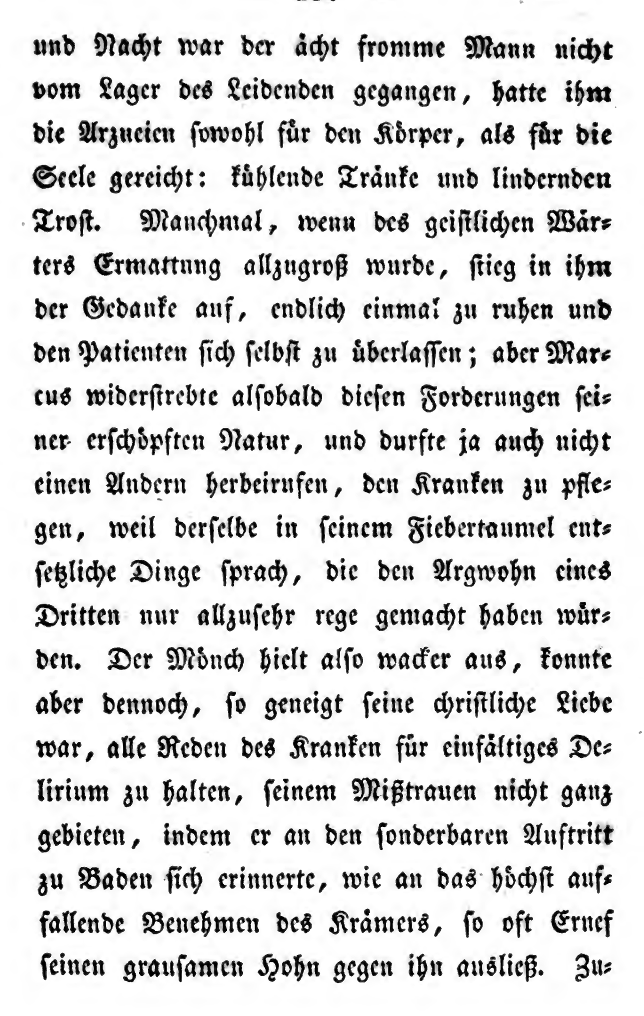
vertragen ließ in den Kleidern, selbst in den Nahrungsmitteln, und da war, ehe man sich's versah. Das Gebot der Gemeinde wurde treulich gehalten, bis die Kirchweihfeiertage kamen. Da wurde Einem von Ammergau, der schon seit mehrern Monden als Taglöhner in Eschenlohe, jenseits des Ettaler Berges stand, schwer zu Sinn und Herzen, und er bekam das Heimweh, weil er die Feiertage mit seiner Familie zu begehen sich sehnte, und dennoch wegen des Verbotes, von der Heimath wegbleiben sollte. Die Sehnsucht nach Weib und Kind ist aber unwiderstehlich, und reicht oft weit über die Furcht vor dem Tode und vor den Gesetzen hinaus. Dieses erwahrte sich an dem armen Taglöhner, der plötzlich in der Nacht den Brodherrn verließ, in dessen Hause just einer pestkrank geworden war — sich wie ein Flüchtling auf schlecht gebahnten und versteckten Schleichwegen über's Gebirg stahl, und heimlich wie ein Dieb zu den Seinen in die eig'ne Hütte trat. Seine unvermuthete Ankunft erregte viele Freude, aber das Leid kam

hinterher, denn er hatte die Krankheit selbst im Leibe mitgebracht, legte sich schon am zweiten Tage und starb am dritten; und viele Leute, die, weil des Taglöhners Familie die Ankunft und den Tod desselben nicht mehr verheimlichen konnte, neugierig herbeigekommen waren, die Leiche zu betrachten, gingen, angesteckt vom Pestduft, wieder nach ihren Häusern, so, daß ein großes Sterben im Thale ausbrach, und immer weiter um sich griff, weil kein Arzt und Bader zu helfen wußte, und der Schrecken allein schon Kranke in Menge darniederwarf. Da gedachten die Ammergauer mit gläubiger Zuversicht des himmlischen Arztes, empfahlen ihm neben der Seele auch den Leib, und thaten das Gelübde, alle zehn Jahre mit großer Feierlichkeit und Andacht die Leidensgeschichte des Erlösers bildlich darzustellen, wofern der Heiland durch seine Fürsprache das grimmige Pestübel von ihnen wende. Das Gebet der Frommen wurde erhört, und dem Sterben wie durch ein Wunder Einhalt gethan, so daß bald wieder fröhliches Leben auf der Stätte

des Todes herrschte, und preisender Jubel klang, wo noch kurz zuvor Verzweifelnde ächzten. In ihrer Freude vergaßen jedoch die Ammergauer — weniger leichtsinnig, als die Schiffer im adriatischen Meere — ihres Gelöbnisses nicht, und stellten schon im nächsten Jahre auf einem großen Theater die Passionsgeschichte nach der Weise der alten Mysterienspiele, unter großem Zudrang von Fremden aller benachbarten Länder feierlichst und ohne Störung vor. Dieses fromme Schauspiel, weil es sich oft im Laufe des Sommers wiederholte, immer einen Sonntag über den andern, und der Zuschauer immer mehrere und mehrere lockte, zog viel Geld und Verdienst in das Thal, denn die Fremden zehrten wacker, und bemerkten bei diesem Anlaß, daß die Ammergauer eine besondere Fertigkeit besäßen, Cruzifixe, Rosenkränze und Heiligenbilder, wie auch Spielwerk und kleine Geräthschaften überaus künstlich aus Holz und Bein zu schneiden und zu drechseln. Ein Jeder wollte von solch' künstlichem Werk ein Angedenken seiner Fahrt nach

Hause bringen, und somit floß wieder manche schöne Summe in die Werkstätte der frommen Handwerker. Die Ortschaft befand sich wohl dabei, und hielt schon aus diesem Grunde eifrigst die Zeit ein, da die Spiele wiederkehren sollten.

Eine solche wiederkehrende Frist war es, die den Pater Marcus, als den Begleiter des zur Wallfahrt verlobten Hartmann's, von den Ufern des wilden Lechs gen Oberammergau führte. Der Sommer war heiß geworden; des Regens gab es wenig, und die Spuren einzelner Gewitterstürme verwischten sich bald unter dem glühenden Strahle der Sonne, die vom blauen Himmel argen Brand versendete. Die Wanderer waren erschöpft, da sie sich dem Dorfe näherten, besonders aber der Kapuziner, der zu Füessen Gelegenheit gefunden hatte, alle seine christlichen Pflichten mit exemplarischer Geduld zu üben, und dabei seine Kräfte aufzureiben: Hartmann hatte daselbst eine nicht lange dauernde, aber äußerst gefährliche Krankheit überstanden, und jede Sorgfalt des Priesters in Anspruch genommen. Tag



und Nacht war der ächt fromme Mann nicht vom Lager des Leidenden gegangen, hatte ihm die Arzneien sowohl für den Körper, als für die Seele gereicht: kühlende Tränke und lindernden Trost. Manchmal, wenn des geistlichen Wärters Ermattung allzugroß wurde, stieg in ihm der Gedanke auf, endlich einmal zu ruhen und den Patienten sich selbst zu überlassen; aber Marcus widerstrebte alsobald diesen Forderungen seiner erschöpften Natur, und durfte ja auch nicht einen Andern herbeirufen, den Kranken zu pflegen, weil derselbe in seinem Fiebertaumel entsetzliche Dinge sprach, die den Argwohn eines Dritten nur allzusehr rege gemacht haben würden. Der Mönch hielt also wacker aus, konnte aber dennoch, so geneigt seine christliche Liebe war, alle Reden des Kranken für einfältiges Delirium zu halten, seinem Mißtrauen nicht ganz gebieten, indem er an den sonderbaren Auftritt zu Baden sich erinnerte, wie an das höchst auffallende Benehmen des Krämers, so oft Ernef seinen grausamen Hohn gegen ihn ausließ. Zu-

gleich war in dem guten Priester, so oft er einen freien Augenblick im Gespräche mit seinen Ordensbrüdern zu Füessen verbringen konnte, eine doppelte Sehnsucht nach der klösterlichen Zelle aufgestiegen, und immer schwerer dünkte ihm die Last, die der Machtspruch des Obersten ihm aufgebürdet, und darum drängte er den kaum genesenen Hartmann wieder auf die Fahrt, damit sie doch recht bald an das Ziel kommen möchten. Auf der Reise aber kamen hin und wieder dem Priester neue Anwandlungen von Abschen gegen seinen Begleiter, den er heuchlerisch und verschlossen fand, so oft er ihm mit rührender Freundlichkeit zuredete, sein Gewissen durch ein Bekenntniß zu erleichtern, wenn er irgend eine verborgene Unthat auf dem Herzen hätte.— Oftmals schien es dem Mönch, als rief ihm eine Stimme in's Ohr: „So gehe doch fort, und laß' diesen wüsten Gesellen allein!“ oder: „Dem Burschen hilft doch nichts, aber er macht Dich unglücklich, darum gehe fort, und entfliehe ihm!“ — Einstens sogar — Hartmann lag just,

vor Müdigkeit eingeschlummert, auf einem Felsenabhange, und nur ein paar Schritte vor ihm gähnte eine tiefe Kluft, auf deren Grund spitzige Tannen sich aufreckten, wie ein Lanzenwald — flüsterte dieselbe Stimme, beunruhigender und dringender als je, in das Ohr des Paters: „Benütze doch einmal die gute Gelegenheit, und schleudere den Burschen mit einem Fußtritt in die Kluft, damit er auf den Spitzen der Tannen oder im scharfen Geröll seinen Tod finde, und nicht mehr eine Rede von ihm sey. Du bist alsdann frei, und binnen wenigen Tagen in Deiner Zelle zurück!“ — Marcus staunte, wie Einer, neben welchem ein Blitz zur Erde fährt, als er diese dringende Stimme vernahm, und sich wie von unsichtbaren Händen zur Ausführung gestoßen fühlte, und entfernte sich mit vieler Anstrengung seiner Seelenkraft von dem Orte der Gelegenheit, und kehrte nur dann wieder zu dem Schläfer, als er in seinem Innern völlig ruhig geworden war. Wie sehr ihn aber der Sieg über die Verführung freuen mochte, so war er

dennoch in der Seele tief betrübt, und doppelt mitleidig gegen den fallsüchtigen Heuchler, weil er an sich selbst die Erfahrung verspürte, daß auch eine strenge Uebung im tadellosesten Wandel nicht vor der Lockung der Sünde schütze. Mit erneuerter Zuversicht pilgerte er dann an der Seite des Unglücklichen weiter.

Das geistliche Spiel hatte schon seit einigen Stunden den Anfang genommen, und Marcus nebst Hartmann fand nur auf den hintersten Bänken unter der großen zuschauenden Volksmenge nothdürftigen Platz. — Das Theatrum erinnerte an die ältesten Schauspiel-Plätze, indem es kein anderes Dach hatte, als den weit gespannten Himmelsbogen, und Schauspieler wie Zuschauer im Sonnenglanze saßen, wandelten und spielten. Die Sitze waren, obwohl nur von schlechten Brettern zusammengezimmert, amphitheatralisch hinter einander erhöht, und faßten viel Volk; die Bühne, wo die frommen Spieler agirten, stellte Jerusalem vor mit einigen Thoren und Gassen, worinnen das Haus des

Kaiphas stand und der Palast des Pilatus. Auch war in der Mitte dieser Häuser ein von einem Vorhang verdeckter Raum gelassen, worinnen von Zeit zu Zeit Begebenheiten aus dem alten Testamente, durch artige und bilderähnliche Menschengruppen versinnlicht, angedeutet wurden, während im Vorgrund der Heiland mit seinen Jüngern und dem Volke von Jerusalem sprach, oder mit den Pharisäern und Hohenpriestern zankte und stritt. Jede Abhandlung aber aus der Lebens- und Leidensgeschichte des göttlichen Mittlers führte ein Prologus ein, von einem singenden Chor begleitet, in römischen Gewändern angethan, und mit Heroldshelmen aufgeputzt. — Eine feierliche Würde lag auf dem schmucklosen Spiel der Landleute verbreitet, und namentlich zeichneten sich die immer wiederkehrenden Chor- und Psalmensänger aus, so wie die Männer, die Christum, Petrum und die übrigen Jünger darstellten: andächtige Leute, die mit eig'nen Augen den Pestgräuel gesehen, und selbst manches Opfer der bösen Seuche zu Grabe getragen. —

Die volltönende Musik, die vor der Bühne zu den Chorsängen die Instrumente rührte, trug nicht minder viel zur Würde des Spieles bei, und wenn der Prologus von der Güte des Herrn sang, und von den Wundern der Schöpfung, so durfte der Zuschauer nur die Augen gen Himmel erheben, um mit vollem Herzen in den Lobpsalm einzustimmen: denn eine heitere durchsichtig blaue Luft wehte frei über des Volkes Häuptern, und fröhliche Vögelschaaren zogen neugierig und zwitschernd über das Theater weg, und wie ernste Zeugen des treu erfüllten heiligen Gelübdes schauten ringsum die ehrwürdigen Berge, die Gränzwächter des Thales, an ihrer Spitze das abentheuerliche Ettaler Mandl, in das Schauspiel herüber.

Marcus fühlte sich wie im Paradiese, und gehörte anfangs mit ungetheilter Aufmerksamkeit dem würdigen Feste an, bis endlich seine Augen müde wurden von dem Prunk der farbigen und glänzenden Gewänder, und der Unzahl aufeinander folgender Auftritte, weil die Andacht der

Spieler nicht zuließ, daß etwas ausgeblieben wäre, was uns die heilige Schrift aus dem Leben Jesu Christi mittheilt. So wie des Mönches Auge ermattete, so wurde auch sein Ohr trunken von den langsamen und feierlichen Accorden der Musiker, und von dem ungewohnten Dialect der Leute, dem er mit äußerster Anstrengung zuhorchen mußte, um ihn zu verstehen. Dazu kam, daß die Wanderung seine Kräfte abgespannt, und die Hitze das Ihrige beitrug, um die schläfrige Müdigkeit zu vermehren. — In einer Pause, die im Schauspiel vorkam, schlummerte Marcus sanft ein, während ein fremder Wallfahrer, der zu seiner Linken saß, wie Hartmann zu seiner Rechten, ihm just von der Bedrängniß des Kaisers erzählte, dem die Türken bis in's eig'ne Land gedrungen, und dessen Haupt- und Residenzstadt Wien von diesen Ungläubigen hart geängstigt wurde. Als der Pilger sah, daß sein frommer Zuhörer die müden Augen geschlossen, so lehnte er ihn sorglos mit dem Oberleib an einen Pfosten an, und mehrere nebensitzende



Zuschauer hielten Tücher und grüne Reiser über das Haupt des Priesters, damit ihm die Sonne nicht wehthue, und alle sagten: „Das ist gewiß ein engelgleicher Mann, denn der Friede des Himmels ruht auf seinem Antlitz und er schläft wie ein unschuldiges Kind.“

25.

Hartmann aber sah sich kaum nach seinem Begleiter um, that weiter nichts, als ob er ihn kenne, und vergaß seiner schier, als er in den hinter ihm sitzenden Reihen des Volks ein Gesicht erblickte, das er hier zu finden erwartet hatte, und das ihn so angenehm anregte, daß er hinüber grüßte und den Menschen durch den Wink seiner Hand einlud, sich Bahn bis zu ihm zu brechen. Im Augenblicke saß auch der Eingeladene hinter ihm; ein stumpfes, vor Fettigkeit glänzendes Gesicht, mit Spionsaugen, weit abstehender Nase und sehr kurzer Stirn unter den schlichten wie in Oel getränkten Haaren. — „Will-

kommen, Freund Kesselflicker!“ begann Hartmann die Unterredung, und der Fremde legte eine ungeheuere rußige Hand in die dargebotene Rechte des Krämers, mit den Worten: „Ihr seyd ein Mann von Wort. Ich bin selbst erst heute angekommen, und fand mich hier ein, um Euch aufzusuchen. Seyd Ihr allein?“ — Hartmann schüttelte den Kopf und deutete verstohlen auf Marcus, nach welchem ebenfalls nur ein verstohlener Blick des Hafenbinders schweifte. Hierauf lehnte sich der Letztere ganz vertraulich an das Ohr des Krämers, hielt noch zum Ueberfluß die Kappe vor, damit keine Seele eine Sylbe aus seinem Munde hören konnte, und sagte: „Habt Ihr auch Euern Mann ordentlich gewählt? Merkt wohl auf: die Springwurzel hat Blüthe getrieben, und der Schatz hat sich im Teufelsgraben bedeutend gehoben. Wenn Ihr aber keine ganz fromme und reine Seele dagegen setzen könnet, so seyd ihr um die Wurzel, die Eure Krankheit heilt, und um den Schatz, der Euern Sinn vergnügt, und könntet noch obendrein am eig’nen

Leibe Schaden leiden.“ — „Seyd nur zufrieden!“ erwiederte Hartmann in einem gewissen schweizerischen Gaunerdialect, den doch der Kesselflicker vollkommen verstand: „Der ist der rechte Mann. Mein Vetter hat ihn selbst ausgesucht, und ich habe mich schon oft genug über seine Tugend geärgert, und seine Einfalt belacht, denn er glaubt noch Alles unverbrüchlich, was ich ihm aufgebunden.“ — „Ganz gut, lieber Meister. Wem gehört aber der Hund, der zu Euern Füßen liegt, und den Pfaffen unverwandt anschaut?“ — „Der Pudel ist dem Pater eigen; ein unausstehlich' Thier.“ — „Den müßt Ihr aus dem Wege schaffen, wenn Ihr den Pater zum Teufelsgraben führt, denn der Hund stört allen Zauber, und der Satan selbst hat keine Macht über die unvernünftige Creatur.“ — „Will ihn schon wegschaffen. Der Hund parirt mir freilich nicht gern, aber ich werde dennoch seiner Meister werden. Wann meint Ihr, daß der Gang sich am besten verlohne?“ — „Heut, morgen, übermor-

gen, die ganze Woche hindurch. Wir sind noch in den heiligen sechs Wochen nach dem Johannisfeste, doch ist heute ein besonders gefeiter Abend. Wenn's möglich wäre, würde ich rathen, das Werk alsobald vorzunehmen." — „Nichts leichter als dieses. Ich habe meinen Mann schon vorbereitet, und ihm vertraut, daß hier in der Gegend ein Wunderdoctor wohne, der durch den Saft gewisser Kräuter, wie durch den Spruch gewisser sympathetischer Formeln die schwerste Fallsucht aus dem Grunde zu heilen vermöge. Da es nun auf den Schweizerbergen gar manche solche Leute gibt, schlichte Bauern, die von Vater zu Sohn die wunderlichsten Geheimnisse und Arcana vererben, so zweifelt mein Mann auch nicht im Mindesten an dem Daseyn des genannten Wunderdoctors. Wo aber hätte ich ihn hinzuführen?" — „Vom Kloster zu Ettal aus will ich mit zerrupften Tannenzweiglein den Pfad bezeichnen, und da, wo der Wald aufängt, Strohwische an die Bäume stecken. Den Teufelsgraben erkennt ihr schon an dem Sumpfloch, und

der Schatz liegt unfern davon unter einer knorrigen Buche, die kein Laub mehr trägt. Um den Sumpf jedoch wächs't die kostbare Springwurzel; ich werde jedenfalls eine Stunde früher auf dem Platze seyn, als Ihr, den Zauberkreis legen, Euch erwarten, und den schwarzen Geist in Eurem Namen heraufrufen. Ihr wißt, daß ich dieses perfect verstehe." — „Ach freilich, wir kennen uns ja. Haben uns zwar nur zweimal gesehen, und nur auf kurze Zeit, aber ich habe Ursache, Euch zu vertrauen." — „Dreimal wolltet ihr sagen. Das erste Mal, als Ihr Eure Frau umbrachtet, das zweite Mal, zu Baden, wo wir den Schatz auf dem Steine gruben, und Ihr das Kindlein opfertet, und das letzte Mal vor ein paar Monden zu Bremgarden, wo ich Euch hieher beschied." — „Pst! schweigt doch von solchen Dingen. Das Haar auf dem Haupte kann zum Verräther werden, obgleich es stumm ist. Redet nicht von längst vergessenen Verdrießlichkeiten, lieber Samuel. Gebt mir lieber ein Mittel in die Hand, wie ich noch heute Nacht den

Pfaffen an Ort und Stelle bringe. Er ist entsetzlich müde.“ — „Packt ihn beim Mitleid, wenn er doch ein Tugendspiegel ist. Vor allem aber bringt ihn bis in die Mitte des Zauberkreises.“ — „Sorgt nicht, er folgt blindlings.“ — „Und endlich: macht daß er ein wenig aus seiner Tugend herausgehe. Wenn nur ein Gedanke in ihm aufsteigt, der zu einer bösen That führen könnte — eine Aufwallung des Zorns, eine Anwandlung zum Fluchen zum Beispiel — so ist er verloren, und der Schatz Euer. Doch werd' ich selbst Euch zu diesem Entzweck helfen, und ermahne Euch nur, festzustehen, wie ein Mann. Auf dem Bad'ner Steine verstandet Ihr wohl das Kindlein abzuschlachten, aber sobald der Geist sich sehen ließ, ward Ihr zur Espe geworden, was unsern Fund sehr verringerte. Und dennoch erschien damals der Fürst der Hölle nur als eine schwarze Rauchwolke; aber bei dem Schatz im Teufelsgraben kömmt er, wie ich weiß, in eigener Gestalt. Darum fasset Muth! Euch gehört ja dann das ganze Geld. Ich ver-

lange, wie gewöhnlich, nichts, und bin mit einer Springwurzel zufrieden, die mich unsichtbar macht.“ — „Ich will mich ja zusammen nehmen; redet doch nicht von dem Bad'ner Kindlein. Das versetzt mir immer einen Herzensstoß, und Ihr wißt, daß meine Complexion leider schwächer ist, als mein Geist.“ — „Weiß wohl. Ihr habt's verspürt, als Ihr die Fallsucht bekamt, da Euch Eure Selige erschien, während Ihr den Liebestrank brautet, der ein anderes Weib in Euer Garn liefern sollte. Das mußte dann Alles der Teufel gethan haben, dessen Rücken die Sünden der ganzen Welt trägt. Bittet ihn heut' Abend hübsch um Verzeihung, daß Ihr Euch seither für ihn ausgegeben.“ — „Ich denke wohl, daß der Vater aller Lügen mir diese Lüge vergeben werde, weil sie dazu diente, die Menschheit hinter's Licht zu führen.“ — „Ihr seyd ein festgeleimter Schurke!“ versetzte hier der Hafenbinder, und drückte die Nägel seiner Hand mit barbarischem Lächeln in die Rippen des Krämers, daß derselbe meinte, von

Feuerhacken zerrissen zu werden, und mit einem Schrei aufzuckte. — „Aber schreit doch nicht, wenn ich mit Euch scherze; die Leute schauen sich nach Euch um, der Pfaffe beginnt zu erwachen, und wenn ich nicht irre, so gewahre ich dort unten im Volke die Bauersfrau aus dem Frickthal, welcher Ihr dazumal in Baden während des Schlummers das Kindlein von der Seite stahlt."

Hartmann erschrack in den Tod, blickte scheu nach dem Flecke, wohin der Kesselflicker Samuel deutete, und wollte wegrennen, wie ein gehetztes Füllen, aber es war keine Möglichkeit, dem Volke zu enteilen, weil sich just alle Zuschauer enger und enger zusammendrängten, und mit vorgestreckten Hälsen nach der Bühne starrten. Es wurde nämlich so eben ein stummes Bild dargestellt, wie der Heiland in der Wüste fastete, und der Versucher zu ihm trat, mit dem Stein in der Faust, den der Herr in Brod verwandeln sollte. Ein Flüstern des Entsetzens schwirrte durch die Haufen des Volks, denn der grimmige Satan in seiner gräßlichsten Livrey mit Hör-

nern, Bocksfüßen und langaus wedelndem Kuhschwanz stand da, eine gräuliche Maske mit breiter rother Zunge, ein Schreck für Jung und Alt. — „Albernes Possenspiel!“ murrte Samuel in sich hinein, und schnippte unmuthig mit den Fingern. Da brach plötzlich das Flüstern im Volke in ein ungeheures Geschrei aus, denn im Nu stand dem Maskenteufel gegenüber ein zweiter Satanas, mit dampfendem Maule, und rauhem zottigem Fell, von dem eine Gluth ausging, daß der Schauspieler, der den Heiland vorstellte, eiligst weglief und auch der andere, der den Gottseybei uns machte, Reißaus nehmen wollte. Doch konnte er dem Feinde nicht entgehen, der über ihn herfiel, ihn mit Fußtritten und Faustschlägen mißhandelte, und mit halbverbranntem Fell von der Bühne warf, worauf das Gespenst sich in eine zischende Feuergarbe auflös'te, deren spritzende Strahlen die ganze Menge von Zuschauern versprengten, und einen mephitischen Gestank im ganzen Thale verbreiteten.

26.

Die Flucht war bunt und toll durcheinander; schreckenbleich und wankenden Fußes entrannten Alle, hämisch lachend fuhr der Kesselflicker, indem er mit Burzelbäumen sich von einer Bank zur andern wälzte, durch das Getümmel in's Freie. Hartmann folgte seinem Begleiter, der, kaum aus dem Schlafe erwacht, ohne zu wissen, was sich begeben, sein Heil in der Flucht suchte. Aber, wie auch der Schrecken innerlich den Krämer schüttelte, so mußte er dennoch, wie von Zaubergewalt befallen, immer lachen, und mit Schadenfreude ausrufen: „Da habt ihr's, da habt ihr's, dumme Bauern! Ich bin selbst der Teufel, und will Euch lehren, meine Person nachzuäffen!“ — Dieses verruchte Geschrei, das zu dämpfen Marcus nicht vermochte, fiel nicht wie dürre Spreu unter die entrinnenden Haufen, sondern es wurde gehört, von mehrern Landleuten gierig aufgefaßt, und während einige nach der Obrigkeit und der Wache liefen, sammelten sich wieder andere um

die Pilger her, dieselben als der Zauberei verdächtig festzunehmen. Marcus bat und überredete umsonst; Hartmann's fortdauernde Lästerungen vernichteten jeden guten Eindruck, so daß bald die Bauern nicht einmal mehr den Priester respectirten, sondern mit kecker Faust sich an ihm vergreifen wollten. Da warf sich Canis dazwischen, und würgte, wie in dem Schlosse am Hohenschwangauer See, den frechsten Angreifer, und mittlerweile sagte eine freundliche Stimme zu dem Kapuziner: „Steigt mit dem verrückten Gesellen geschwind auf mein Wägelein; mein Roß ist gut, und bringt Euch schnell in Sicherheit.“

Kaum sah sich Marcus um, und schon war er wie durch ein Wunder auf einen Wagen gehoben, und Hartmann saß neben ihm, und vorne ein Mann in bäuerischer Kleidung mit einem Zottelbart am Kinn, anzusehen wie ein Anabaptist, oder wie ein Jude, der frisch auf sein schwarzes Pferd lospeitschte, und durch Staub und Menschengewühl dahin rollte, daß die Räder Funken sprühten. Hartmann war plötzlich ganz still

geworden, und Canis rannte schnaubend am Rande der Heerstraße mit dem Wagen nach Ettal zu. „Wer seyd Ihr, guter Mann?“ fragte Marcus, nachdem er sich wieder gefaßt, und der Fuhrmann erwiederte kurz: „Hab' einen Hof zur Seite stehen bei Ettal; führe Euch bis an's Kloster, und bin froh, daß die dummen Dorflümmel Euch wenigstens nicht verbrennen können.“ — „Habt Dank, guter Mann, denn wir sind unschuldig an dem Spectakel, welches sich begeben. Der böse Feind hat hier sein Spiel gehabt.“ — „Ja wohl; er kommt, wenn man ihn an die Wand malt.“ — „Ich staune aber, daß der Fürst der Finsterniß an einem Ort erscheinen darf, der geweiht und gesegnet ist, und während des heiligen Spieles.“ — „Das kümmert ihn nicht: 's ist nur ein Aberglaube, daß ihn heilige Zeichen und Formeln bannen. Er fürchtet weder das Kreuz, noch den Namen Gottes, noch den Weihbrunnkessel. Glaubt mir: er ist sogar in den Kirchen häufiger zu finden, als man es gemeiniglich zu vermuthen pflegt. — Doch da sind wir

zur Stelle. Ich muß heim; ruht hier ein wenig aus, aber macht Euch bald in's Weite, da es den dummen Leuten einfallen möchte, Euch zu verfolgen, nachdem der erste Schreck vorüber."

Der Wagen hielt unfern von dem Kloster zu Ettal; alsobald standen Marcus und Hartmann auf der Straße, und ihr Fuhrwerk braus'te sodann wie ein Gewittersturm durch eine Seitenstraße hinweg, als ob es in den Berg hineinführe.

Es war Abend geworden: ein Abend, den die scheidende Sonne mit wenig Rosen geschmückt; von den Berggipfeln stiegen die Wolkenhauben auf und begannen einen trüben Flor zu weben, die Luft war dunstig und schwül, und Stille ringsum. Da läuteten die Glocken des Ettaler Stifts, und Marcus sprach zu seinem Begleiter: „Gesegnet sey die Mutter des Heilandes, die uns aus der Noth errettet, worein uns Dein Unfriede und der böse Geist, der Dich beherrscht, versetzt hatte. Lasse uns beten in diesem prächtigen Tempel, und dann die Gastfreundschaft des Klosters ansprechen, wo uns kein Verfolger suchen wird."

— Hartmann versetzte aber mit arger List, obgleich er kaum sich von Furcht und Angst erholt hatte: „O, mein Vater, der Feind spielt hart mit mir, und ich bin nicht würdig, dieses heilige Haus zu betreten; wohl aber möchte ich noch, bevor die Nacht kömmt, die Hütte des wundersamen Arztes aufsuchen, von dem mir der heilige Franziscus im Traume sprach. Ich baue zuversichtlich auf das Wort des Heiligen, und eine Ewigkeit dünkt mich jede Stunde, da ich noch mit meinen schweren Leiden behaftet bin. Erlaubt daher, daß ich stracklich meinen Erlöser aufsuche, und ruht Euch indessen im Kloster aus, bis ich wiederkehre, da ich Eurer Müdigkeit nicht zumuthen möchte, nur einen Schritt ferner mit mir zu gehen.“ — Hierauf redete der Mönch mit frommer Ergebenheit: „Der Himmel wolle nicht, daß die Müdigkeit meiner Füße mich hindere, allenthalben und bis zum Ziele das zu thun, was mir obliegt. Ich sehne mich selbst nach Deiner Heilung, Du armer Mensch, und möchte es nicht verantworten, wenn ich Dich jetzt zur

Zeit des späten Abends allein wandern ließe. Der Arzt im Gebirge wird schon so viel Raum haben, uns schlecht und recht zu beherbergen, ich gehe schon mit. Kennst Du aber den Weg nach dem Hause des gelehrten Heilkundigen?" — „Vollkommen, mein Vater. Euer heiliger Ordensstifter hat mir den Pfad beschrieben, und ich weiß ihn so genau, als ob es erst gestern gewesen wäre." — „Gut, mein armer Sohn. Ich trete nur auf eine kurze Weile in das Gotteshaus, um für Dich zu beten, und wir machen uns dann schnell auf den Weg."

Als der Priester die Stufen zur Kirche hinaufging, wollte ihm der Pudel folgen, aber Marcus drehte sich nach dem Hunde um, und sagte ihm mit freundlicher Gelassenheit: „Nichts da, o Canis. Das unvernünftige Thier gehört nicht in den Tempel des Herrn. Bleibe fein zurück, und hüte derweil meinen Kranken." Da der Hund sich durchaus nicht fügen wollte, bat der Kapuziner den Krämer, den Hund an sich zu nehmen, und festzuhalten. Canis fletschte gegen Hartmann

die spitzigen Zähne, hierauf zog der Mönch eine Schnur aus der Tasche, band sie um den Hals des Pudels, legte das Ende desselben in Hartmanns Hand, und befahl dem vierfüßigen Gefährten mit allem Ernste, ruhig sitzen zu bleiben, und zu warten. Nun that Canis freilich, wie ihm geheißen, und streckte sich ruhig auf den Boden, blickte aber mit keinem Auge nach dem Krämer, sondern steif und fest nach der Kirchenthür, worinnen Marcus verschwand.

27.

Nicht lange, und ein Wagen kam von Ammergau her, worauf ein Bauer mit betrübtem Gesichte saß. Da er an der Kirche vorüberkam, hielt er an, betrachtete den Pudel, und machte ein noch betrübteres Gesicht, so daß Hartmann nach der Ursache seines Kummers fragte. — „Ach, da habe ich für den Pfleger von Weilheim zu Schongau einen Pudel abgeholt, und denselben auf dem Passionsspiel verloren, als just das Volk vor dem Teufel davon lief. Gewiß kriege ich

Schläge, wenn ich nach Hause komme, oder muß in's Loch spazieren, denn der Hund ist durchaus nicht mehr zu finden, und der Pfleger ein grober Mann. Wie ich Euren Hund da sah, der dem Verlor'nen auf ein Haar gleichschaut, fielen mir die Prügel und das Gefängniß erst recht ein." — Hartmann schielte in die Kirche, bemerkte, wie der Kapuziner, in Andacht versunken, vor dem Altare lag, und sagte zu dem Bauer: „Ich bin ein guter Kerl und helfe gern. Wollt Ihr vielleicht den Hund? Nehmt ihn hin, und dreht damit Eurem Weilheimer Pfleger eine Nase. Hund ist Hund; nehmt hin." — Der Bauer kratzte bedenklich hinter den Ohren, und antwortete: „Wär' schon recht, guter Herr; aber da haben mir die Spitzbuben bei'm Passionsspiel all' mein Bissel Geld aus dem Hosensack gestohlen, und ich muß zu Oberau, unten am Berge, ein paar Groschen leihen, damit ich morgen nur nach Hause komme, ich kann also den Hund nicht bezahlen." — „Will auch kein Geld dafür; der Pudel frißt

mir zuviel, und ich gebe ihn gern umsonst. Nimm ihn daher mit, Bäuerlein, aber bemächtige Dich seiner mit Klugheit, denn er ist bitterböse, bis er seinen Meister erkennt.“ — „Thut nichts; ich habe einen Sack bei mir, den ich dem Beest über den Kopf werfe, und hinter dem Schweif zubinde. Dann rührt er sich wohl nicht mehr, um zu beißen.“

Hartmann nickte, und der Bauer holte den benannten Sack, schlich sich hinter den Pudel, der noch immer unverwandt in die Kirche sah, und steckte ihn mit einem tüchtigen Handgriff in den Sack, so daß sich der arme Canis gar nicht verwußte, und alles Sträubens ungeachtet auf den Wagen werfen ließ. Mit tausend Danksagungen fuhr der Bauer weiter, und das Gerassel der Räder übertäubte das dumpfe Geheul des Hundes. Hartmann setzte sich aber schlau besonnen auf die Stufen der Kirche, ließ den Kopf tief sinken, schloß die Augen, und that, als ob er schliefe. — So fand ihn Marcus, und rüttelte ihn, und sagte, da er auffuhr wie ein Träumen-

der: „O weh', Du ungetreuer Hüter; Du bist eingeschlafen in Deiner Pflicht, und Canis entwischte Deinen Händen. Wo werden wir den Guten wiederfinden?“ Hartmann spielte den Bestürzten, und fing an zu klagen und sich trostlos zu geberden, worauf der Pater entgegnete: „Nun, mein Sohn, weine und jammere nicht. Wenn Dir Gott nach mühevoller Wanderschaft den Schlaf auf der Schwelle seines Hauses schickte, so war er Dir zum Heil, und Canis wird sich auch wieder finden, denn er ist ein kluges Thier, und hängt fest an meiner Spur. Laß' uns in der Gegend ein paar Schritte umhergehen und dem Flüchtling rufen, ob er sich nicht vielleicht einstellt, und die Härte vergißt, womit ich ihn vorhin behandelt habe.“

Hartmann zeigte sich bereitwillig, ging mit Marcus um Kirche und Klostermauer, und pfiff und rief mit um so größerer Zuversicht, als schon nicht einmal mehr von Ferne der Wagen des Weilheimer's zu hören war. Nebenbei schien es

ihm gerathen, den Pater in einem längern Verweilen an diesem Orte zu unterstützen, weil der in den Handel eingeweihte Kesselflicker noch nicht die Straße gekommen war, um vermittelst des abgeredeten Zeichens den Schleichpfad nach dem Teufelsgraben anzudeuten. Der gottlose Krämer war in der tiefsten Seele verdrießlich, als Marcus nach sehr kurzem Umherschweifen plötzlich selbst darauf drang, die Wanderung nach dem Hause des Arztes zu beginnen, indem sie bei der Rückkehr ohne Zweifel den Pudel vor der Kirche finden würden. „Canis hat mich in einer Wallung des Unmuths verlassen;“ sagte der fromme Geistliche mit naiver Zuversicht; „aber er weiß, wo er mich verließ, und daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Darum kehrt er sicherlich, wie jedes treue Gemüth von einer augenblicklichen Verirrung an diesen Ort zurück, und weicht nicht von dannen, bis auch wir zurückkommen.“

Während dessen hatte Hartmann ängstlich nach allen Seiten umhergespäht, den erwarteten Samuel zu entdecken, und geiferte schon innerlich

über das Wegbleiben des versuchten Helfershelfers, als er mit einem Male am Eingang eines ganz unbedeutenden Wiesensteiges einen abgerissenen Tannenzweig bemerkte, den ein schwarzer Käfer von ungewöhnlicher Größe zwischen seinen Scheeren hineinschleppte, wo in kleiner Entfernung ein zweites Tannenreis lag. Wilde Lust blähte sich in dem Busen des verbrecherischen Schatzgräbers, und er betrat mit keckem Fuße den Wiesensteig, auf dem Marcus gläubig folgte. Von Klafter zu Klafter lagen schon die verabredeten Zeichen, wie durch Zauber hingestreut, und leiteten über die Matte weg, eine Hadle hinunter, gegen das Dickicht zu, das sich jenseits eines kleinen Wiesenbachs zeigte. Die Nebel des Spätabends dampften schon allenthalben vom Boden auf; in den Binsen und dem Schilfwerk des Baches raschelte es unheimlich. Der Kapuziner stutzte. „Ein Krebsfänger vermuthlich;“ sagte der Krämer hingeworfen, und entledigte sich der Schuhe, um durch das Wasser zu waten. Auch der Mönch schürzte sich, und folgte dem Führer in die Fluth.

Da theilte sich das Schilf, und eine lange Gestalt streckte sich vor dem Krämer empor, und Hartmann erkannte mit Schrecken den Gevatter Steinheil. Dieser tippte ihm auf die Schulter, und sagte eintönig und ernsthaft: „Du! dort ist's nicht geheuer." Der Krämer erbebte, und an dem Mönch vorüber schritt Steinheil den Weg, den die Beiden gekommen, gerade, als wenn ihm Niemand begegnet wäre. — „Was war das?" fragte der Kapuziner am jenseitigen Ufer, und Hartmann antwortete, obwohl mit fliegender Brust: „Ein trauriger alter Spaß; es ist nur dort nicht geheuer, wo der hagere Gesell sich befindet. Wohl uns, daß wir ihn im Rücken haben." Auch Marcus freute sich dessen, denn er dachte an das Schloß am See. — Die Wanderer verloren mit einem Male den Pfad, da sie in das Dickicht traten. Zweifelnd erhob Hartmann sein Auge, und gewahrte mit ängstlicher Freude die Strohbüschel, hellleuchtend in dem dunkeln Grün. Er führte nun den Pater keck von Zeichen zu Zeichen, bis sie endlich im dicken

Walde standen, nach allen Richtungen hin, nicht mehr das Freie sahen, und kaum mehr den Himmel, weil die Bäume allenthalben ihre Wipfel zusammen neigten, und dunkler Abend mit schwarzen Flören Alles verschleierte. Die Strohbüschel aber blitzten wie Irrlichter durch die Nacht. Sorglich fragte der Kapuziner zu mancher Frist den Führer, ob er denn noch auf dem rechten Pfade sich befinde. Der Krämer bejahte stets, obwohl nur mit Zeichen, denn nach und nach hatte sich eine peinliche Furcht seiner dergestalt bemeistert, daß ihm nicht ein Laut mehr zu Gebote stand. — Endlich.... nach langer Wanderung über glatten, abschüssigen, mit Tannennadeln besäeten Boden, riß sich vor den Pilgern eine schmale Schlucht auf, dem Graben einer Festung zu vergleichen. Ein schwärzlicher Moortümpfel dämmerte im Grunde, eine knorrige Buche reckte die entlaubten Zweige auf, und des Kesselflickers Stimme sang in der Tiefe einzelne Töne, klingend wie ein schauriger Psalm. Das Ziel war erreicht: der Teufelsgraben.

28.

„Wir sind zur Stelle, glaube ich;" begann jetzt Hartmann mit zitternder Stimme, und zum ersten Male überfiel den Pater eine bedenkliche Ahnung. „Hier?" entgegnete er dem Begleiter, und spähte vergebens nach einem Hause, nach einer Hütte. Eine eiskalte Hand faßte die seinige: Hartmann's Hand, die ihn niederzuziehen suchte zum verhängnißvollen Ort. „Lasse mich los!" sagte Marcus, und schüttelte den Führer von sich, wie eine Eidechse; „ich finde den Weg auch ohne Dich; Du zitterst ja wie ein armer Sünder, und wähn'st doch an der Schwelle Deines Heils zu stehen? — Die Antwort war ein ungeduldiges Murren aus dem Munde Hartmann's, der mit einer seltsamen Keckheit noch einmal nach dem Aermel des Paters griff, und denselben hinabzerrte in die Schlucht, wie ein am Leben verzweifelnder Schwimmer denjenigen mit sich in den Strudel reißt, der sich, ihn zu retten, naht. Alsobald standen die Beiden unten am Sumpfloch, und Hartmann bemerkte den zauberischen Kreis, der aus Holz und Stein- und

Beinwerk geschichtet, um sie her lag, mit dunkelrothen Flecken, wie von Blutstropfen besprengt. — „Ich habe Wort gehalten!“ stammelte zähneklappernd der ohnmächtige Sünder, zu dem Kesselflicker gewendet, der wie ein finsterer Kobold in dem Kreise huckte: „halte Du jetzt das Deine, und mach' geschwinde, denn mir sträubt sich schon das Haar.“ Der Kesselflicker lachte gellend auf, und Marcus fragte mit steigender Befremdung: „Was soll das Alles hier? Haben hier die bösen Geister ihren Reigen getanzt? Wer bist Du, fremder Mensch, und wo haus't der Wunderarzt, den wir suchen?“ — „Dieß ist sein Haus, und ich bin sein Knecht, und der Meister wird nicht säumen,“ versetzte Samuel mit rauhem Spott, und griff nach dem Saume des Ordenskleides, während Hartmann mit dem letzten Aufwande seiner Frechheit dem Pater in das Ohr krächzte: „Hier gilt's ein bischen Hexerei. Mach' Reu' und Leid, Pfaffe, denn nur eine Klosterseele will heut' der Satan speisen. Zuvor aber beschwöre mir ihn herauf sammt Schatz und Springwurzel. Ihr

Kapuziner könnt dergleichen finstere Werke treiben, das weiß das gemeinste Volk. Ruf' ihn herauf den Schwarzen, und er schont vielleicht Deiner, wenn Du ihm gutwillig Dein ewig Theil verschreibst." Dabei schüttelte ihn der Krämer mit aller Kraft, wie ein magerer Geier die edle Beute, deren Herr zu werden er sich kaum schmeicheln darf. — „Weh' mir! wohin bin ich gerathen?" rief Marcus voll Wehmuth aus, die Hände zum Himmel erhebend: „So fällt jetzt die Larve von Deinem scheußlichen Angesicht, o Hartmann? So willst Du mir mit Teufelskrallen meine Liebe und Geduld belohnen? O kehre um auf diesem schauerlichen Wege, verirrtes Schaf. Wende Dich mit einem Gedanken nur an den Barmherzigen im Himmel, und er wird Dich retten, wenn gleich ein jedes Deiner Haare dem Leidigen verpfändet wäre." — „Schweige mit der Kapuzinerpredigt!" schnaufte Samuel, sich wie ein Riese vor ihm erhebend; „hier ist des Himmels Herrschaft aus, hier ist das Revier des Andern. Steife Dich nicht auf

Dein Gewand, auf Deinen Rosenkranz und Dein Amulet. Die heiligen Blendwerke können nicht bestehen vor des mächtigsten Fürsten Thron. Falle nieder, und bete ihn an; Du rettest anders nicht Dein Leben!" — Der Hohn, womit Samuel gesprochen, vermochte nicht dem getäuschten Mönch die geringste Aufwallung zu entlocken, denn er antwortete ruhig: „Ich stehe in Gottes Hand, als dessen Diener. Wenn die höllische Macht hier Gewalt über mich hat, so gilt dieses nur dem Leib, und der Staub mag zertreten werden. Doch die Seele wohnt jetzt schon bei dem himmlischen Vater und verschmäht Eure Werke der Finsterniß. Eher will ich jetzt zur Stelle in den heißesten Qualen verderben, ehe ich nur mit einem Zeichen, mit einer Geberde Dir beistehe in Deinem verruchten Handel, verrätherischer Hartmann, und ehe ich eine Sylbe spreche, die mir das zeitliche Leben erhalten könnte auf Kosten meiner ewigen Seligkeit."

„Thor! elender, heuchlerischer Thor!" heulte der schwarze Geselle des convulsivisch zuckenden

Krämers, indem er den Priester mit einer Gewalt anpackte, als wolle er ihn zu Boden werfen: „Was zierst Du Dich mit eitlem Gepränge und Hoffen? Du bist der Hölle verfallen; sieh' hin vor Dich, und beseufze das Geschick Deiner Sippschaft, das Du bald zu theilen berufen bist!" — Nun wogte um den Priester her ein feurig wallender Strom, und aus diesem Flammenpfuhl tauchten alle die Gestalten seiner Liebe auf: die blasse abgezehrte Mutter, die heulenden Schwestern, der mit schweren Ketten gefesselte Adalbert, und alle sangen in furchtbarer Weise: „Wir sind verdammt, wir sind verloren; der Himmel ist nur eitler Trug, wer nicht genossen und gelebt auf dieser Erde, der brennt in Ewigkeit, verzehrt von nimmer ruhenden Flammen!" — Marcus hatte einen Blick nur auf die lügenhafte Erscheinung geworfen, und dann voll Ruhe das Auge gen Himmel gerichtet. Kaum war ein Fleckchen von dem Firmament durch Dunkelheit und Waldesnacht zu erkennen, aber in diesem grauen Fleckchen leuchtete plötzlich ein heller Punct, und

wurde vor Marcus Augen immer größer, immer heller, zum aufdämmernden Stern, der mehr und mehr hervorbrach aus der Nacht mit siegreichen Strahlen. Des Vaters Bild schien aus dem Sterne sich zum Sohn zu neigen, und immer näher hernieder zu schweben durch der Bäume Wipfel, und zugleich klang dem Priester, wie aus seinem Herzen kommend, eine herrliche und sanfte Musica in's Ohr, beschwichtigend und erhebend, wie ein Wiegenlied von Engeln gesungen. Da hörte Marcus nicht mehr das falsche Geheul der Gespenster, das Knistern und Knastern trügerischer Flammen; da sah er nicht — dastehend wie ein Heldenbild aus Erz gegossen — wie der elende Schatzgräber Hartmann verzweifelnd sich am Boden krümmte, in die Erde mit den Nägeln scharrte, wild umtanzt von dem rothen Kindlein, und der ermordeten Frau, und den Andern, welche durch sein Gift und seine Habsucht das Leben und die Ruhe verloren. Samuel aber, ablassend von der Fassung und dem Heldenmuthe des Priesters, schwoll auf wie ein ungeheurer Drache,

peitschte mit blutiger Geißel den fallsüchtigen Sünder empor, und zerriß ihn, wüthend ob des vereitelten Fanges, in Stücken. Dann warf er sich mit Gebrause und Schnauben, seinem ohnmächtigen Grimme genug zu thun, auf den Mönch, und schleuderte ihn weit hinaus durch Luft und Wolken, über Wald und Berge nach der Ferne, wie einen Ball.

29.

Wie aus einer langen Betäubung erwachend, wie aus langwierigen Fesseln eines dumpfen Traumes gerissen, schlug Marcus die Augen auf und starrte, mit Anstrengung sein Bewußtseyn sammelnd, in den wolkendurchstürmten Morgenhimmel, der sich vor ihm ausdehnte. Eine weite off'ne Gegend lag vor seinen Blicken, und wie er, bisher gewohnt, zwischen Bergen und Wäldern zu wandeln, verwundert emporschaute, gewahrte er spitzige Felsenzacken, die drohend über seinem Haupte hingen, und flüchtete ängstlich aus der

Berghöhle, wo er sein unfreiwilliges Lager gefunden hatte. Kaum traute er aber seinen Sinnen, als er bemerkte, daß er in ganz fremdem Lande stehe, in ziemlicher Entfernung von ihm eine große Stadt, ein breiter Strom und endlich am äußersten Rande des Horizonts Höhen, die er noch nie gesehen, oder Flächen, die ihm noch nie vorgekommen; hinter ihm eine Gruppe von Bergen, besetzt mit einzelnen Häusern und Capellen. „Ein schönes Land!“ hätte er ausrufen mögen, aber in demselben Augenblick sah er, daß nicht der Friede auf diesen Fluren heimisch war, sondern der Krieg, der blutige Krieg. Hie und da in seinem Gesichtskreise wirbelten schwere Dampfwolken auf, von Minute zu Minute donnerte es wie aus schweren Stücken, und über die Stadt hin zog der blaue Nebel des Pulvers, und der Staub einstürzender Schanzen. Ein neuer dumpfer Knall.... die Erde zuckte davor zusammen.... dann gegen die Stadt hin auffahrender rabenschwarzer Qualm, Trümmer von Balken und Gestein fliegend in der Luft nebst zerrissenen

Menschenleibern, und verworrenes wildes Geschrei. — Der friedliche Priester, mit den Gräueln einer Belagerung unbekannt, bekreuzte sich vor dem Unglück, welches drüben geschehen, und betrachtete mit ängstlicher Neugierde die ihm sehr nahe liegenden, im Sonnenglanze schimmernden Dächer, welche eine zweite Stadt um die berannte zu bilden schienen. Bald erkannte Marcus die leichten, zum Theil bewimpelten Gebäude für Lagerzelte, wie er sie auf Bildern schon gesehen, und auch die düstere Steinmasse des großen Thurmes, der sich aus der Stadt aufreckte, war ihm aus dem Theatro europaeo bekannt, und er schlug entsetzt die Hände zusammen, und rief außer sich: „O mein Gott, wohin hast Du mich geführt? Satan, wohin hast Du mich geschleudert? Ist denn jener Thurm nicht der der Stephanskirche zu Wien? Ist jene geängstete Stadt nicht das edle Wien selbst? Sind diese unzähligen Gezelte, welche sichelförmig die theure Stadt umgeben, nicht das Lager der barbarischen Türken? O halte Dich, mein Herz, und weiche nicht, meine

staunende Vernunft! Dort glänzt ja von der hochflatternden Fahne der Halbmond der Heiden, und spottet der Christenheit. Jener Strom muß die Donau seyn, oder ein arger Zauber bestrickt mich noch, ob ich gleich daraus erwacht zu seyn glaube.“

Um sich zu überzeugen, daß er wache, griff er nach der Ranke von einer Rebe, die wie vereinzelt und verloren auf dem Abhange über der Höhle stand, und eine schon fast reife Traube rollte in seine Hand; ein neuer Stoff zu neuem Erstaunen. War die Zeit über seinem Scheitel um so viel weiter fortgerollt, seit der verwichenen Sommernacht? Es schien wirklich so zu seyn: die Vogelbeere glänzte in ihrer schönsten rothen Pracht, und die Blätter der Bäume und Gesträuche änderten das Grün, um die Farben des Herbstes aufzustecken. Ein Strom von Thränen brach aus den Augen des Mönchs hervor, und er setzte sich wie ein Trauernder am Boden nieder, verhüllte das Haupt mit seiner Kapuze,

und rief den Tod, damit er ihn nach der ewigen Heimath bringe, weil er vom bösen Geist so unendlich weit von seiner zeitlichen gebracht worden. Dem Schmerze sich vollkommen überlassend, bemerkte der Pater nicht, daß mittlerweile Menschen herbeigekommen waren, und verwundert still standen, da sie den fremden Gast in dieser unwirthlichen, selten betretenen Schlucht entdeckten. Ein rohes Geschrei weckte ihn endlich aus dem Kummer, und durch den Schleier seiner Thränen erblickte er einige abentheuerlich gekleidete Gestalten um sich her, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, in bunte Kleider gehüllt, und geschorenen Kopfes theils, theils mit hochbefiederten Mützen bedeckt. „Jesus! Ich bin in der Türken Gewalt!“ seufzte der Mönch und streckte die Arme hin, daß man ihn feßle. — Die Türken berathschlagten sich untereinander, ob sie den christlichen Derwisch zur Stelle tödten oder gefangen mit sich führen sollten. Der Anführer dieser Streifschützen, ein Ungar, von Töcköly's Bande, von Wuth entbrannt gegen den Kaiser,

und in dem Mönch einen Spion witternd, durchsuchte ihn auf's strengste, und nahm ihn, da er nichts Verdächtiges bei ihm vorgefunden, lateinisch mit ihm redend, in's Verhör. Die freundliche Demuth des Kapuziners steigerte den Argwohn des Führers, und die unbefangene Wahrheit schalt der wüthende Ungar Lüge; demzufolge er befahl, den Gefangenen ohne Zögern niederzuhauen. Die breiten Säbel blitzten, lange Pfeile zielten nach der Brust des armen Marcus, und er empfahl knieend dem ewigen Vater seinen Geist. Da trat ein vornehm gekleideter Mann mit klingenden Waffen unter die Mordlustigen, und gebot ihnen Ruhe. Sie wichen zurück, auch der Ungar neigte sich, und Marcus, wiewohl gerettet, erbebte vor der Stimme Ernef's und vor dessen Gesichte, welches hier in türkischem Schmucke für ihn in's Mittel trat. Ernef verwies dem Ungar mit den unziemlichsten Ausdrücken seine zwecklose Grausamkeit, und sprach lateinisch, so daß der Pater es verstand: „Deine

Stunde ist gekommen, toller Magyare, so wie Du einen Augenblick anstehst, diesen Mann dem erlauchtesten Großvezier einzuliefern. Denn er ist Niemand anders, als der vielberühmte Kapuzinermönch Marcus von Aviano, der Rathgeber des kaiserlichen Oberfeldherrn, und seiner Heere weiser Prophet.“ — Der Ungar neigte sich verlegen zum zweiten Male, und auch die Türken, nachdem sie begriffen, wovon die Rede, bezeigten dem schlichten Mönch eine Ehrfurcht, die gegen ihre Mordbegier grell abstach. Marcus wurde auf ein Pferd gehoben, und langsam nach dem Lager geführt. Der Ungar mußte das Thier leiten, und Ernef ging neben dem Pater her. „Um Gotteswillen!“ fragte dieser: „Wie kommst du hieher, unheimlicher Lothringer? Sage mir's, ob ich schon nicht begreife, wie ich selbst mich hier befinde.“ — „Bald gethan, mein Vater. Da wir vor drei Monden in Wolfgangs Schlosse von einander geschieden, wandelte mich die Laune an, ein Türk' zu werden. Ich richtete meine Wallfahrt gen Stambul, aber die gefälligen Os-

manen kamen mir auf halbem Weg entgegen, und Kara Mustapha wurde mein Gönner, ich sein Günstling."

„Weh' Dir, Abtrünniger!" seufzte der Kapuziner: „Was sagtest Du aber? Vor drei Monaten? Scherzest Du? Welche Zeit im Jahre haben wir denn jetzt?" — „Wir sind nach Eurer Zeitrechnung jetzo am 9. September 1683." — „Nun so behüten uns alle liebe Heilige!" seufzte wieder Marcus vor sich hin, und senkte nachdenklich das Haupt, denn er berechnete, daß er zwei Monden in der Höhle geschlafen haben mußte seit der schrecklichen Nacht im Teufelsgraben.

Schweigend kamen sie in's Lager, wo ein unzähliger Troß durcheinander wirbelte, und die reichste morgenländische Pracht mit dem armseligsten Zustand des rauhen Kriegerlebens nachbarlich sich einigte. Der Weg ging gerade nach dem Zelte des Großveziers, an vielen gaffenden Türkenhorden, und einem langen Zuge armer gefangener Christen, sowohl Mann als Weib und Kinder, vorüber. Während Mustapha's Bar-

baren den Priester verhöhnten, warfen sich die Gefangenen auf seinem Pfade nieder, streckten die Arme nach ihm aus, und riefen einstimmig: „Segne uns in Deinem Unglück, würdigster Vater Avianus! Dein Leid sey uns ein erhebend Beispiel, und Dein Märtyrthum unsere Fürsprache bei dem Herrn!“ — Vergebens sträubte sich Marcus gegen den berühmten Namen, den ihm Ernef, seine Feinde zu berücken, beigelegt; unter dem Getümmel verstand Niemand seine Worte, und der Haufe, der ihn lärmend umtobte, wuchs zum ungeheuern Ball an, bis das Zelt des Großveziers erreicht war. Kara Mustapha thronte darinnen, mit dem Glanze eines Padischah selbst, umgeben von seinen Feldhauptleuten und seinen Vertrauten, Sterndeutern und Wahrsagern. Der Janitscharen wildes Volk hielt Wache um seinen Thronsaal, und feierliche Stille trat ein, als Marcus von seinen Begleitern vor den obersten Heeresfürsten gebracht wurde. Die rauhen Züge des Großveziers spannten sich neugierig, da Ernef, mit der Vertraulichkeit eines

Günstlings, ihm berichtete, welchen Gefangenen er herbeiführe. Mit düsterm Neide betrachteten die Wahrsager des Veziers den Mönch, und Mustapha fragte endlich durch Ernefs Mund: „Das Glück des Kriegs hat Dich in unsere Gewalt gebracht? Auch wir verehren die Weisheit und die Gabe der Weissagung, die der höchste Gott nur selten verleiht, an den Feinden selbst. Dein Leben ist nicht bedroht, gelehrter Mann, weil Du den Lauf der Sterne zu deuten, und die Zukunft zu enthüllen verstehst. Sage uns dafür, wo der Feldherr des Kaisers verweilt, und wie das Schicksal der Schlachten sich enden möge!" — Marcus betheuerte, nicht Derjenige zu seyn, für den man ihn ausgebe; der Hochmuth, fremde Weisheit sich anzumaßen, sey ferne von ihm, und er, ein schlichter Mönch und Klosterbruder, der auf die wunderlichste Weise ganz fremd in dieses Land gekommen, vermöge nicht, auf die vorgelegte Frage eine Antwort zu ertheilen. Ein Dolmetscher trug dem Großvezier die Worte zu, obgleich Ernef durch seine Mienen und Winke

den Mönch zur Lüge zu bewegen suchte. Da sagte Mustapha nach kurzem Ueberlegen: „Du zweifelst an der Ehrlichkeit unserer Versicherungen. Ich tadle diesen Zweifel nicht, weil noch jetzo vor unsern Augen der Mensch, der Dich zu morden begehrte, an Deiner Seite steht." — Der Vezier gab einen Wink, worauf der ungarische Hauptmann ohne irgend einen Laut oder Geräusch abgeführt wurde. Die Gesichter der Türken wurden doppelt ernsthaft und düster, Ernefs Augen funkelten voll Schadenfreude, und Marcus begriff nichts von dem langen Schweigen, welches nunmehr eintrat. — Endlich wurde Waffengeräusch an dem Eingang des Gezeltes hörbar, und durch die Wache ging gemessenen Schrittes ein griechischer Hofknabe des Großveziers bis in die Mitte der Versammlung, eine eherne Schüssel auf seinen Händen tragend. Er kniete vor den Gebieter, und zeigte ihm, was er trug, und auf einen Wink Mustapha's reichte er auch dem Kapuziner die Schüssel. Dieser aber entsetzte sich vor dem Inhalte derselben: das abgeschla-

gene Haupt des Ungarn lag darinnen. — Weil Marcus wankte, und einer Ohnmacht nahe war, ließ Mustapha den gräßlichen Kopf entfernen, und sagte gelassen zu dem Priester: „Du siehst, wie strenge wir den Frevler bestraften, der gegen Dich die Hand erhob. Vergelte uns jetzt Gleiches mit Gleichem. Entdecke, was Du weißt, und zög're nicht, uns're Gnade zu benutzen, damit wir nicht dem Weisesten unter den Gläubigen zürnen müssen." — Marcus, empört von dem Anblick, der ihm geworden, und erschüttert von den Begebenheiten des ganzen Tages, wie von seinem unendlich schweren Schicksal, schwieg hartnäckig, und deutete nur durch eine Bewegung der Hände an, daß er nicht antworten könne und wolle. Hierauf schrieen die Wahrsager des abergläubischen Großveziers, ihrem Zorne Luft machend: „Du siehst, o Herr, daß dieser Mann nur ein Lügenprophet ist, niedergedonnert von Deinem erhabenen Anblick. Laß ihn richten zum Beispiel und Schrecken aller Gotteslaugner!" — Mustapha runzelte die Stirn, sendete seine Stern-

deuter und Feldobersten hinaus, und sagte dann zu Marcus, der mit Ernef allein zurückgeblieben: „Ich werde ihrem Begehren willfahren müssen, so Du auf Deinem Schweigen beharrest. Schmeichle Dir nicht mehr mit der Rettung der Hauptstadt. Sie muß fallen, spätestens morgen. Und kämen des Kaisers Feldherren in dieser Stunde vor meinem Lager an, so würden sie, verzweifelnd über Wien's Untergang, mit ihrem Häuflein unter den Säbeln meines Vortrabs verbluten müssen. Meine Wahrsager verkündeten mir Glück und Sieg bis vor die Thore Roms; daß Du in meinen Händen bist, gilt mir für ein neues Pfand des Ruhms. Der Sturz Eures Glaubens ist vor der Thüre, und das Kreuz muß überall dem Halbmond weichen. Bedenke darum, was Du thust, und besinne Dich drei Tage lang. Zur Strafe für Dein jetziges Schweigen lege ich Dir auf, spätestens binnen drei Tagen Dein endliches Bekenntniß mit dem Uebertritt zum Islam zu besiegeln. Thue, was ich fordere, und werde mein Freund;

oder weigere Dich, und empfange den wohlverdienten Tod.“

Ein Pascha mit bestürztem Gesichte, hinter ihm mehrere Eilboten, kaum vom Roß abgestiegen, riefen den Großvezier zu den Geschäften des Krieges. Ernef führte dagegen den Pater in sein stilles Zelt, und sagte zu ihm: „Mustapha hat nicht unrecht, mi pater! Die Welt ist rund, und der Christusglaube steht jetzo auf der abschüssigen Seite. Undankbare Mühe, sich daran festzuhalten. Ich habe Euch gerettet, ehrwürdiger Herr, weil ich zärtlich für Euch eingenommen bin, viel zärtlicher, als für den Gauner Hartmann, den gewiß sein Schicksal bereits am Galgen oder anderswo erreichte. Ich rathe Euch zum Guten: Der Turban wird Euren geschornen Schädel warm halten, und der Lebensgenuß Euer frühzeitiges Alter mit Rosen bekränzen. Gott ist Gott, man nenne ihn wie man wolle, aber die Freuden des Daseyns sind auch ein Schatz. Weiber, Sklaven, Gold und Demanten, bequeme kühle Marmorhallen, behagliche

Ruhe, und ein Schluck Cyperwein im Verborgenen sammt der beruhigenden Tabakspfeife erheitern den Muselmann. Kein Mensch auf Erden ist zum Türken mehr gemacht, als ein christlicher Klostermann. Bedenkt das, und wählt zu Eurem Besten."

Marcus sah ihn verächtlich an, Ernef entfernte sich verdrießlich, und stellte doppelte Wache vor das Zelt.

30.

Drei Tage waren verflossen, und Wien, von seinen ritterlichen Helden auf's Aeußerste vertheidigt, hielt sich noch immer. Dagegen waren die Retter, sowohl Polen als Reichstruppen, schier im Angesichte des sorglosen Feindes diesseits der Donau erschienen, und in sichere Stellung auf dem Kahlenberge und Leopoldsberge getreten, von dort aus die Schlacht zu beginnen, die zum Heil der Christenheit oder zu ihrem Verderben ausfallen sollte. — Dieser Schlachttag graute kaum, und Marcus hatte in seiner Einsamkeit noch nicht

eine Sylbe von Sobiesky's und des Herzogs von Lothringen Nähe vernommen, als Ernef mit todesschwangerem Gesichte ihn aus dem ruhigen Schlummer weckte und zu ihm sprach: „Es ist leicht möglich, daß Kara Mustapha nach Ungarn zurückkehrt, um dort sein Hoflager aufzuschlagen. Ehe er jedoch von diesen Fluren scheidet, will er in seinem Hause aufräumen, und der Tod von zwanzigtausend Christensclaven, jeden Alters und Geschlechts, die in dem Lager gehegt werden, ist schon so gut als beschlossen. Nur unter einer Bedingung will der Fürst des Heeres den Elenden Gnade, ja selbst die Freiheit schenken. Schwöre Du zu der Fahne des Propheten, und die Zwanzigtausend leben. So Du aber wahnsinnig genug seyn könntest, das glückliche Loos zu verschmähen, welches Du als Diener der hohen Pforte gegen die schmutzige Erbärmlichkeit eines Kapuziners eintauschen würdest, so sollst Du sterben gleich den Andern, unter denselben Martern wie sie, und belastet mit ihrem Blute, welches Deine Hartnäckigkeit ver-

schuldet.“ — Das Herz des armen Priesters war zerquetscht unter diesem ungeheuern Ansinnen; es blutete und hätte vielleicht im regen Taumel der Menschlichkeit das Gewissen und den Glauben nach sich in die regellose Bahn gezogen. Aber von der andern Seite war der Abscheu gegen die ausgestoßene Drohung in Marcus Seele zu übermächtig, und er erwiederte, obwohl in schmerzlicher Bewegung: „Steh' ab, mich ferner zu locken, verschmitzter Satan! Sieht nicht der Herr die Noth seiner Getreuen? Wird er nicht helfen, sobald es seyn muß? Und nimmt er nicht Diejenigen, die um unerforschlicher Zwecke willen verderben müssen, gnädig in seinen Schooß auf? Meine Entwürdigung könnte den Brüdern nicht Segen bringen; ich will aber an ihrer Spitze die blutige Palme zu den Füßen des Allmächtigen tragen. Rufe Deine Henker, und ende mein Leben und dessen Qual!“

Ernef's Gesicht verzog sich zu einer scheußlichen Larve, und er eilte wüthend nach dem Eingang des Zelts. Ein lärmender Haufe von Bewaffne-

ten verrannte ihm dort den Weg. „Halt da!" schrieen die von Grimm Berauschten: „Der Feind greift an, und wir sind verloren durch den Starrsinn Mustapha's. Darum stürmt der Aufruhr durch alle Zeltgassen, und darum mußt Du sterben, feiger Rathgeber des grausamen Veziers. „Mehrere Feuerröhre knallten zugleich, hart auf Ernef's Brust gesetzt, los, und der Elende stürzte im Blut gebadet nieder. Nachdem die Türken den Sterbenden mit Füßen getreten, entfernten sie sich, dem Kapuziner androhend, daß ihn der Tod im nächsten Augenblicke ereilen würde, daß jedoch ihr Säbel zu edel sey, sein Blut zu vergießen. — Der Unmuth des Mönchs gegen den Versucher wandelte sich in die reinste Besorgniß, da er denselben am Boden ausgestreckt sah, ringend mit der Auflösung. Er kniete neben ihn, er wollte betend seine Hände für ihn erheben, da lachte plötzlich das erblassende Gesicht mit wildem Spott aus, und aus dem Munde kamen die Worte: „Thor, dessen Einfalt allein Dich aus allen den Schlingen rettete, die ich Dir legte,

gleich wie ein albernes Kind sorglos am Abgrund wandelt — glaubst Du, daß ich gemacht bin, um mich von Dir zum Ende bereiten zu lassen? Diese Hülle, die geborgte, hat ausgedient, aber ich lebe ewig.“ Unmittelbar darauf stieg neben dem blassen Körper ein ungeheures Gespenst hervor, ähnlich dem, welches Marcus im Teufelsgraben gesehen, fuhr bis zur Decke des Zeltes auf, und schrumpfte dann im Nu zu einem garstigen Mohrenzwerg zusammen, der den Priester bei'm Gürtel packte, und hinaus in's Freie riß. „Suche hier Deinen Tod, Verfluchter,“ brüllte der Zwerg, seine Beute loslassend: „Ich habe keinen Theil an Dir, aber lange sollst Du Deines Sieges Dich nicht freuen!“

Der höllische Spuk verschwand; Marcus aber starrte entsetzten Auges in dem Jammer, der auf allen Seiten wüthete. Der Befehl, alle Christensclaven zu ermorden, war ergangen und wurde schrecklich ausgeführt. Wohin Marcus nur sah, war er Zeuge der grausamsten Metzelei. Trunkene Soldaten mordeten ohne Rast und Un-

terlaß, und das Geschrei der Sterbenden vermählte sich gräßlich mit dem freudigen Geschützdonner des nahenden Christenheeres. Auch auf den Priester stürzte ein Schwarm von Mustapha's Trabanten; an ihrer Spitze schritt Gevatter Steinheil mit bluttriefender Sense. So wie sich aber eine Lanze gegen Marcus vorstreckte, oder ein Säbel nach seinem Haupte zielte, alsobald schlug Steinheil die Waffe zurück, und deutete dem Mönch, weiter zu fliehen. Gefahr auf Gefahr drängte sich ihm entgegen, aber stets zur rechten Zeit war der schauerliche Beschützer nahe, und wendete sie ab. — So stahl sich Marcus durch die entsetzliche Flucht des türkischen Heeres, und ging getrost mit off'ner Brust und hellem Blick den Kugeln entgegen, welche aus christlichen Kanonen den Ungläubigen nachjagten. So gerieth er endlich in den Vortrab des siegenden von Gott begnadigten Heeres, wo schon Pauken und Trompeten die Victorie ausriefen, und Polen und Deutsche sich brüderlich umarmten, ob

der Rettung des Glaubens. Ein Haufe kaiserlicher Dragoner, die mit eingelegten Picken, von ihren Gäulen abgesessen, sich langsam näherten, nahm den Pater in die Mitte, damit er einem verwundeten Officier, den sie trugen, die Absolution ertheile. Aber schon war der Hauptmann gestorben; doch von seiner Seite sprang ein Soldat auf, der sich frisch und lebendig um den Hals des Mönchs warf, ihn fast erdrückend mit Liebkosungen und Küssen. — „Ehrwürdiger Vater, wo kommt Ihr her? Aus dem befreiten Wien? Ich dachte nicht, daß ich Euch so bald wieder sehen würde; aber wie seyd Ihr alt geworden? wie hat sich Euer Bart gebleicht? Ihr habt des Unglücks viel erlitten, doch auch ich nicht minder. Zwar bin ich frisch und gesund, aber die Heimath geht mir ab, und die Braut Veronica.“ Und der Pater sprach hierauf: „Claus, Du lieber Claus, den mir der Herr schickte, um mich wieder an das Leben zu binden! Nimm' mich unter Deinen Schutz, Du wackerer Soldat, denn ich will Dir folgen, so weit Du

auch marschirest, damit ich doch aus Deinem Munde höre, wie Dir's ging — höre, wie die vaterländische Zunge spricht.“ — Da wurde plötzlich heftig an des Paters Kutte gerissen, und ein jubelndes Geheul ließ sich vernehmen, und Marcus erkannte mit seliger Rührung in dem zudringlichen Freunde den Pudel Canis. „Woher, mein guter zottiger Gesell?“ schluchzte Marcus, von den plumpen Liebkosungen des Verlor'nen bestürmt: „Könntest Du nur dießmal reden und erzählen, was Du erlittest.“ — „Ich will's statt seiner thun;“ versetzte Claus, freundlich auf das Fell des Hundes klopfend: „Als ich, ein armer Recrut, durch das Städtlein Weilheim zog, sah ich diesen Pudel das Rad an einem Schleifstein drehen: ein jämmerlich Handwerk, wobei der Hund sich nicht gefiel. Der Pfleger hatte ihn gehabt, doch war seine Wildheit stets so groß gewesen, daß man ihn beim Pfleger nicht mehr duldete, und ihn auf die Galeere verwies. Ich kaufte den Hund um ein paar Pfennige, zog

mir aus ihm einen treuen Gefährten auf dem Marsch und in der Schlacht, und würde ihn doppelt geliebt haben, wenn ich geahnt hätte, daß er Euch angehört, mein würdiger Vater."

Claus redete noch, als der Polenkönig Sobiesky und der Herzog von Lothringen in brüderlichem Vereine daherritten, umgeben von jauchzendem Kriegsvolk, und begleitet von dem theuren Ordensmanne Avianus, der auf dem Berge ihre Waffen geweiht, und ihnen in fröhlicher Weissagung den Sieg verkündet. Zu diesem Bruder im Herrn trat kühnen Muthes der von froher Ahnung begeisterte Marcus, berichtete schlicht und kurz, wie's ihm ergangen, und bat um des Ordensbruders Fürsprache bei dem Herzog von Lothringen, daß man ihn mit sicher'm Geleitspaß nach der Heimath entlasse, und auch den armen zum Recruten gezwungenen Claus gnädigst des Dienstes enthebe. Das gute Wort fand auch hier eine gute Statt. Binnen wenig Tagen — Marcus sah noch den Jubel des befreiten Wiens — hatte der Mönch seinen Paß,

Claus seinen Abschied erhalten, und Beide fuhren, da ihnen die herzogliche Gunst einen Wagen und Vorspannpferde bewilligte, mit heit'rem Sinne dem Vaterlande wieder zu.

31.

An einem Abend — zu Anfange Octobers — kamen zwei Wanderer die Höhen herab zum Hallwyler See: Marcus und Claus, in ihrem Gefolge der treue Canis. Eine frische Abendluft fegte das fallende Laub von den Bäumen, furchte die Oberfläche des See's, und färbte mit fröhlichem Roth, gleich der sinkenden Sonne, die Gesichter der Reisenden. Ihr Blut floß mit verdoppelter Schnelle durch die Adern, und namentlich Clausens Schritte förderten sich, als die Wanderer zur Stelle gelangten, wo der Pfad aufwärts führt nach dem Tannenwald, dem wilden Freithof und Veronica's Hütte. Dort standen sie stille, die Gefährten, und Claus, den Wanderstab auf die Schulter legend, fragte: „Ihr beharr't darauf, mein Vater, mich allein zu

Veronica ziehen zu lassen, und trotz der nahenden Nacht den Weg nach Eurem Kloster fortzusetzen?“ — „Ich beharre, lieber Sohn. Meine Beine sind rüstig, mein Muth ist frisch und meine Sehnsucht groß. Bald geht der Mond auf und hellt das Dunkel. In ein paar Stunden bin ich drüben, und ruhe dann im sichern Hause. Du aber bereitest meine Familie auf die große Veränderung vor, die sich in meinem Aeußern ergeben; ich würde, unversehens, wie ich heute komme, nur wie ein Gespenst zu ihrem Schrecken unter sie treten. Dann aber vergiß nicht, am Sonntage mir die Braut zu bringen, damit ich Euch einsegne.“ — „Erlaubt wenigstens, daß ich Euch zum Kloster begleite. Ich laufe dann schnell zurück, und bin vor Tagesanbruch ganz bequem am Hause meiner Braut.“ — „Wozu, mein Sohn? Ich bin munter, und auf meinem Pfade findet sich kein Räuber, den nicht das Bellen dieses treuen Hundes vertriebe. Die Leute sind gar fromm in dieser Gegend. Du aber magst nicht eine Stunde versäumen, Deine

Braut zu trösten durch deine Wiederkehr. Ohnehin ist ja das Leben viel zu kurz für die Liebe. So küsse denn die Mutter, Geschwister und deren Kinder in meinem Namen, und fehle am Sonntage nicht.“ —

Dem wackern Claus standen Thränen in den Augen, als der Mönch von ihm mit einem Händedruck Abschied nahm, und in dem Hohlweg verschwand, der nach dem Kloster hin leitete. Aber Marcus hatte schnell den Hohlweg durchmessen, die Schlucht erklimmt, und ging rüstig wie ein Jüngling neben Stoppelfeldern hin dem Buchenwalde zu, der sich im Abenddufte die Bergfläche entlang streckte, und worinnen das geliebte Kloster lag. Violettes Herbstgespinnst lag auf den öden Aeckern, und wenige Mücken schwärmten in der heitern Luft, nach denen der Pudel schäkernd sprang und jagte. Sein Spiel unterbrechend, fiel er auch oft mit scherzhaften Bissen über die Fersen des schreitenden Paters, oder dessen flatterndes Gewand her, als wollte er ihn schelmisch in seinem Gang aufhalten, wor-

auf lachend Marcus zu ihm sagte: „O Canis, was fällt Dir ein? ist unser Haus nicht auch ein sicherer Port für Dich wie für mich? dort stiehlt Dich kein Dieb, dort wartet Deiner keine Schleifmühle, dort bedroht Dich keine pfeifende Kugel wie in der Türkenschlacht. Ruhe winkt Dir daselbst, gute Creatur, Dir und mir." — Mehrere Landleute gingen vorüber, dem Seegestade zu: Männer, die der Pater Marcus wohl gekannt, als fleißige Besucher und Wohlthäter des Klosters. Er grüßte sie freundlich, und sie dankten ehrfurchtsvoll dem Priester; dabei war jedoch ihre Miene gleichgültig, und sie schienen ihn nicht zu erkennen. Das schmerzte den Priester, und er dachte bei sich selbst: „Du mußt sehr gealtert haben, guter Freund. Und wer weiß, ob man Dich nicht in der Heimath Anfangs behandelt wie einen Fremden? Doch sind kaum wenige Monden verflossen, seit ich dieses Land verlassen! Aber wahr ist es: wenn der Mensch hinaustritt aus den Armen der Mutter in das feindlich fremde harte Leben, so ist sein

Weg rauh, und mit Dornen besäet, und die Versuchung geht mit ihm und die Sünde lauert ihm auf, und hängt sich belastend an seine Schritte, und der Tod fehlt nicht in seinem Gefolge. Wenn er aber auch, beschützt von dem Engel in seiner Brust, der es verschmäht, im irdischen Leib verlarvt zu gehen, weil kein irdischer Theil an ihm ist — seinen Feinden entgeht..... was bringt er mit zurück über die Schwelle des Vaterhauses? Erfahrung, die bittere Frucht der Erkenntniß und das Alter, dem zu entfliehen nicht Raum ist. So ist auch meine Heimkehr. Wohl mir, daß ich nicht die Reue auf meinem Rücken mit mir bringe, sondern ein' offenes Auge und ein freundlich' Gesicht für meine Brüder und für den lange schmerzlich vermißten Freund."

Da stand er in dem Forst, dessen grünes Gewölbe noch fest war, wenn auch Tausende von Blättern bei jedem neuen Windwehen von den Stämmen niederraschelten. So wie draußen die Nacht heraufzog, so war es doppelt finster in dem Walde, aber der Mond ein freundlicher

Führer. Anfangs genoß der immer strenge wandelnde Mönch das Mondlicht mit Entzücken, aber bald wurde sein Schritt langsamer, und minder rasch wogte sein Blut, und die Kälte der bleichen Strahlen drang durch die schwere Kutte in sein Gebein. Auch der Pudel hatte seine Munterkeit verloren, und schlich nachdenklich, wie einst am wilden Freithofe. Zugleich ächzte er von Zeit zu Zeit, wie von innerm Schmerze gequält, und leckte, als Marcus sich forschend zu ihm beugte, mit vieler Inbrunst und mit heißer Zunge Gesicht und Hände des Versorgers, wedelte mit dem Schweife, und zeigte dann keinen Schmerz. Als sich nun der Kapuziner umsah, ob nicht etwas Unheimliches im Wege stehe, das den Pudel erschreckte, gewahrte er dicht hinter sich noch einen Wanderer in langem faltigem Mantel, dessen Tritt nicht gehört wurde, dessen Athemzüge man nicht vernahm. So wie Marcus stille stand, blieb auch der Andere unbeweglich, so wie Marcus weiter wandelte, folgte auch der Andere. Dabei getraute sich der Mönch nicht,

den schweigsamen Gefährten anzureden, und suchte seine Schritte zu beschleunigen. Vergebens, seine Füße wurden immer schwerer, matter sein Herz, und verworrener seine Gedanken. „Wehe mir!“ seufzte er in sich hinein: „Ich habe mich zu sehr vermessen, und meine Kräfte überschätzt. Kaum fühle ich mich stark genug, die kurze Strecke bis zur Klosterpforte zurückzulegen. Ich muß ruhen.“ — Er setzte sich am Fuße des Hügels, von wo er zum letzten Male in den Klostergarten geschaut, auf einen Stein, und keuchte mühsam und mit schwacher Brust, und suchte neue Spannung für seine erschlaffenden Glieder in einem frischen Trunke aus dem herabrieselnden Quellbrunn. Aber unfern von ihm saß auch der schweigende Begleiter, und rührte sich nicht, während Canis vorwärts lief, und wieder zurücksprang, auf dem Boden schnoberte, die Stätte erkannte, und durch jubelndes Bellen seine Ankunft zu verkünden suchte. Aber dieses Bellen verwandelte sich in ein ganz dumpfes Gemurre, als ob dem Hund die Kehle zugeschnürt würde. In dem

fahl schimmernden Mondlichte bewegte sich etwas, unfern von Marcus, unter den Bäumen, und das Auge seiner Seele, mehr als das körperliche, sah die Gestalt seines Freundes Adalbert. Sehnsüchtig streckte er nach derselben die Hände aus, und rief: „Du weißt ja, Geliebter, daß ich komme! Du gehst mir entgegen, mich an Deinem Arme in meine Zelle zu führen? Du willst mir heute in meiner Schwäche vergelten, was ich einst zu Deinem Besten gethan, als meine Seele aus dem Leibe ging, um Dir in Frauenbrunn zu begegnen? Ei ja, Adalbert: führe mich, geleite mich, und verlaß mich nicht!" — Bei diesen Worten, ermuthigt von der willkommenen Ahnung, strebte Marcus vom Steine auf, eilte mit zitternden Knieen dem Freunde entgegen, der ihm winkend voranschwebte zur Klosterpforte, und berührte fast dieselbe schon mit seinem Pilgerstabe, als plötzlich eine eiserne Faust in seine zurückgefallene Kapuze griff, und ihn zurückzog, ihn niederriß auf dem Pfad zur Heimath. Er sank mit einem Seufzer, gebro-

chen starrte sein Auge in die Höhe, und erkannte noch im Sterben den gewaltigen Gevatter Steinheil, der hoch über ihm stand im flatternden Mantel. Und der Mantel zerriß, und blanke Knochenarme leuchteten darunter hervor, und kalt wendete sich der Furchtbare ab, in den Wald hineinschreitend. Der Tod des Priesters mußte aber ein süßer gewesen seyn, denn sein Gesicht lächelte und Verklärung sprach aus seinen Zügen, als ihn seine Brüder fanden, nachdem der Pudel durch sein Bellen und Geschrei, reissend an der Klosterglocke, die Begebenheit zur Kunde gebracht. —

Am nächsten Sonntage kam das fröhliche Hochzeitpaar zur Kirche, und fand statt des geschmückten Brautaltars Trauerflöre, statt der Hochzeitmesse ein Todtenamt: auf der Bahre lag Derjenige, der die Brautleute vermählen wollte. Ihn, dessen Seele schon bei dem ewigen Vater war und dessen Leib nicht in fremder Erde ruhen wollte, begrub der Freund, und folgte ihm, ehe noch der erste Schnee gefallen. — Ein ein-

faches Kreuz von Stein bezeichnet aber noch heute die Stätte, wo der pilgernde Mönch, auf der Schwelle seiner Heimath, im Herrn verblich.

Ein Abend der Ninon.

Ein Abend der Ninon.

An der Straße, die von Paris nach der Abtei Port-Royal-des Champs führt, stand ehemals ein Rondel von Pappeln, unter denen mehrere Steinbänke angebracht waren, auf welchen die zur Stadt gehenden Landleute ihre Körbe niederzusetzen und auszuruhen pflegten. Zur Zeit der Fronde hatte hier auch manche Vedettenhütte, sogar manches Befehlshaberzelt gestanden. Das Plätzchen war, nach Verlauf und Erlöschen des Bürgerkriegs, wieder recht friedlich geworden, und stellte sich zumal an dem Nachmittage, an welchem diese Geschichte anhebt, ruhig dar. Die Sonne beleuchtete es warm, und in dem schmalen Schatten der Bäume saßen zwei junge Leute, kaum den Kinderjahren entwachsen; beide ermü-

dete Wanderer; der Eine mit dem Knotenstabe im Grase raschelnd, der Andere ein Buch in der Hand haltend, und eifrig darinnen zur Erholung lesend. Sie waren kurz nacheinander gekommen, und hatten, einander gegenübersitzend, kaum ein Wort gewechselt, denn ihre Stände schienen sich ungern zu berühren. Der Eine, Lesende, war fast geistlich gekleidet, während des Zweiten Gewand einen bäuerischen Schnitt hatte, und in Stoff und Farbe bäuerische Dürftigkeit verrieth. Der Letztere, nachdem er ausgeruht, faßte sich ein Herz, näherte sich dem Lesenden, und sagte in ziemlich schlechtem burgundischem Dialect:

„Wäre es mir wohl erlaubt, mein Herr, Euch nach der Zeit zu fragen?“

Der Befragte erröthete sehr, wie ein Mädchen, fuhr verlegen nach der Seite, wo sonst die Uhr zu stecken pflegt, und versetzte sanft und wie betreten: „Mein Lieber! ich trage keine Uhr bei mir; ich bin nicht so reich, eine zu besitzen, und wir in der Abtei richten uns nach den Klosteruhren.“

Der kleine Burgundier wagte es nun, sich vertraulich neben den Andern zu setzen, und entgegnete: „Sind Sie denn nicht aus Paris, mein bester Herr?“

„Nein, mein Freund. Ich wohne und studire in Port-Royal-des-Champs.“

„Ach! wer so glücklich wäre, auch studiren zu können!“ seufzte der bäurisch Gekleidete. „Ich gehe deßhalb nach Paris. Ob mir's aber gelingen wird?“

„Wie heißt Ihr denn, mein Freund?“

„Ich bin der kleine Edme Boursault aus Mussi-l'Evèque an der Seine, mein guter Herr; aufgewachsen wie ein Krautstrunk, und voll Begierde, etwas zu lernen. Meine Verwandten haben mir endlich erlaubt, nach Paris zu gehen; der Herr Vicar des Herrn Bischofs von Langres hat mir einen Thaler geschenkt, und nun will ich mich auf den guten Gott verlassen.“

„Habt Ihr Freunde in Paris, oder eine Empfehlung für irgend eine Schule?“

„Nichts, mein guter, junger Herr. Viel Hoff-

nung, viel Vertrauen und noch zehn Sols in der Tasche."

Der junge Herr von Port-Royal staunte sehr, und betrachtete mit einer Art von mitleidiger Verwunderung den beherzten Boursault.

„Ihr habt viel Muth;" sagte er nach einer Pause: „und ein schönes Ziel vor Augen. Ich wünschte, ich könnte Euch mit etwas Geld unterstützen; aber ich habe selbst keines. Nehmt indessen dieses Buch zum Andenken hin."

Boursault drehte verlegen das Buch hin und her, und sagte endlich: „Sie berauben sich umsonst, lieber Herr. Ich kann nicht lesen."

„So werdet Ihr's doch einmal lernen, und die Liebschaften des Theagenes und der Chariclea verstehen. Es ist ein Roman, aus dem Griechischen übersetzt, und er gefällt mir so wohl, daß ich ihn auswendig gelernt habe, und daher an dem Buche nichts vermisse, das mir mein Lehrer Lancelot dennoch zum dritten Mal verbrennen würde, so wie er die zwei ersten Exemplare verbrannte."

„Ich bedanke mich bestens;“ versetzte Boursault: „wenn ich nur nicht zu dumm wäre, um den Namen zu lesen, der auf dem Titelblatt geschrieben steht, und ohne Zweifel der Ihrige ist.“

„Den kann ich Euch sagen. Ich bin der kleine Jean Racine.“

„Jean Farine?“ fragte eine schneidende, lustige Stimme über seine Achsel herein, und ein dritter junger Mensch, von fünfzehn Jahren etwa, sprang über die Bank, ungenirt Platz nehmend. „Nicht böse seyn, mein Kleiner;“ fuhr er zu dem Eleven von Port-Royal fort: „ich kann nun einmal den Scherz nicht lassen, und bitte Euch Beide, den Geschickten und Ungeschickten, mir hier ein bischen Ruhe zu gönnen. Ich komme wie ein gehetzter Hase drei Stunden Wegs hieher, und will vor vier Uhr in Paris seyn.“

„Habt Ihr so eilige und dringende Geschäfte?“ fragte Racine, ihn von oben bis unten aufmerksam betrachtend.

„Das glaube ich, mein Kleiner. Die Schau-

spieler führen heute, wie ich gehört habe, den Cid auf, und ich muß das Stück sehen.“

„Ich gehe auch deßhalb nach Paris,“ sagte der Schüler von Port-Royal mit Flammen des Vergnügens auf den Wangen: „Großmama des Moulins hat mir's erlaubt, und es gibt nur einen Corneille!“

„Sieh', sieh'!“ sprach der Vorige lachend: „in der kleinen Seele steckt etwas. Mein Freund, Du scheinst die Wurzel eines guten Baumes in Dir zu tragen. Liebst Du Verse und Tragödien?“

„Für mein Leben; wenn ich's nur offenherzig thun dürfte! Aber die Lehrer in Port-Royal nehmen uns alle Comödien weg.“

„Ei! so mache es wie ich;“ erwiederte der Erstere: „Mache Dir Deine Schauspiele selbst. Ich arbeite an einem Trauerspiele, das den großen Corneille wohl stutzen machen soll.“

Racine seufzte. — „An dergleichen wage ich mich in meinem Leben nicht;“ meinte er kopf-

schüttelnd. — Der Andere lachte. „Wir haben nicht Alle an der Unsterblichkeit Theil!“ rief er mit vieler Selbstgenügsamkeit: „jedoch, da Du Sinn für die göttliche Poesie hast, kleiner Abbé, so schlage ein. Wir wollen Freunde seyn. Deinen Namen weiß ich, und der meine ist Nicolas Boileau.“

Der Burgundier wollte sich stille davon machen. Boileau hielt ihn zurück. „Bleibe nur, Du gute, gemeine Natur aus dem Bisthum Langres. Obschon mir Dein Anstand wenig gefällt, so soll mein Cousin zu Paris Dir dennoch eine Schule eröffnen, worin Du gratis Lesen und Schreiben lernst, auf daß Du als bescheid'ner Advocatenscribler Dein Glück machest.“

„Wenn ich dabei stehen bliebe, wär's nicht der Mühe werth, anzufangen!“ entgegnete Boursault mit Nasenrümpfen. Boileau erbitterte sich deßhalb, und rief: „Seht doch den ungeschlachten Bauerbuben, der uns're Ohren mit seinem abscheulichen Jargon zerfleischt, und dennoch wohl gar Lust hätte, in der Academie zu sitzen. Warte

Bursche! die Gelegenheit, Dir die Ohren zu reiben, wird sich schon noch finden!“

Dem guten Edme standen Thränen im Auge. Er schüttelte Racine’s Hand schnell, sagend: „Ihr Andenken, mein lieber, guter Herr, macht mir Freude, und ich will Sie dankbar segnen. Was den hochmüthigen Menschen hier betrifft, so ist noch nicht aller Tage Abend. Nur will ich mich dann nicht mit Härte rächen, so wie er es verheißt.“

Er ging schnell weg. Racine sah ihm mitleidig nach, und Boileau begleitete ihn noch mit einigen halb spaßhaften Drohungen auf der Straße nach Paris. Ihre Aufmerksamkeit wurde jedoch bald durch ein schallendes Gelächter erregt. Auf der Heerstraße stand ein Wagen, der in einem Kothgleise festgefahren war, und neben demselben ein junger Mann im reichen Tressenrocke, der den Kutscher und den Bedienten unbarmherzig prügelte. In dem Wagen saß eine Dame, die hell und unaufhörlich lachte, je ärger der Mann fluchte, und die Geprügelten jammerten.

Die Dame war bildschön, ihr Haupt umwallt von dichten, hängenden Locken, die eine einfache Perlenschnur durchflocht; ihre Kleidung prächtig und ausgesucht geschmackvoll; ihre Arme, wie ihr Hals und ihr Busen, nach dem schönsten Ebenmaße gebildet, und ihre Ausgelassenheit doppelt anziehend und merkwürdig für ein unerfahr'nes Herz. Kein Wunder, daß Boileau mit offenem Munde stehen blieb, und die Schöne angaffte. Racine rief ängstlich nach allen Seiten um Hülfe. Boursault dagegen kehrte, das Unglück wahrnehmend, rasch um, kletterte, ohne den jungen Herrn in seiner Beschäftigung, noch die Domestiken in ihren Leiden zu stören, auf den verlassenen Bock, und trieb die Pferde durch einen geschickten Bauernkunstgriff aus der fatalen Stellung, den Wagen auf's Trockene. Das Gelächter der Dame, und das Geschrei des Herrn und seiner Bedienten verwandelte sich in unermessene Lobsprüche für den kleinen Rossebändiger, der so demüthig, als hätte er einen Fehltritt begangen, vor dem Herrn stand, und auf dessen Befragen seine kleine Lebensbe-

schreibung auskramte. Der vornehme Zuhörer wollte in die Tasche greifen, aber die Dame, die Bewegung bemerkend, rief mit gebieterischem Tone dazwischen: „Ei, Marquis! was fällt Dir ein? Der kleine Mann verdient etwas Besseres als ein Stück Geld. Er bedarf eines Nachtlagers, eines Gönners, einer dauernden Unterstützung. Also, mein Freund, besinne Dich!“

„Du bist zu großmüthig, Ninon!“ erwiederte der Marquis, gutmüthig mit dem Finger drohend; befahl jedoch zu gleicher Zeit dem kleinen Boursault, neben dem Kutscher Platz zu nehmen, was auch sofort gerne und ohne Widerrede geschah. Während sich der Marquis nun anschickte, wieder in die Kutsche zu steigen, fiel der Blick der Dame auf die beiden andern jungen Leute, und sie begann auf's Neue heftig zu lachen. — „Sieh' doch, mein Freund, diese kleinen Statüen mit off'nem Munde, mit erschrock'nen Mienen! wahre Kürbisseelen, bleicher, nasser Wäsche auf der Leine zu vergleichen! Wer seyd denn Ihr, meine Lie-

ben? Eure bestaubten Schuhe verrathen den Wanderer. Was treibt Euch nach Paris?"

„Die Lust, den berühmten Cid zu sehen, Madame;" erwiederte Boileau mit stolzer Galanterie. — „Ja, Madame!" setzte Racine mit sanftem Augenaufschlag bei.

„Betrachten Sie nur den kleinen Spitzbuben, wie er so fromm aussieht!" sagte die Dame zu dem Marquis: „Er scheint ein Engelchen neben dem Rabulistengesichte des Andern. Wir könnten jedoch die Beiden, ihre Füße zu schonen, in den Wagen nehmen und vor dem Schauspielhause absetzen. Nicht wahr, lieber Marquis?"

„Wo denkst Du hin, Ninon?" antwortete dieser, etwas mißvergnügt: „Eine solche Unterhaltung.... Dein Geist.... und diese Knaben...."

„Ach, bester Villarceaux," versetzte die Schöne mit schlau verhaltenem Gähnen; „drei Jahre, in Ihrer geistreichen Nähe zugebracht, haben den Verstand ziemlich gesättigt. Ein naives Zwischengericht kann nicht schaden. Steigen Sie ein,

meine hübschen Herren Studenten. Herr von Villarceaux wird Sie nicht allein vor das Theater bringen, sondern auch so gefällig seyn, Sie und mich hineinzuführen. In besserer Gesellschaft waren Sie nie.“

Boileau zögerte. Racine, jünger und weniger überlegend, hüpfte alsobald in den Wagen und zog den Gefährten nach sich. Der Marquis warf einen Bitterblick voll Mißvergnügen auf die Nachbarin, und murmelte zwischen den Zähnen: „Ich sehe wohl, wir nähern uns wieder der Hauptstadt, Ninon.“

Ninon lächelte pfiffig; dann flüsterte sie plötzlich dem Marquis in die Ohren: „Mein Freund! that ich nicht seit drei Jahren, was Du wolltest? Und Du erfüllst meine erste Bitte mit scheelem Auge? Keinen Zwang, mein Lieber. Ich will Dir nicht zumuthen, das Theater zu besuchen, aber ich werde den Cid sehen, in Gesellschaft dieser jungen Herren sehen, was auch gewisse Leute davon denken wollen.“

„Ohne mich?“ fragte der Marquis lebhaft

entgegen: „Nimmermehr! ich werde seyn, wo Du bist, meine schöne Lenclos. — Wo werden Sie aber Ihre Wohnung nehmen, meine Herren?“ setzte er, zu den jungen Leuten redend, hinzu.

„Ich wohne in der Straße Betizy;“ antwortete Boileau kurz.

„Ich habe ein Schreiben an die Frau Herzogin von Longueville,“ erwiederte Racine. „Großmama des Moulins empfiehlt mich ihr.“

Der Marquis wurde bei diesem Namen weit zuvorkommender. Boileau zuckte spöttisch mit den Mundwinkeln. Ninon bemerkte dieses, und fragte: „Wie nennt sich *Ihre* Großmutter, mein Herr?“

„Ich kenne sie nicht genau, Madame;“ entgegnete Boileau schnell. „Irre ich jedoch nicht, so ist sie eine gebor'ne Fürstin vom Helikon.“

„Ach, Herrgott! Paris!“ schrie in seiner allernaivsten Verwunderung Boursault, da der Wagen in die Vorstadt einfuhr, und das Menschengedränge sichtbar wurde. Reiter und Fuß-

gänger, auch mehrere Kutschen, kamen den Einfahrenden entgegen, und des Grüßens gegen die Dame wurde kein Ende. Des Marquis Blick verfinsterte sich merklich, und es war Zeit, daß endlich die Kutsche vor dem, von vielen Menschen wie belagerten, Schauspielhause still hielt.

Das Einfahrtthor und die Stufen der Treppe waren von neugierigen Menschengruppen oder von Leuten besetzt, die ungeduldig den Augenblick erwarteten, wo es ihnen erlaubt seyn würde, ihr Eintrittsgeld an Mann zu bringen. Mehrere Herren mit Knebelbärten und Federhüten schienen den Eingang um der Damen willen zu bewachen, und musterten ziemlich unverschämt eine jede Ankommende. Bei'm Anblick des Herrn von Villarceaux und seiner Begleiterin setzten sie sich alle in Bewegung, und Complimente über Complimente flossen von ihren Lippen.

„Ei, Mademoiselle!“ sagte der Eine, ein zudringlicher, hübscher Mann von sorgfältigem Aeußern: „So lange konnten Sie uns meiden? Ihre getreue Stadt Paris? Ihre Verehrer und

Sclaven? Behaupten Sie also die Grundsätze, die Sie predigen?"

„Mein Herr Graf von Bussi!" antwortete Ninon leicht und verbindlich: „Ich predige Liebesfreiheit, und wollte weder Sie noch Ihre würdigen Freunde der Dame entziehen, die bisher Ihr Herz einzig erfüllen mußte: der muthigen Bellona. Ihre Stürme sind vorüber! ich komme nun, wieder meinen Friedensthron aufzurichten. Wie befindet sich Ihre Cousine?"

„Mein Cousin, wollen Sie sagen;" versetzte Bussi mit leichtfertigem Spotte: „Wenn ich recht sehe, so steigt er eben mit seiner Gemahlin die Treppe herauf."

„An Ihren Posten, Herr Graf!" befahl Ninon: „Die reizende Sévigné harrt Ihres Ritterdienstes und Ihres Arms!"

„Ha! die Gleichgültige!" versetzte Bussi scherzhaft zürnend: „Ich gehe, um dem Marquis zu melden, daß sein Posten leider noch besetzt ist."

Er ging mit einem Blicke auf Villarceaux seinen Verwandten entgegen. Der alte Marquis von

Racan, der in seinen Manieren noch das Zeitalter Heinrichs des Vierten trug, an dessen Hofe er einstens Page gewesen, bedauerte indessen, aus dem Saale kommend, daß die göttliche Lenclos keinen Platz, ihrer werth, mehr finden würde, indem Logen, Gallerieen und Parquet zum Ersticken voll seyen.

„Aber lieber Himmel!“ rief der Marquis von Villarceaux ungeduldig aus: „Haben sich die Pariser an dem oft wiederholten Stücke immer noch nicht satt gesehen? Du siehst, liebe l'Enclos, daß es besser gewesen wäre, meinem Rathe zu folgen, und nach Deinem Hause zu fahren.“

Mittlerweile kam ein junger Mann in schlichtem Kleide heran, der dem Herrn von Villarceaux eine sehr tiefe Verbeugung machte. Der Marquis hielt ihn auf, und redete ihn vertraulich an: „Sieh' da! mein lustiger Poquelin! Du hier? Vielleicht wirst Du uns zu einem Plätzchen in Deinem Paradiese verhelfen können!“

„Ich nenne mich jetzo Molière, gnädiger Herr;“ versetzte der Andere. „Was Ihr Ver-

langen betrifft, so kann ich's erfüllen, wenn Sie auf der Bühne Platz nehmen wollen."

Die Ninon klatschte Beifall. Der Marquis zog verdrießlich die Stirn; gab endlich seine Einwilligung. „Was die beiden jungen Leute betrifft," sagte er, auf Racine und Boileau zeigend, „so magst Du sie im Parterre unterbringen. Adieu, meine Herren Studenten!"

„Poisson!" rief Molière, einem burlesken Gesichte zuwinkend: „Thue mir den Gefallen, Camerad, und pfropfe die Kleinen in den Saal."

Der Comödiant that, wie ihm geheissen, und drängte sich mit den Empfohlenen hinein. Villarceaux mit seiner Schönen folgte dem Führer Molière durch den dunkeln Corridor auf die Bühne, zu deren Seiten schon die brillanteste Versammlung, unaufmerksam und geschwätzig, saß. Das Stück hatte noch nicht begonnen. Das Getöse im weiten, geräumigen Saal war bedeutend, wuchs aber bei Ninon's Erscheinen. Der platzmachende Schauspieler fand leichte Arbeit. Alle

Herren standen galant auf; alle Damen rückten verdrießlich aus der Nähe der Lenclos weg, die plötzlich in einem Kranz von geputzten und bebänderten Herren saß, zu ihrer Linken den begünstigten Marquis; hinter ihr, gleich einem Diener, den gefälligen Molière.

Aller Augen hafteten auf ihr. Schüchterne Liebhaber und bescheidene Freunde sandten ihr Blicke der Theilnahme, warfen ihr Küsse zu. Einige Unbescheidene, noch zum Theil dem Corps der Braven angehörend, das sich Rauferei und rohe Freimüthigkeit zum Gesetz gemacht hatte, riefen ihr ein lautes: „Willkommen!“ und nebenher ging rauschendes Geflüster durch die Reihen der Frauen, die mit Unwillen und Furcht die gefährlichste Nebenbuhlerin, nach einem Waffenstillstand von drei Jahren, wieder in ihrer Mitte sahen. Die Lenclos that sich etwas darauf zu Gute, das Schauspiel im Schauspiele zu seyn, und verkehrte voll gewohnter Lustigkeit mit ihrer Umgebung. Unfern, in einer Loge, saß die Gattin des begünstigten Villarceaux mit ihrem

Sohne, und mußte Alles aufbieten, um vor der spottlustigen Menge ihre heitere Stirn zu erhalten. Der furchtbaren Ninon gegenüber hatte der Zufall der Frau von Sévigné einen Platz gegeben, die ebenfalls mit Wehmuth im Herzen und Lächeln auf den Lippen die Zärtlichkeit sehen mußte, womit ihr Gatte, der Marquis, die geliebtere Freundin winkend und grüßend empfing. Ihr Nachbar, der Graf von Bussi, längst ein leidenschaftlicher aber verschmähter Verehrer seiner Cousine, hatte sich ihres Ohrs bemächtigt, und flüsterte in daßelbe den boshaftesten Commentar zu dem, was ihr Auge sah. Auf einer andern Seite standen, wie Verschwörer, mehrere Cavaliere beisammen, die einst Günstlinge der Ninon gewesen waren, und nun ihre Stelle von einem so lange Geliebten eingenommen sahen. Ihre Blicke verriethen Mißmuth, während andere, Epicuräer nach Evremont's Schlage, sich lachend ihre Abenteuer erzählten, mit Duellgeschichten und verliebten Zusammenkünften prahlten, und

die Hände beständig mit dem Schnauzbart oder mit der langen Locke, die an der linken Seite des Kopfs niederhing, beschäftigt erhielten. Kunstrichtende Academiker und Magistratspersonen harrten mit Ungeduld dem Anfang des Schauspiels entgegen, und sprachen von dem Trauerspiel Nicomedes, das Corneille unter der Feder haben sollte. Eine Gruppe von leichtfüßigen Clerikern unterhielt sich von dem Cardinal in der Verbannung, und seinen hübschen Nichten. Der Haufe der Zuschauer indessen redete nur von dem Prinzen Condé und dem Coadjutor von Gondy, die man vergebens erwarte, und um deren willen eben die Menge sich so gewaltsam nach dem Theater gedrängt hatte. — Endlich begann das Heldenstück. Die Paladine traten auf in ihren römischen Brustharnischen und den steifen Röcken; den Helm, hochbefiedert und mit Schleifen verziert, auf der lang niederwallenden Perücke; die steif wandelnden Füße in den vielgestickten Brodequins, zu deren Saum die bauschenden Bänder der Beinkleider niederfielen. Chimene im schweren Brokat-

gewande, mit den hochaufgeschlagenen Haaren, mißfiel dem Fräulein de l'Enclos außerordentlich. Die affectirte Declamation der Schauspielerin verleidete ihr das ganze Stück. — „Die Perrüche ist ganz abscheulich;“ sagte sie zu dem Marquis: „ich bereue in der That, Dir nicht gefolgt zu zu haben. Aber die Möglichkeit, dem Cid zu widerstehen!“ —

„Gestehe es mir,“ erwiederte der, durch Sévigné's und Anderer Aufmerksamkeit [eifersüchtig gewordene Villarceaux: „Du hofftest, wie alle Uebrige, den Cid von Frankreich, Deinen Freund, hier wiederzusehen!“

„Marquis!“ sagte ihm Ninon mit beinahe rührendem Vorwurf: „Verdiene ich Spott, den ersten Helden Frankreichs geliebt zu haben, noch seine Freundin zu seyn? Ich bin stolz auf seine Theilnahme; und Sie“ — setzte sie lustiger bei — „sind unausstehlich wie die Chimene. Ich will nach Hause.“

„Kein Aufsehen, Ninon!“ bat Villarceaux leise und dringend: „Warte bis zum Ende. Viel-

leicht entschädigt uns das kleine Stück. — Was meinst Du, Molière?“ fügte er laut bei, sich nach dem Schauspieler umdrehend.

„Das kleine Stück ist grob und unsittlich;“ bemerkte dieser achselzuckend: „eine Farce, die nur das Gute aufweis't, daß ich nicht darin zu spielen habe.“

„Ei!“ lächelte Villarceaux: „Du hältst Dich also hoch im Preise, guter Poquelin? Hättest Tapezier Sr. Majestät bleiben sollen. Deine jetzige Profession taugt nichts, und Du wirst selbst darinnen nichts taugen, weil Du sie verachtest.“

„Ich verachte nur die Stücke, die sie gewöhnlich spielen, meine Cameraden;“ antwortete Poquelin, der scharlachroth geworden war: „Unsere Comödie ist nichts werth.“

„Nun, so mache sie besser!“ unterbrach ihn höhnisch herabblickend der dürre Chevalier Méré.

„Wer weiß, gnädiger Herr...“

„O du armer Teufel!“ lachte Racan: „Laß' die Zuversicht. Bleibe bei der Rolle des Scara-

muz, die Du passabel spielst, aber versteige Dich nicht über den Leisten."

„Meine Herren!" ließ sich ein hübscher Vierziger vernehmen. „Sie sind allzustreng gegen diesen jungen Mann. Er hat Einsichten; ich stehe Ihnen dafür, und er darf die Comödie schlecht nennen, ohne deßhalb berufen zu seyn, sie besser zu machen. Stören Sie uns übrigens nicht im Zuhören."

„La Rochefoucault hat Recht;" bekräftigte der Ritter Lafare: „Ich kenne selbst das kleine Stück, und darf versichern, daß es schlecht ist."

„Aber wohin, lieber Marquis?" begann Ninon naiv und schmeichelnd: „In meinem Hause ist gewiß noch nicht Alles eingerichtet, obschon ich unsern Poitou hinsandte. Zudem bin ich heute zu einem tête-à-tête nicht gelaunt. Ich empfinde entsetzliche Langeweile."

„Verlangtest Du nicht selbst zu gehen?" fragte Villarceaux.

Der Schauspieler mischte sich in's Gespräch. „Ich wüßte wohl," sagte er lächelnd und leise zu

dem Marquis, „wo Sie Ihre Abendstunde vergnügter zubringen würden, als hier bei der elenden Posse. In der Höllenstraße wird ein lustigeres Spiel aufgeführt. Paul Scarron, der ehemalige Abbé, der Comödienschreiber, der patentirte, an Händen und Füßen gichtbrüchige Kranke der Königin, hat vor einigen Tagen geheirathet, und sein Weibchen macht heute zum Ersten Male die Honneurs seines Hauses."

„Nicht möglich!" rief die l'Enclos: „Die Auster Scarron verheirathet? Das ist lächerlich, und betrübt zugleich. Wer konnte sich diesem possierlichen Gespenst hingeben?"

„Eine Schönheit ist's, Mademoiselle;" bemerkte La Rochefoucault: „die junge d'Aubigné; sie war vor einiger Zeit hier unter dem Namen der Americanerin bekannt, weil sie sich mehrere Jahre hindurch zu Martinique aufgehalten. Ein niedliches, braunäugiges, dunkelgelocktes Mädchen, das ein Feuer in den Augen trägt, dem wohl ein Anderer als der Invalide Scarron nicht gewachsen wäre."

Mit einem hellen Gelächter, das eine rührende Tirade des Stücks frevelhaft unterbrach, stand Ninon schnell auf, und eilte in die Coulissen. Der Marquis und Molière folgten ihr. „Geschwinde, mein Bester!“ sagte sie, fast erstickend, zu dem Letztern: „Meinen Wagen! Ich muß hin, an Scarron's Souper Theil nehmen, und der jungen Frau meine Aufwartung machen. Ich lache mich vielleicht todt, ehe ich hinkomme — allein der Spaß ist zu köstlich.“

Nach langem Harren rasselte endlich die schwere Kutsche aus dem benachbarten Sackgäßchen herbei. Der arme kleine Boursault schlief im Innern. „Der arme Schelm!“ rief Ninon, als sie seiner gewahr wurde, und wehrte dem Marquis, der den Jungen ohne Weiteres bei'm Kragen nehmen und herausziehen wollte: „Er wurde ganz vergessen, und darf, seiner Anhänglichkeit wegen, nicht um seine Ruhe gebracht werden!“

Villarceaux und Molière schachtelten sich in die Carrosse ein; ein Bube mit einem Windlicht

ging voraus und leuchtete nach der Rue d'Enfer. Durch das Dunkel der Gasse blitzten Scarron's erleuchtete Fenster; durch die Stille der Nacht schallte lautes Gelächter herab. Ninon versprach sich einen herrlichen Schmaus für Ohr und Einbildungskraft, und kletterte wohlgemuth die Treppen hinan, die zu des jungen Ehepaars bescheidener Wohnung führten. Auf dem Vorplätzchen, einer Art von Antichambre, saßen und lehnten einige Bediente umher, unter ihnen ein junger, schmächtiger Mensch von blassem Ansehen, der abgesondert von den übrigen, bei'm Schimmer einer Lampe mit einem Bleistift auf dem Blättchen Papier kritzelte, das er in der Hand hielt.

„Du hier, Quinault?" fragte denselben Molière, ihm auf die Schulter klopfend: „So fleißig, mein junger Poet? Gewiß ein Hochzeitgedicht? Bravo! Dein Herr, der gute alte Tristan, ist, wie ich merke, auch hier zu finden? Melde uns an, mein lieber Quinault! Mademoselle die l'Enclos, und der Herr Marquis de Villarceaux."

Quinault schob flugs sein Gedicht in die Tasche, und that, wie ihm geheissen. Das Gelächter in der Stube lös'te sich in einen Schrei der frohen Ueberraschung auf, und Scarron's heisere Stimme rief ein lustiges: „Evan Evoe! Vivat Leontium!"

Die Thüre sprang weit auf. Einige Herren mit Lichtern in den Händen, Servietten über dem Arme, und Kränze von Rebenlaub auf den Köpfen, eilten den Gästen entgegen, führten sie im Triumph ein in das festlich geschmückte Gemach. Die lieblichen Sänger Bachaumont und Chapelle, vom Weine glühend, und den Becher in der Hand, empfingen sie mit einer bacchischen Hymne, zu welcher der junge Lully mit drolligen Verbeugungen die Accorde auf der Violine strich. Hinter der lecker besetzten Tafel behauptete der Hausherr den Ehrenplatz, die Schlafmütze, von grünem Laub bekränzt, auf dem Haupte, und nickte mit demselben lachend und singend den Kommenden entgegen, weil ihm die Füße den Empfangschritt, und die Hände den

Handschlag nicht erlaubten. Ihm zur Rechten und zur Linken saßen einige steife Herren und Damen bei Jahren, die sich ceremoniös erhoben, verneigten, und wieder niederließen. Umgeben jedoch von dem alten, galanten Tristan l'Hermite, dem talentreichen Dichter und armen Höfling Gastons von Orleans, und von dem tüchtigen Maler Lebrun, der Ninon's Züge mit Vergnügen und Aufmerksamkeit auffaßte, näherte sich die Frau vom Hause, die liebenswürdige, sechszehnjährige Scarron, dem Fräulein von l'Enclos, drückte ihr die üblichen Küsse auf Stirn und Wange, und wünschte sich in gewählten Ausdrücken Glück, die berühmteste Pariserin endlich zu sehen, und in ihrem Hause zu empfangen.

Ninon antwortete herzlich mit Worten; Villarceaux noch herzlicher mit Blick und Geberde, denn der schönen jungen Frau Anblick hatte seiner allzeitfertigen, galanten Zunge Fesseln angelegt.

Der Herr des Hauses versäumte nicht, der

gefeierten Ninon die übrigen Mitglieder der Gesellschaft vorzustellen: den Herrn Georg von Scudery, Gouverneur von Notre Dame de la Garde in der Provence, und das Fräulein Scudery, seine Schwester; den Begleiter der Letztern, Herrn Pelisson-Fontanier, einen der geschätztesten Literatoren des Königreichs; den gemüthlichen Schützling der Herzogin von Bouillon: den reizenden Fabeldichter Lafontaine, und endlich den Adler der damaligen Tragödie — den großen Corneille. Die Genannten zeichneten sich durch die Verschiedenheit ihrer Charactere aus, und Scarron hatte sie deßhalb um sich versammelt. Villarceaux reichte dem harmlosen Lafontaine die Hand, der sie mit dem wohlwollenden aber zerstreuten Blicke, der ihm eigen war, küßte, als sey es die einer Dame von Stande. Der Herr von Scudery, mit vornehmer Gleichgültigkeit auf Ninon herniedersehend, begrüßte um so feierlicher den Marquis, als den fast einzigen Adeligen in der Bürgergesellschaft. Das Fräulein von Scudery, dem Anstande huldigend und reine Sitten

ehrend, machte der Laïs von Paris nur eine gezierte Verbeugung; Pelisson, der Häßliche, der Anbeter des nicht minder häßlichen Fräuleins, übersah, schon um dieser Eigenschaft willen, die schöne l'Enclos; Corneille versuchte sich in einer stummen, schwerfälligen Verbeugung. —

„Wir haben den Cid gesehen!" sagte ihm Ninon verbindlich: „Wie konnten Sie sich des Vergnügens berauben, selbst zu beobachten, wie Ihr Meisterwerk die Pariser erfreut? Wenn Sie die Perrüche nicht sehen wollten, ist mir's indessen begreiflich."

Corneille stotterte eine nichtssagende Antwort. Madame Scarron nahm für ihn das Wort. „Herr Corneille," sprach sie, „hat sich unverwelkliche Lorbeern errungen, und bedarf der Theaterapplaudissements nicht."

„Ist der Herr schon bei Hofe vorgestellt worden?" fragte der Herr von Scudery mit dem vornehmsten Air, das ihm möglich war.

„Noch nicht;" erwiederte Villarceaux für den Dichter. Scudery zuckte die Achseln, und ver-

setzte: „Im Schatten der Cedern gedeiht nur das Verdienst."

Corneille lächelte, und entgegnete kurz: „Meinen Sie die Cedern von St. Germain?"

„Wachsen diese Bäume nicht auf dem Libanon allein?" fragte unschuldig und mit dem Motiv des Gleichnisses unbekannt, der berühmte Lafontaine.

„Herrn Corneille's Verdienst wurde an der Sonne ausgebrütet;" versetzte Molière.

„Der große Condé hat in seinem Cinna geweint;" sagte Bachaumont.

„Noch mehr; Richelieu hat ihn gehaßt, und der Haß der Minister ist ein Triumph ehrlicher Leute;" fügte Scarron, Mazarin's gedenkend, mit boshaftem Witze bei.

„Dafür liebt ihn auch ganz Frankreich!" rief Chapelle fröhlich: „Wenn Euch Niemand besingt, Corneille, so thue ich's!"

„Mein Pinsel soll Euch verewigen!" betheuerte Lebrun.

„Und ich setze Herrn Chapelle's Ode in Musica!“ radebrechte Lully.

Die Gläser klangen unter lautem Vivatschreien hell zusammen.

Corneille stand auf, machte wieder eine unbeholfene Verbeugung, wollte eine Dankrede unternehmen, blieb aber darinnen stecken. Die Urbanität der Uebrigen übersah die Lächerlichkeit. Ninon flüsterte der Scarron in das Ohr: „Es ist nicht leicht möglich, eckiger zu erscheinen, als dieser große Mann.“

„Wahrlich!“ versetzte Molière leise: „Der Poltergeist und Hauskobold, der ihm hin und wieder unter vielen schlechten Versen die herrlichen einflüstert, die wir bewundern, könnte für seine Zunge ein Uebriges thun.“

„Der Denker spricht wenig;“ bemerkte die Scarron.

„Vortrefflich, meine Beste;“ erwiederte Chapelle: „Sie liefern zu Ihrer Behauptung das Beispiel. Diese schönen Augen, die nur den Boden betrachten, dieser schöne Mund, Bewahrer

von so vielen herrlichen Schätzen, und so geizig, sie zu spenden! und dennoch irren Sie. Betrachten Sie Monseigneur, den Gouverneur von Notre Dame de la Garde. Wie tiefsinnig er ist! wie bedeutend er die Augenbrauen faltet, und dennoch — hinter der Stirn, wie leer! So leer, wie in seinem ganzen Gouvernement, das nur eine Bevölkerung von einem halben Dutzend zerlumpter Provenzalen aufweisen kann, und kaum so viel abwirft, daß Se. Excellenz alljährlich den Schweizer-Hellebardier renoviren lassen kann, der, loco der Schildwache, an die Thüre des Gouvernementhotels gepinselt steht.—"

„Sie sind ein hämischer Erzähler!" lachte Ninon: „Verdient ein Cavalier Ihren Spott, weil er arm durch Zufall ist?"

„Welche Auslegung der Worte meines Freundes?" mischte sich Bachaumont in das Gespräch: „Er geißelt nur die Albernheit. Das Fräulein von Scudery hat auch keinen Sou im Vermögen, und man schätzt sie dennoch, weil sie reich

an Verstand, an feinem Betragen, an Liebenswürdigkeit ist. —“

„Sie vergessen einen Schatz, den sie errungen;“ bemerkte Molière: „einen Liebhaber, auf den sie vernünftiger Weise nicht rechnen durfte.“

„Sehen sie ferner,“ fuhr Bachaumont fort, „jenen wackern alten Edelmann, Tristan l'Hermite, den Verfasser der Mariamne, arm wie eine Kirchenratte, aber naiv in seiner Armuth. Er hat im Sommer keine Wäsche, im Winter keinen Mantel, aber er ist froh, antichambrirt beständig fort, ohne je einen Gewinn davon zu tragen, und nennt sich selbst den armen Job. Wer möchte sich an solchen Leuten vergreifen? mit dem Herrn Gouverneur ist es etwas Anderes. Er beschämt den eisenfestesten Gascogner, und verdient deßhalb die Züchtigung der Satire. Er ist nur reich an Prahlereien....“

„Und an Maculatur;“ fiel Molière ein: „An Kopf und Gemüth der Aermste.“

„Ein rasches Endurtheil!“ lächelte die Scarron: „Den Aermsten aus der Gesellschaft hätten

wir nun. Wen halten Sie jedoch für den Reichsten?“

„Wie gerne würde ich den Namen Scarron nennen?“ sagte Bachaumont schlau und leichtfertig: „Aber die Würde gebührt dem glücklichen Villarceaux.“

Die Scarron erröthete und stand schnell auf. Die Ninon schlug dem Spötter scherzhaft mit dem Handschuh in das Gesicht, und rief: „Sie sind ein Frondeur, Herr Parlamentsrath.“

„Wenigstens habe ich die Fronde getauft;“ antwortete dieser, als Scudery's Stentorstimme die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf sich zog. Der hochmüthige Patron beschäftigte eben mit seiner schon lange dauernden Erzählung die Gesellschaft. Nur drei Personen aus der ganzen Versammlung theilten diese Aufmerksamkeit nicht: Villarceaux und Madame Scarron, die sich angelegentlich unterhielten, und Ninon, welche, die halbverstohlene Unterredung bemerkte. Sie zögerte nicht, ihren Nachbar, Bachaumont in's

Interesse zu ziehen. Sie sagte schelmisch flüsternd: „Sehen Sie doch, Herr Parlamentsrath, wie mein kleiner Spitzbube von Marquis die Gelegenheit mißbraucht, und sich noch obendrein schmeichelt, vor meinen scharfen Augen das Netz zu verbergen, welches er über das niedliche Haupt der Kreolin zu ziehen begehrt."

Bachaumont erwiederte in demselben Tone: „Nur wenige sind berufen nach den schönsten Kränzen des Lebens zu streben, und unter diesen befindet sich leider statt meiner der Marquis. Die Königinnen des Frauengeschlechts überhäufen den wandelbaren Cäsar mit unverdienter Gunst."

„Jede Gunst hat ihre Zeit, wie eine Blume, wie eine Blüthe;" antwortete Ninon mit ganz heiterer, unbefangener Stirn: „Die Liebe muß frei seyn, wie der Vogel in der Luft. Ich lobe sie mir, wenn sie glühend ausbricht, gleich einem heißen Sturm der Wüste, und endlich still und spurlos verrieselt, wie eine schwache Quelle im Sande. Das Leben ist so kurz, und man sollte

es an eine einzige Leidenschaft hängen? Nicht jeder Mensch ist für die Liebe geschaffen; wer es aber ist, diene ihr treu, und hege keinen andern Götzen neben ihr. Die Sonne ist darum bewundernswerth und unübertrefflich, weil sie Allen leuchtet, Alle erwärmt. Der Egoismus in der Liebe ist unerträglich; was man mit Wonne geliebt, muß man auch mit Freuden lassen, damit sich Andere an dem aufgegebenen Glück ergötzen; eine Gunst dem Liebenswürdigen versagen, scheint mir ein Verbrechen, wie der Eigensinn, den Geliebten für sich zu behalten, wie ein Geiziger seinen Schatz. Darum sollte der Marquis keine Winkelzüge machen. Er hat mich aber in drei Jahren nicht hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie erwünscht es mir ist, wenn er geruht, in andere Fesseln sich zu begeben."

Bachaumont antwortete mit der Höflichkeit eines jungen Abbé's: „Ich beuge meine Kniee vor Dir, o göttliche, wiedererstandene Laïs, Deine Philosophie sey gesegnet. Ja, Du bist die Sonne, die Alles erleuchtet und erwärmt, oder noch

besser, der sanfte Mond, der den Patron aller Liebenden macht. Du bist die Königin der Frauen, von deren Thore Beseligung und Entzücken auf alle Deine Günstlinge ausströmt."

„Sie sind ein Schäker, Herr Parlamentsrath. Die Königin dieses Hauses ist die niedliche Scarron, und einstens eine wirkliche Fürstin, wenn die Prophezeihung wahr wird, die sich ihr aus dem Munde eines begeisterten Maurergesellen verkündete. Der Mensch verhieß ihr nicht mehr und nicht weniger, als eine Königskrone."

„Er hat sich in seinem Horoscop geirrt, meine Schöne. Dem guten Scarron ist die Krone bestimmt."

„Abscheulichster aller Parlamentsräthe! Sie treiben Ihren Spott mit den heiligsten Dingen. Wie können Sie wagen, in meiner Nähe sich über Träume und Prophezeihungen lustig zu machen? Sie sollen wissen, mein Herr, daß auch mir einst im Schlummer ein schwarz gekleideter galanter Cavalier erschien, der mir die heiligste Zusage gab, daß ich ewig schön bleiben würde.

Seit jener Zeit ist schon eine Ewigkeit verlaufen, und mein Spiegel lacht mich immer noch an. Da sollte aber ein Zweifler kommen, wie Sie, und mich für die Zukunft furchtsam machen?“

Bachaumont versetzte mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart: „Davor bewahre mich Gott. Zu geschehenen Dingen gibt auch der heftigste Zweifler seine Einwilligung, und ich halte es für eine abgemachte Sache, daß Sie noch im spätesten Alter als die Fürstin der Schönheit und Anmuth anerkannt werden müssen. — Der Marquis nähert sich Ihnen wieder; ich weiche diesem Stern, obgleich er sich schon in cadente domo befindet.“

Villarceaux kam auch richtig, sich auf seinen Fußspitzen wiegend, zur Seite der schönen Ninon, und raunte ihr in's Ohr: „Wie gefällst Du Dir in diesem Hause, mein liebes Herz?“

„So gut, mein theuerer Freund,“ antwortete Ninon mit affectirter Schläfrigkeit in den Augen, „daß ich augenblicklich nach Hause fahren werde, um die Nachthaube aufzusetzen, und

mich von den Strapazen der Reise zu erholen. — Du machst ein betrübtes Gesicht, Marquis? Sey unbesorgt; ich fordere Deine Begleitung nicht. Du unterhältst Dich vortrefflich, und mußt hier bleiben, weil Du Dich amüsirst. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich vor dem häßlichen Munde der Scudery, worinnen mir der gute Witz noch unerträglicher ist, als die schlechten Zähne, die Flucht ergreifen muß. Du jedoch, mein Freund, hast ein verwandtes Herz gefunden, und die sechzehnjährige Frau vom Hause darf freilich ein Recht auf Dein freies Herz ansprechen.“

Der Marquis, der seine schnell in ihm aufgeglimmte Leidenschaft verrathen sah, starrte Ninon mit bestürzten Augen an; aber das Fräulein fuhr mit unbeschreiblicher Ruhe und Naivetät fort: „Ich wiederhole es, Marquis: Dein freies Herz. Ich gab Dir die Freiheit zurück, in dem Moment, als Du mich wieder frei nach Paris ziehen ließest. Unser Roman hat wahrhaftig lang genug gedauert. Wenn ich mir aus

der Welt etwas machte, so möchte ich mich beinahe vor derselben schämen, daß ich drei Jahre an eine Laune der Sinne verschwendete, die eben so gut in drei Monaten, oder in drei Wochen — ja vielleicht in drei Tagen hätte abgemacht werden können. Bekenne selbst, Marquis," schloß sie laut lachend, „daß Du selbst nicht weißt, wie es Dir gelingen konnte, mich so ganz zur Einsiedlerin zu machen? Aber das weibliche Herz und der menschliche Wandel sind räthselhafte Dinge. — Wir trennen uns also von heute an, mein lieber Villarceaux, und von Liebe sey ferner die Rede nicht mehr zwischen uns. Daß Sie mein Freund bleiben werden, weiß ich gewiß; Alle die ich einst liebte und verließ, sind mir zugethan geblieben, und Ihr Character, mein lieber Unbestand, ist viel zu gutartig, als daß ich nicht von ihm daßelbe hoffen dürfte."

Sie reichte dem Marquis wohlwollend und lächelnd die schöne Hand, und fühlte, wie sehr der verabschiedete Geliebte zitterte. Hierauf sagte sie mit treuherzigem Vorwurf: „Seyn Sie kein

Kind, und sehen Sie nicht eine Bagatelle für ein Unglück an. Die Scarron ist gemacht, meine Stelle in Ihrer Phantasie zu ersetzen.“

„Die meinige in Ihrem Herzen ist wahrscheinlich schon besetzt;“ murmelte der Marquis mit bitter'm Verdruß zwischen den Zähnen. — „Leicht möglich!“ erwiederte Ninon hingeworfen, und dachte dabei an den hübschen Sévigné, dessen Gattin selbst von dem lüderlichen Bussy ein Tugendspiegel genannt wurde. Hierauf schickte sie sich an, sich zu entfernen, trat mit schelmischer Anmuth in den Kreis der Herren, die um den Lehnstuhl Scarron's gereiht standen, etwas abgesondert von den Damen, und sprach mit tiefer Verbeugung: „Der Contrast allein erheitert das Leben. Ohne Schatten kein Licht; nur die Nacht tauft den Tag. Neben eine würdige Hochzeitfeier gehört auch ein Trennungsfest. Ich begehe ein solches in diesem Augenblicke. Wohl mir, daß nicht Thränen dabei fließen, und noch weniger Blut oder Gift. Der Herr Marquis von Villarceaux entsagt vor Ihnen, ehren-

werthe Zeugen, seinen Rechten auf mich, und ich verlange nichts in der Welt mehr von ihm, ausgenommen seine Kutsche, die mich heute noch nach Hause zu bringen hat. Sie werden dieser Scheidung, meine Herren und Damen, das gehörige Beileid insgeheim zollen, und mich mit Ihrer mündlichen Trauer verschonen."

Ein neues Leben schien in den Augen der anwesenden Männer, gleichviel ob alt oder jung, aufzuglimmen. Alle Lippen verzogen sich zum Lächeln, und die Züge eines Jeden verkündigten, wie er nicht abgeneigt seyn dürfte, die Stelle des entlassenen Liebhabers einzunehmen. Scarron citirte einen leichtfertigen lateinischen Vers, und beweinte possierlich sein Geschick, welches ihm nicht vergönne, unmittelbar nach der Hochzeit die erste Untreue an seiner Frau mit der liebenswürdigen Ninon zu begehen. Tristan suchte aus dem Schatz seines Gedächtnisses einen gelungenen Quadrain hervor, worinnen er die Macht der Schönheit schäferlich besang; Molière schoß ein Witzwort gegen den verlassenen Liebha-

der ab, obgleich mit aller Demuth des Bürgerlichen vor dem Edelmann; der alternde, vergeßliche Corneille bedauerte, daß so viel anmuthige Schalkheit in einer Tragödie keinen Platz finden könne; der hochmüthige Le Brün würdigte die Züge der Pariser Laïs einer aufmerksamen Beachtung, Chapelle stürzte auf ihre Gesundheit einen großen Becher Wein hinab; Lafontaine fragte sie in gutmüthiger Zerstreuung, wie lange sie schon mit dem Marquis verheirathet gewesen, und sogar der steife Herr von Scudery bemerkte gegen einen Nachbar, daß die Ninon doch nicht so ganz übel sey. Lully versprach der gefeierten Schönheit für den folgenden Abend eine ausgesuchte Serenade, und Pelisson hielt in einer Ecke mit der spröden Scarron und der gezierten Scudery einen Dreisprach von der Unverschämtheit des Fräuleins von l'Enclos.

Der Scherz, womit die obige Verhandlung von allen Gästen Scarron's behandelt worden war, machte es auch dem geschmeidigen Villarceaux leicht, seine Rolle passabel zu spielen. Er

machte gute Miene zu einem Spiel, daß ihn innerlich sehr verdroß, worinnen er aber keinen Point mehr zu gewinnen hoffen durfte, weil ihm Ninon's Festigkeit im Unbestand aus früherer Zeit nur zu bekannt. Ihre Caprice hatte das Band zwischen ihr und Villarceaux unheilbar zerrissen, und ein in der Welt versuchter Cavalier mußte dieses Mißgeschick lächelnd und lustig zu ertragen scheinen. — Darum reichte auch der Marquis mit besonderer Höflichkeit seiner ungetreuen Dame den Arm, und geleitete sie zur Thüre. Chapelle und Bachaumont flogen mit silbernen Leuchtern voran, der alte Tristan ließ sich's nicht nehmen, als ein siebzigjähriger Page die Schleppe der stolzen Schönheit zu tragen; den Hofnarren spielte Poquelin, und den Kammermusiker, auf einer schlechten Zitter klimpernd, der comische Italiener Lully. — Als die beiden Leuchterträger den Schlag der Carosse öffneten, flüsterte Villarceaux, von der letzten Wehmuth ergriffen, der einsteigenden Ninon zu: „Ich dachte nicht, diese Nacht einsam zu verbringen. Wer

aber, Du schöne Ungetreue, wird Dir Gesellschaft leisten?“

„Die Unschuld selbst;“ antwortete Ninon lachend, indem sie auf den kleinen Boursault zeigte, der noch im Winkel der Kutsche tief und fest schlief: „Du wirst doch nicht eifersüchtig seyn? Um mir zu beweisen, daß Du diesen Nebenbuhler nicht scheu'st, sollst Du mir versprechen, von morgen an für ihn zu sorgen.“

Der Marquis versprach's. Unter dem Jubel der leichtfertigen, blumenbekränzten Gäste des Epicuräers Scarron fuhr die Kutsche ab, und der Bauernjunge Boursault fand sich erstaunt bei seinem Erwachen in dem Hause der schönen Ninon, nicht ahnend, daß Fürsten und Herzoge ihn um diese Nähe beneidet haben würden. Während er, von dem scherzhaften Fräulein gehätschelt und gefüttert, schmaus'te, und endlich halb benebelt von dem Lacaien Poitou zu Bett gebracht wurde, hatte der einsam nach Hause wandelnde Marquis nur das Vergnügen, den jungen Boileau und Racine aus den Hän-

den der Schaarwache zu befreien, welche die beiden Jünglinge, die im heftigen Disput über Corneille's Meisterstück sich in den Straßen von Paris verirrt, als Nachtschwärmer aufgegriffen hatte.

Ende des ersten Bandes.

